

Sizilien



Berühmte Kunststätten

Nr. 24

Sizilien

I. Die Griechenstädte

Sizilien



Von

Max Gg. Zimmermann

Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem.
Goethe. Palermo, 13. April 1787

I.

Die Griechenstädte
und die Städte der Elymer



Leipzig
Verlag von E. A. Seemann
1904

Leipzig
Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.



Abb. 1. Wappen von Sizilien.

Aus den blauen Fluten des Mittelmeeres erhebt sich zwischen drei Erdteilen eine Insel, Sizilien. Sie ist dreieckig. So stark ist diese Gestalt ausgeprägt, daß die Griechen auf sie den Namen Trinakria, der in dieser Form doch nur annähernd drei Vorgebirge bedeutet, zurückführten und glaubten, es sei der Urname der Insel, während das Wort ein griechisches ist. Wegen der energischen Betonung der Dreizahl ist wohl auch das τρισκελής (dreischenklig, lateinisch triquetra) in der späteren griechischen Zeit als Symbol für Sizilien angenommen worden, wie es noch heute als dessen Wappen gebraucht wird. Es besteht aus drei menschlichen Beinen, die an der Ferse geflügelt, im Knie zum spitzen Winkel gebogen und strahlenförmig um ein Gorgonenhaupt geordnet sind (Abb. 1). Vielleicht ist dieses Symbol als Sonnenzeichen von den Phönikern nach Sizilien gebracht worden, denn eine ähnliche Figur kommt in solcher Bedeutung bei mehreren antiken Religionen vor.

Jede ihrer drei Seiten kehrt die Insel einem anderen Erdteil zu. Ihre Nordküste ist gegen Europa gewendet, mit ihrer Ostküste schaut sie nach dem fernen Asien aus, die Südwestküste kehrt sie Afrika zu. Die Völker und die Kulturen aller dieser drei Erdteile haben sich auf Sizilien getroffen, und zwar sind die Fremden nicht nur einmal, sondern im Lauf der Jahrtausende immer wiederholt in das schöne Land eingedrungen. Menschen der verschiedenartigsten Herkunft und Gesittung haben das Land beherrscht und bewohnt. Sehen wir von den sagenhaften Bewohnern der Urzeit, Kyklopen und Laistrygonen ab, deren riesenhafte Gebeine man noch heute hin und wieder bei Ausgrabungen zu finden meint, setzen wir auch den Iberern, welche die ersten Besiedler von Menschenmaß gewesen sein und

von denen die aufgefundenen Feuersteingerätschaften stammen sollen, einige Zweifel entgegen, so bleiben als erste geschichtlich bezeugte Bewohner die Sikaner übrig. Sie hatten nach Diodor längere Zeit die ganze Insel im Besitz, wurden aber später durch Ausbrüche des Aetna oder durch die Angriffe ihrer Nachfolger in die westlichen Teile zusammengedrängt. Die Abstammung der Sikaner steht nicht fest; die einen halten sie für Iberer, die anderen für Italiker, sie selbst gaben sich für Autochthonen aus. Die Odyssee kennt ein Land Sikanie, womit wohl zweifellos Sizilien gemeint ist. Vielleicht schon zur Zeit der Herrschaft der Sikaner über die ganze Insel traten in Sizilien die ersten Kolonisten auf, die Elymer, welche sich selbst von Troja herleiteten, über deren Herkunft jedoch nichts Sicheres bekannt ist. Sie waren den Einflüssen der späteren Kolonisten, der Phöniker und der Griechen, sehr zugänglich. Ihre beiden bedeutendsten Städte waren Segesta und Eryx. Das Volk, welchem die Sikaner weichen mußten, waren die Sikeler, nach denen die Insel noch heute den Namen trägt. Sie waren, wie man aus den wenigen bekannten Worten ihrer Sprache zu sehen glaubt, wahrscheinlich Latiner, setzten infolge des Gegensatzes zu anderen italischen Stämmen nach Sizilien über und wurden dort später stark hellenisiert. Sikeler kommen schon in der Odyssee vor, ungewiß ob die sizilischen oder andere. Die Griechen waren der Meinung, daß die Sikeler dreihundert Jahre vor ihnen in Sizilien aufgetreten wären.

Sikaner und Sikeler hatten ihre früheren Wohnsitze verlassen und waren als Volksmasse nach Sizilien übergesiedelt. Zu ihnen kamen die Kolonisten, zu denen wahrscheinlich schon die Elymer gehörten. Kolonisten ziehen als einzelne Menschenscharen von ihrem Lande, ihrer Stadt aus, welche ungestört fortbestehen, und gründen in einem fremden Lande Niederlassungen. Als die ersten Kolonisten großen Stils erschienen in Sizilien die Phöniker aus dem phönikischen Mutterlande und wohl auch aus den afrikanischen Kolonien, wahrscheinlich schon zu einer Zeit, als die „Neustadt", Karthago, noch nicht bestand. Es war natürlich, daß sie Sizilien besetzten, das auf dem Wege nach den früher gegründeten Kolonien, denen am westlichen Mittelmeerbecken lag. Sicher beglaubigt sind nur die phönikischen Ansiedelungen in der nordwestlichen Ecke Siziliens, aber Thukydides behauptet wohl nicht mit Unrecht, daß die Phöniker ursprünglich auch zahlreiche Punkte an der ganzen übrigen sizilianischen Küste besetzt hatten und aus diesen später durch die Griechen verdrängt wurden. In jener Nordwestecke, in den Städten Motye beim Vorgebirge Lilybaion, Panormos (Palermo) und Soloais (Solunt beim Kap Zafarana östlich von Palermo) hielten sie sich, unterstützt von dem unterdessen entstandenen und zur Oberherrschaft über die phönikischen Kolonien im westlichen Becken des Mittelmeeres herangewachsenen Karthago. Bis hierher folgten ihnen die Griechen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit ihren beiden westlichsten Kolonien, Himera an der Nordküste und Selinus an der Südküste.

Schon zur Zeit, in welcher die Odyssee entstand, war die Kunde der Griechen über Sizilien ziemlich bestimmt, wie die Erzählung von Skylla und Charybdis beweist. Aber erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts faßten sie dort als Kolonisten festen Fuß, indem der Ionier Theokles aus Chalkis, nicht allzuweit

von jenem, schon Homer bekannten Strudel, Naxos, und indem im Jahre darauf die Hauptkolonisatoren Siziliens, die Dorier, Syrakus gründeten, das zur bedeutendsten Griechenstadt auf der Insel werden sollte. Erst von diesen Gründungen an beginnt die eigentliche Geschichte des Landes. Keines der früheren Völker hatte vermocht, ihm eine keimkräftige Kultur zu verleihen. Im Lauf von anderthalb Jahrhunderten besetzten die Griechen zahlreiche Punkte an den Küsten und ließen dort volkreiche Städte erstehen. Es erblühte in ihnen jene Kultur, welche der des Mutterlandes fast gleichwertig an die Seite trat und der Insel eine hohe weltgeschichtliche Bedeutung verlieh. Pindar nennt (Nem. I, 16 ff.) Sizilien das herrliche Brautgeschenk, das vom Herrscher des Olymp an Persephone gegeben wurde, das ausgezeichnet sei durch fruchtschweren Boden, durch reichthronende Städte, durch reisiges Volk. Die tapferen, zu Roß streitenden Griechen Siziliens gedächten des erzgerüsteten Krieges, kränzten sich aber auch oft mit den goldenen Blättern des olympischen Ölbaums.

Die immer wachsende Macht der Griechen lockte die Karthager herbei, welche den ihnen stammverwandten und bald unterstehenden Phönikern Siziliens nicht die ganze Insel wollten entreißen lassen, und es kam zu jahrhundertelangen Kämpfen zwischen Kathagern und Griechen, in welche sich schließlich die Römer mischten. Diese trugen den Siegespreis davon, und Sizilien wurde im Jahre 210 v. Chr. die erste römische Provinz. Der siegende Römer nahm die Kultur des besiegten Griechen auf und gräzisierte erst jetzt die ganze Insel. Seit dem letzten Viertel des dritten nachchristlichen Jahrhunderts brausten die Stürme der Völkerwanderung über Sizilien hin. 278 plünderten versprengte Franken das Land, 440 belagerte Genserich Palermo und eroberte Lilybaeum. Dann wurde Odoaker Herr Siziliens; nach ihm nahmen es seine Besieger, die Ostgoten, in Besitz, bis Belisar im Jahre 535 die Insel zu einem Teil des Byzantinischen Reiches machte. Im 9. Jahrhundert wurde sie von den Arabern erobert, welche dort eine mehr als zweihundertjährige glänzende Herrschaft aufrichteten und eine hohe Kultur hervorriefen. Dann folgte die kurze romantische Periode der Normannen und Hohenstaufen, erstere ein ganzes Jahrhundert, letztere Dreivierteile eines Jahrhunderts während. Der Hohenstaufenherrschaft machten die Franzosen unter Karl von Anjou ein Ende, aber nur anderthalb Jahrzehnte vermochten diese sich auf der Insel zu halten, dann wurde ihrer Gewaltherrschaft durch die sizilianische Vesper (1282) ein Ziel gesetzt. Der Erbe der Hohenstaufen war Peter von Aragon, der Schwiegersohn Manfreds, der seinerseits ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs II. war. Über ein Jahrhundert lang wurde Sizilien von aragonischen Fürsten beherrscht, dann ward es 1501 für mehr als zwei Jahrhunderte zusammen mit Neapel spanische Provinz. Nachdem es im Anfang des 18. Jahrhunderts mehrere Male den Herrn gewechselt hatte, kam es als Teil des Königreichs beider Sizilien, das außer der Insel das südliche Italien umfaßte, unter das Szepter einer Sekundogenitur des spanischen Hauses Bourbon. Von der nationalen Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde auch Sizilien ergriffen, und 1860 nach dem berühmten Siegeszug Garibaldis, der mit tausend Freiwilligen bei Marsala gelandet war, schloß es sich an das neugegründete Königreich Italien an. Wie aus dieser kurzen Übersicht der Geschichte erhellt, hat auf Sizilien eine solche Kreuzung

der verschiedensten Volkselemente stattgefunden wie auf keinem andern Teil der Erde. Jedes Volk und jede Periode hat Niederschläge zurückgelassen, jedes zum Blut der Einwohner beigetragen, so daß eine gar nicht mehr kontrollierbare Mischung entstanden ist. Aber das hat dem sizilischen Volke gerade seine Eigenart verliehen, das hat das Land so interessant gemacht.

Auf welchem Theater hat sich diese dreitausendjährige Geschichte abgespielt! Was man von märchenhafter Üppigkeit der Natur nur zu träumen vermag, das ist dort zur Tatsache geworden. Wie ein Wunderland scheint die Insel aus dem Meere emporgetaucht zu sein; verleiht ihr doch schon der ewig rauchende Vulkan mit seinem nur für eine kurze Zeit des Jahres verschwindenden Schnee und seinen häufigen Ausbrüchen ein fabelhaftes Gepräge. Wenn die Insel auch im ganzen betrachtet wie eine gewaltige Platte erscheint, welche nach Norden gehoben und nach Süden geneigt ist, so enthält sie doch nur kleinere ebene Stellen, im übrigen ist sie durchaus gebirgig. Ein größeres Kettengebirge, die Monti Nebrodi, die bei Messina mit den Monti Peloritani beginnen, zieht sich, abgesehen von dem einzeln stehenden Aetna, an der Osthälfte der Nordküste hin; an seinem westlichen Endpunkte häuft es sich zu einer größeren Berggruppe an, welche Le Madonie genannt wird. Von den drei höchsten Gipfeln, dem Monte Sori (1845 Meter), dem Pizzo dell'Antenna (1975 Meter) und dem Monte Salvatore (1910 Meter), befinden sich die beiden zuletzt genannten höchsten in den Madonie; ihre Spitzen sind das halbe Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Nach Westen hin herrschen mehr einzelne Berge und Berggruppen vor, und wie ein gewaltiger Leuchtturm erhebt sich an der Nordwestecke der sagenumsponnene Monte Giuliano, der antike Eryx. Von diesen Erhebungen der Nordküste gehen fächerförmig in südwestlicher, südlicher und südöstlicher Richtung Querriegel aus, zwischen denen die bedeutendsten Flüsse der Insel herabströmen. Ein eigenes Höhensystem um den 985 Meter hohen Monte Lauro herum hat die Südostecke der Insel. In die einheitliche Bergmasse sind strahlenförmig Täler und Schluchten eingeschnitten, in welchen nach den drei, dem Meere zugekehrten Seiten meist wasserreiche Flüsse herabrinnen.

Die Höhen der Insel sind fast alle kahl. Nur noch etwa vier Prozent der gesamten Bodenfläche sind mit Wald bedeckt, während die Insel zur Zeit der Griechen und Araber mit den herrlichsten Wäldern geschmückt war. Die durchgehende Entwaldung hat mit dem 16. Jahrhundert begonnen, in keinem aber solche Fortschritte gemacht wie im 19. Die Folge davon ist, daß die weitaus meisten Flußbetten der Insel nur zeitweise mit Wasser gefüllt sind. Am ganzen Nordabhange der Monti Peloritani und Nebrodi gibt es keinen einzigen beständig Wasser führenden Fluß. Hier und anderwärts haben sich Fiumare gebildet, gewaltige mit Geröll erfüllte Flußbetten, die gewöhnlich ohne Wasser sind oder nur einen dünnen Wasserfaden haben. Nach Regengüssen aber wälzen sich hier plötzlich furchtbare Wassermassen herab, welche manche dieser Flußbetten an ihrer Mündung bis zu einem Kilometer verbreitert haben und häufig genug Brücken und Dämme fortreißen. Eine solche plötzlich angeschwollene Fiumara ist es, welche in Schillers Gedicht „Die Bürgschaft" den Freund aufhält, als er nach Syrakus zurückeilt, um den Bürgen aus der Hand des Henkers zu erretten.

So sehr der Mangel an Wald und Wasser die eigentlichen Gebirgsgegenden in ihren höheren Teilen auch zu Wüsteneien gemacht hat, so hat er die Fruchtbarkeit der Insel im allgemeinen doch nicht sehr stark zu schädigen vermocht. Die Küstengegenden gedeihen überall unter sorgfältiger Kultur, und das nach Süden abfallende Hochland hat einen schweren Boden, welcher das Regenwasser lange zurückhält und welcher im Sommer durch starken Tau erfrischt wird. Die Temperatur sinkt außer auf hohen Bergen fast nie unter den Gefrierpunkt. Trotz der jahrhundertelangen Mißwirtschaft ist Sizilien noch heute ein äußerst produktives Land. Nur etwa drei Prozent des Bodens liegen wüst, nur ein Achtel ist Weideland, alles übrige



Abb. 2. Der Hafen von Messina.

angebaut. Nach den ersten Regenfällen des Oktober und November fangen die verbrannten Wiesen aufs neue zu grünen an. Zu gleicher Zeit beginnen die Agrumen, Orangen und Zitronen, zu reifen, im Januar werden die ersten ganz reifen Früchte geerntet und bis in den März hinein hängen die Bäume voll von den goldenen Äpfeln der Hesperiden. Im Februar blühen die Mandelbäume, Ende April pflückt man von den Kirschbäumen die ersten Früchte, das Getreide wird im Juni geschnitten. Die Kornkammer Italiens, wie Sizilien im Altertum genannt wurde, bringt auch heute noch, trotz der primitiven Bestellung der Felder, reichlich Körnerfrüchte hervor und zwar in der Hauptsache das edelste Getreide, den Weizen. Eine große Rolle spielt auch die Ausfuhr von Wein, Olivenöl, Mandeln, Sumach, einer Strauchart, deren Blätter zum Gerben und Schwarzfärben dienen. Ferner werden von pflanz-

lichen Produkten ausgeführt: Citrate, Rosinen, Nüsse, Kapern, Pistazien, Manna, Süßholz, Linsen. Das Tierreich liefert Seide, Felle, Wolle, Thunfische, Anschovis, Knochen, Kanthariden, das Mineralreich Schwefel, Salz und Marmor. Selbst die verderblichen Lavaströme, welche vom Gipfel des Aetna herabrinnen, verwandeln sich mit der Zeit in Segen, da das Gestein sich allmählich in eine höchst fruchtbare Erde auflöst.

Diese sizilianische Natur mit ihrem Vulkan, ihren Gebirgen, sanften Höhen und ruhigen Ebenen, mit ihren Einöden und ihrer üppigen Fruchtbarkeit, mit dem sie umbrausenden oder still umschmeichelnden Meer umfaßt alle Töne vom Gewaltigen und Erhabenen, vom Phantastischen und Wilden, durch alle Stufen vornehmer und edler Schönheit bis zum Lieblichen und Idyllischen.

* * *





Abb. 3. Stehender nackter Poseidon (?) r., in der erhobenen R. den Blitz schwingend, die vorgestreckte L. über einen Altar haltend. — *DANKLAION* Delphin linkshin, darunter Muschel. Tetradrachmon. Samml. L. v. Hirsch.

Wir schiffen uns zur Reise nach Sizilien in Neapel auf einem der großen, vortrefflich eingerichteten Ostindienfahrer ein, um uns zunächst nach Messina zu begeben, denn von dort aus und nicht, wie es meistens geschieht, von Palermo aus muß man die Rundreise durch die Insel beginnen. Nur auf diesem Wege ist die wahre Steigerung der Genüsse vom Einfachen zum Komplizierten zu erwarten, und auch zeitlich schreiten wir vom Altertum zum Mittelalter fort. Das Altertum hat seine Reste an der Ost- und Südküste und im westlichsten Teil der Insel zurückgelassen, während die Denkmäler Palermos erst aus dem Mittelalter stammen.

Schon in Neapel leuchtet uns bei der Abfahrt eines jener merkwürdigen Naturfanale, welche an einzelnen Stellen der Erde aufgerichtet sind, der Vesuv. Der Golf von Neapel erscheint wie ein gewaltiger Krater, der mit Wasser ausgefüllt ist und dessen Ränder durch das Festland, zwei Halbinseln, die von Sorrent und die, welche im Kap Misenum endet, und durch die Inseln Capri, Ischia und Procida gebildet wird. Es ist am späten Nachmittag, bei sinkender Dämmerung durchfahren wir den Golf und erfreuen uns an dem berauschenden Farbenspiel eines südländischen Sonnenunterganges. Noch lange gehen wir auf dem Verdeck auf und ab und sehen schon in dunkler Nacht die Lichter von Sorrent und Capri an uns vorüberziehen, noch einmal zum Abschied gegrüßt von dem feurigen Leuchten auf dem Gipfel des Vesuv. Als wir am Morgen gegen Sonnenaufgang in unserer Kabine erwachen, uns schnell ankleiden und hinaufeilen auf Deck, da erwartet uns ein zweites jener Naturfanale. Wir fahren dicht am Fuß des Stromboli vorüber, eines immer tätigen Vulkans, der als steile Pyramide bis zur Höhe von 921 Metern aus den Tiefen des Meeres emporsteigt und dessen einsamen Gipfel eine leichte Rauchwolke umschwebt; die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne umspielen sie

mit rötlichem Schimmer. Der Stromboli bildet die nördlichste der Liparischen Inseln, deren im Altertum sieben gezählt wurden, eine Zahl, welche richtig ist, wenn man die Inselgruppe Panaria als eine Insel rechnet. Alle diese Inseln, die auf der Verbindungslinie zwischen Vesuv und Aetna liegen, sind vulkanischen Ursprungs; außer dem Vulkan auf Stromboli sind heute noch zwei Krater auf der südlichsten Insel, auf Volcano tätig. Im Altertum war die vulkanische Tätigkeit der Inseln größer, und man verlegte hierher die Werkstatt des Hephaistos, woran die Münzen von Lipara mit ihrer Darstellung des Feuergottes erinnern. Der



Abb. 4. S. Maria della Valle bei Messina.

nördlichere Krater auf Volcano soll sich um 200 v. Chr. gebildet haben. Vulkanische Ausbrüche mitten im Meere erfolgten im Jahre 126 v. Chr. Aus der Beschaffenheit der Rauchwolke auf dem Gipfel des Vulkans von Stromboli, das die Griechen nach seiner runden Gestalt Strongyle nannten, prophezeihen die Einwohner Wind und Wetter auf mehrere Tage voraus, eine Wissenschaft, die sie schon von den Alten geerbt haben sollen. Es wäre verführerisch, hieraus zu erklären, daß eine der Liparischen Inseln für den Wohnsitz des Windgottes Aiolos gehalten wurde, wenn diese Erklärung nicht allzu gezwungen wäre. Vor Aiolos, so erzählt die Sage, herrschte dort Liparos, der Sohn des italischen Königs Auson. Er hatte sich hierher gewendet, weil er sich mit seinen Brüdern entzweit hatte. Aiolos kam auf einem Wanderzuge nach Lipara, heiratete des Liparos Tochter

Kyane und wurde sein Nachfolger. Aiolos war der Erfinder des Segels, schon er besaß die Gabe, aus dem Feuer des Berges das Wetter vorauszusagen. Er war ein Freund der Götter und gegen die Menschen gastfreundlich, was auch Odysseus erfuhr, als er zu seiner, nach der Vorstellung Homers schwimmenden Insel gelangte, wenn auch der Schlauch mit den Winden, welchen Aiolos in guter Absicht dem fahrenden Helden mitgab, durch die Neugier seiner Gefährten zu seinem Unheil wurde. — Auch das Mittelalter hat den einsam aus dem Meere emporsteigenden Vulkan Stromboli mit seinen Sagen umsponnen. In seinen Krater war Karl Martell gebannt. Hier war der Eingang zum Fegefeuer: heimkehrende Kreuzfahrer hatten deutlich das Jammern der gequälten Seelen gehört und ihre flehentliche Bitte, daß die Mönche von Clugny für ihr Heil beten sollten. — Wie eine Sage mutet auch die Überlieferung an: Der auf den Liparischen Inseln, hauptsächlich auf Salina, wachsende Malvasier habe es dem Herzog von Clarence so angetan gehabt, daß er, nachdem ihn das englische Parlament auf Anklage und Anstiften seiner Brüder, des Königs Eduard IV. und des Herzogs von Gloucester, des nachmaligen Richards III., zum Tode verurteilt hatte, sich ausbat in einem Fasse Malvasier ertränkt zu werden.

Indem wir diesen Sagen und Überlieferungen noch nachsinnen, nähert sich unser Schiff immer mehr der sizilischen Küste und zwar der äußersten Spitze, welche die Insel im Nordosten gegen das italische Festland vorstreckt. Und hier nimmt uns wieder das Märchen in Empfang. An der Küste von Kalabrien erkennen wir den Felsen der Skylla und vor dem Hafen von Messina (Abb. 2) erwartet uns die Charybdis. Skylla und Charybdis, das sind uns bekannte Namen schon seit unserer Schulzeit; sogleich fällt uns Homer ein. Die dichterische Phantasie hat die Schrecken des in das Meer vorspringenden Felsens und des Strudels in zwei Ungeheuern personifiziert. Odyssee XII, 80—110 heißt es:

> Aber mitten im Fels ist eine benachtete Höhle,
> Gegen das Dunkel gewandt zum Erebos, dort, wo vielleicht ihr
> Euer gebogenes Schiff vorbeilenkt, edler Odysseus.
> Nie vermöcht' aus dem Raume des Schiffs ein mutiger Jüngling,
> Schnellend mit straffem Geschoß, die hohle Kluft zu erreichen.
> Drinnen im Fels wohnt Skylla, das fürchterlich bellende Scheusal,
> Deren Stimme so hell, wie des neugeborenen Hündleins,
> Hertönt; aber sie selbst ein entsetzliches Graun, das schwerlich
> Einer sich freut sie zu sehn, und ob auch ein Gott ihr begegnet.
> Siehe, das Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füße;
> Auch sechs Hälse zugleich, langschlängelnde; aber auf jedem
> Droht ein gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne,
> Häufig und dicht, umlaufen, und voll des finsteren Todes.
> Halb ist jen' inwendig hinabgesenkt in die Felskluft;
> Auswärts reckt sie die Häupter hervor aus dem schrecklichen Abgrund,
> Schnappt umher und fischt sich, den Fels mit Begier umforschend,
> Meerhund' oft und Delphin', und oft noch größeres Seewild,
> Aufgehascht aus den Scharen der brausenden Amphitrite.
> Niemals rühmte sich noch ein Segler, frei des Verderbens
> Dort vorüber zu steuern; sie trägt in jeglichem Rachen
> Einen geraubeten Mann aus dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff.

Doch weit niedriger schaust du den anderen Felsen, Odysseus,
Jenem so nah, daß leicht dir hinüberschnellte der Bogen.
Dran ist ein Feigenbaum, der groß und laubig emporgrünt.
Unter ihm droht Charybdis, und schlurft das dunkle Gewässer.
Dreimal strudelt sie täglich hervor, und schlurfet auch dreimal,
Fürchterlich! O daß nimmer du dort ankommst, wenn sie einschlurft!
Denn nicht rettete dich aus dem Unglück selbst auch Poseidon.
Drum wenn nah an der Skylla Geklipp du steuertest, schnell dann
Rudre vorüber das Schiff. Denn weit zuträglicher ist es,
Sechs Genossen im Schiff, als alle zugleich zu vermissen.

Die Phantasiegestalt der Skylla symbolisiert, wenn wir die dichterischen Übertreibungen abziehen, nicht ganz unrichtig die Gefahren des steilen, wild zerklüfteten Felsens, der weiter in das Meer vorspringt als die übrige, ebenfalls jäh abfallende Küste. Er wird bekrönt von den notdürftig ausgebesserten Ruinen eines vor wenigen Jahrzehnten durch eine Pulverexplosion infolge eines Blitzschlages zerstörten Kastells; auf dem Rücken, der ihn mit dem Festlande verbindet, erhebt sich eine von drei Kuppeln überragte einfache Kirche und um seinen Fuß schmiegt sich eine Ortschaft, die Scilla heißt. Wilde, zackige Klippen sind dem Felsen vorgelagert, und bei winterlichen Stürmen mag die an das Gestein schlagende Brandung in der Tat hell klingen wie die Stimme des neugeborenen Hündleins gesteigert zu fürchterlichem Bellen. Auch war diese Stelle für die primitive Schiffahrt der Griechen wohl eine wirkliche Gefahr.


Abb. 5. Hauptportal des Domes zu Messina.

Die Erwartungen, welche wir zur Charybdis mitbringen, sind noch gesteigert durch eine wohl auf einem wirklichen Geschehnis beruhende mittelalterliche Überlieferung, welche durch Schillers Ballade „Der Taucher" ihre dichterische Verklärung gefunden hat und dadurch allgemein bekannt geworden ist. Unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. habe ein Mann, Cola aus Catania, wie ein Fisch im Wasser gelebt, wovon er den Beinamen Pesce erhielt. Zweimal habe er einen von dem Kaiser in den Strudel

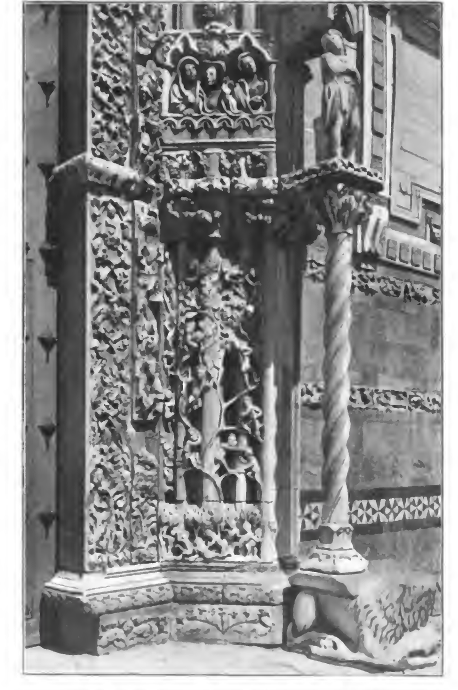


Abb. 6. Teil des Hauptportals des Domes von Messina.

der Charybdis geworfenen goldenen Becher wieder heraufgeholt, bei dem dritten Tauchversuch aber sei er ertrunken. Wem wären nicht die berühmten Verse Schillers im Gedächtnis:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Unsere Erwartungen werden aber stark enttäuscht. Man führt uns auf die sichelförmige Landzunge hinaus, welche den Hafen von Messina einfaßt und von

deren Gestalt die Sikeler ihre dortige Niederlassung Zankle nannten. Dort gewahren wir erst bei näherem Zusehen, daß eine ganz sanfte Strömung an uns vorüberzieht, und in einiger Entfernung erkennen wir einen ebenso harmlosen Strudel, der von seiner Form den Namen garofalo, Nelke, empfangen hat. Nichts von einem Felsen ist zu sehen, von welchem der König, wie der Dichter will, den goldenen Becher in das Meer warf, sondern die Landzunge ist ganz flach und sandig. Auch liegt die Charybdis nicht, wie Homer annimmt, dem Felsen von Skylla gerade gegenüber, sondern beträchtlich weiter südlich in der schmalen Wasserstraße zwischen Sizilien und dem italischen Festlande. Dagegen



Abb. 7. Brunnen auf dem Domplatz zu Messina.

hat die griechische Wissenschaft die Charybdis in der Hauptsache richtig beobachtet und beschrieben. In der Mitte der Meerenge zieht eine Hauptströmung abwechselnd nach Norden und Süden. In der Regel hält sie in jeder Richtung sechs Stunden an und verwandelt sich dann nach einer Pause von 15 Minuten bis zu einer Stunde in ihr Gegenteil. Ihre Schnelligkeit beträgt 3 bis 8 Kilometer in der Stunde. Die Hauptströmung erzeugt an beiden Küsten schmale Gegenströmungen, welche da, wo sie sich mit jener berühren, leichte Wirbel hervorbringen. Diese Strömungen stehen unter dem Einfluß des Mondes und der Winde. Der Hauptwirbel, Garofalo, der gewöhnlich ganz ungefährlich ist, soll zuweilen unter besonderen Verhältnissen größere Dimensionen annehmen, so daß selbst größere Schiffe durch ihn herumgedreht werden.

Indem wir, auf der Landzunge vor dem Hafen von Messina stehend, um uns blicken und die Berge hüben und drüben betrachten, kommt uns die Annahme der Alten in Erinnerung, daß Sizilien und Unteritalien ursprünglich zusammengehangen hätten und daß erst Poseidon durch einen Stoß seines Dreizacks die Insel abgespalten habe. Beiderwärts steigt die Küste zackig und unruhig-steil empor, als wären zwei Hälften durch einen scharfen Riß auseinander gebrochen. Das Peloritanische Gebirge



Abb. 8. Messina, Fassade von S. Gregorio.

und die Nebroden charakterisieren sich deutlich als Fortsetzung des Gebirgsstockes, welcher Kalabrien durchzieht; das Gestein ist beiderwärts das gleiche. Der Höhenrücken läßt sich auch unterseeisch von Sizilien nach Afrika hinüber deutlich verfolgen. Dennoch verhält sich die moderne Wissenschaft der Theorie der Alten gegenüber von dem ursprünglichen Zusammenhang der Insel mit dem Festlande, wenigstens zu den Zeiten, als Europa schon seine gegenwärtige Gestalt hatte, zweifelnd, da die Uferlinien einander nicht so parallel sind, daß die Straße wie eine Rinne erscheint.

Am Fuße des Kalabrischen Gebirges gewahren wir von der Landzunge von Messina aus die weißen Häuser der Ortschaft Reggio. Da kommt uns wieder

eine literarische Erinnerung, welche schon in unsere Kindheit zurückreicht. Reggio ist das antike Rhegion, die Vaterstadt des berühmten, im 6. vorchristlichen Jahrhundert lebenden Dichters Ibykus. Uns fallen die Verse Schillers ein:

> So wandert er an leichtem Stabe
> Aus Rhegium, des Gottes voll.

Auch der Name Messina ruft in uns die Erinnerung an unsern großen deutschen Dichter auf. Wenn auch der Inhalt des Dramas „Die Braut von Messina" mit dieser Stadt mehr äußerlich zusammenhängt, so ist doch die Mischung von antiken und mittelalterlichen, ja selbst arabischen Anschauungen und Verhältnissen in diesem Stück charakteristisch für Sizilien überhaupt.

Messina (Abb. 3) ist zu allen Zeiten eine kriegerische Stadt gewesen. Von Seeräubern aus der ersten griechischen Kolonie in Italien Kyme (Cumae) soll die Stelle zuerst den Sikelern entrissen worden sein. Dann aber vollzog sich eine regelrechte Gründung durch Perieres von Kyme und Krataimenes aus Chalkis, einer der Mutterstädte von Kyme, wahrscheinlich gegen 725. Wenig später, zu Anfang des ersten messenischen Krieges, kam neuer Zuzug aus dem Peloponnes: Verbannte Messenier, an welche der, an Stelle des sikelischen Namens Zankle tretende Name Messana erinnert. Von Messana ging der Anstoß zum ersten punischen Krieg aus, indem die Mamertiner, welche sich der Stadt widerrechtlich bemächtigt hatten, die Römer gegen Hannibal, der sie ihnen wieder entreißen wollte, zu Hilfe riefen. In Messina faßten die Normannen zuerst festen Fuß auf der Insel. Immer wieder in der Geschichte haben die Bewohner von Messina hervorragende Tapferkeit und Hartnäckigkeit im Widerstande bewiesen. Gegen Karl von Anjou hat sich die Stadt erfolgreich gewehrt. Diesem Charakter entsprechend bekrönen oder bekrönten drei Festungen die Höhen hinter der Stadt. Auf der Stelle der hochgelegenen jetzigen Villa Rocca Guelfonia soll die Burg der Mamertiner gestanden haben, und



Abb. 9. Mitteltafel des Altars von Antonello da Messina zu S. Gregorio in Messina.

dort finden sich noch jetzt Überreste von den Befestigungen der Normannenzeit. Die Höhe des ehemaligen Fort Castellaccio war ebenfalls bereits im Altertum wehrhaft gemacht; Karl V. erbaute dort eine neue Festung. Das etwas weiter südlich gelegene Fort Gonzaga wurde 1540 errichtet.

Die stürmische Vergangenheit und die häufigen Erdbeben haben nur wenige Altertümer in Messina bestehen lassen. Aus der Antike sind als einzige Reste die



Abb. 10. Pietro da Messina. Madonna. Venedig, S. M. Formosa.

aus Tempeln stammenden Säulen des Domes und der zerfallenen Kirche Ss. Annunziata dei Catalani erhalten. Letztere und die benachbarte Kirche S. Maria Alemanna, die jetzt als Magazin gebraucht wird, sind die einzigen bedeutenderen Überreste aus der Normannenzeit. Dagegen liegen weiter hinauf im Gebirge, in einem viel gewundenen Tal, das von den Höhen herabsteigt, die Ruinen des normannischen Nonnenklosters S. Maria della Valle, gewöhnlich Badiazza genannt (Abb. 4). Eine Fiumara hat ihren Weg mitten durch die Kirche genommen und gewaltige Schuttmassen darin angehäuft, welche bis zum Ansatz der Spitzbogen reichen. Auch die

ganze Umgebung ist durch das Geröll in eine Wüste verwandelt. In der Vierung interessiert die primitive Überleitung vom Quadrat zur Rundung der Kuppel in den Zwickeln durch vorgekragte Schichten mit kleinen Spitz- und Rundbogen. Auch der Dom in Messina ist eine normannische Gründung (1098 begonnen), aber Brände und Erdbeben haben aus jener Zeit nichts übrig gelassen. Die beiden Nebenportale der Fassade sind frühgotisch mit Unterordnung des plastischen Schmuckes unter das Architektonische, während das Hauptportal spätgotisch und im oberen Aufsatz erst aus dem 15. Jahrhundert ist (Abb. 5). In den Schrägen ist als christliches Symbol der Weinstock mit darin spielenden Putti in Hochrelief angebracht (Abb. 6). Im Dom wird das Hauptheiligtum Messinas aufbewahrt, der Brief, welchen die



Abb. 11. Karl Rottmann. Taormina. München. Arkaden des Hofgartens.

Madonna im Jahre 42 durch den Apostel Paulus der Stadt geschickt haben soll. Trotzdem sogar der Name des Fälschers, es war der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebende Konstantin Laskaris, bekannt ist, wird noch jetzt an jedem 3. Juni ein großes Fest zu Ehren dieses wunderbaren Schreibens gefeiert. Die Marmorkanzel des Domes von Andrea Calamech hat Renaissanceformen ohne Monumentalität und originales Empfinden, dagegen besitzt die Stadt zwei künstlerisch bedeutende Brunnen von dem bekannten Schüler Michelangelos Fra Giov. Angelo Montorsoli. Der eine, 1547—51 geschaffene, steht auf dem Platz vor dem Dom (Abb. 7). Über mehreren Stufen erhebt sich ein mächtiges Becken, auf dessen Rand außer den Gestalten des Nil, Ebro, Tiber in ruhmrednerischer Weise die des Baches Camaro

bei Messina gelagert ist. Aus der Mitte des Beckens steigt ein skulpturengeschmückter Schaft mit zwei Schalen übereinander empor. Die Verhältnisse des Ganzen erscheinen um so edler und schlichter, als sich hinter dem Brunnen ein pomphafter Palast mit wuchtigen Barockformen erhebt. Einfacher ist der 1557 errichtete Brunnen am Hafen; aus seinem Becken erhebt sich eine, jetzt in einer Kopie erneuerte Neptunstatue zwischen zwei fischschwänzigen Meerweibern, welche Skylla und Charybdis vorstellen sollen.

Ehe wir Messina verlassen, steigen wir noch die steile Treppe nach S. Gregorio hinauf. Den Turm dieser Kirche haben wir schon aus der Ferne mit Verwunderung betrachtet. Auf einem quadraten Unterbau von bescheidenen Renaissanceformen, der noch dem ursprünglichen 1542 errichteten Bau von Calamech angehört, steigt



Abb. 12. Ansicht von Taormina.

aus einem barocken kommodenartigen Untersatz ein spitzer Kegel auf, den ein spiralförmiges, nach oben ausgezacktes und von runden Öffnungen begleitetes Band umschlingt. Auf der Spitze ruht die Papstkrone mit den Schlüsseln. Kleine ähnliche Kegel begleiten dieses architektonische Ungetüm an den vier Ecken. Auch die Fassade ist das Nonplusultra von Schwulst. Der Verfertiger dieses unsinnigen Werkes ist der Theatinermönch Guarino Guarini, der den Barock seines Lehrers Borromini noch übertrumpfen wollte und eine solche Leistung wohl nur in einem der Kunst im allgemeinen so fern stehenden Orte wie Messina wagen durfte. Nachdem wir uns nach dieser Ohrfeige einigermaßen wieder gesammelt haben, betreten wir die Räume des zu S. Gregorio gehörigen Klosters, und da finden wir unter anderen Bildern ein fünfteiliges Altarwerk, das in seiner schlichten Innigkeit und tiefen Farbenpoesie den denkbar schroffsten Gegensatz zu jener un-

verschämten Architektur bildet. Es ist das Hauptwerk jenes Künstlers, der den Namen seiner Vaterstadt an der Charybdis in der Kunstgeschichte berühmt gemacht hat, des Antonello da Messina. In Süditalien und Sizilien hatte man im 15. Jahrhundert eine besondere Vorliebe für niederländische Bilder, mit welchen man wohl durch den Seeverkehr bekannt geworden war. Zahlreiche derartige Werke wurden eingeführt. Man bewunderte an ihnen die Tiefe und Leuchtkraft, den satten Glanz der damals in Italien noch unbekannten Oelfarbe. Antonello scheint sich aufgemacht zu haben, um dieses Aufsehen erregende Malmittel und seine Handhabung an Ort und Stelle kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr, ehe er sich nach Venedig begab



Abb. 13. Abhang gegen das Meer bei Taormina.

und dort mit der neuen Technik plötzlich die Malerei von ihren altertümlichen Fesseln befreite, schuf er 1473 wohl hier jenes Werk, in dem sich germanische Innigkeit und niederländischer Sinn für musikalische Farbe mit dem Temperament des Südländers so herrlich vermählen. Auf der Mitteltafel (Abb. 9) sitzt, angetan mit einem Brokatgewand nach niederländischer Weise, die Madonna mit dem nackten Kind auf dem Schoß. Über ihrem Haupt halten zwei an flandrische Vorbilder erinnernde Engel eine mit Rosen umwundene Krone. Das Kind trägt an einer Schnur um den Hals einen Korallenzweig als Amulett, von dem gesagt wird, daß es den „bösen Blick" abwehren solle und wie es noch heute in Italien getragen wird. In der rechten Hand hat das Kind einen Granatapfel, das Symbol der Fruchtbarkeit in christlichem Sinne. Mit der Linken greift es nach den Kirschen, welche ihm die Madonna darbietet. Das Gesicht der Maria ist von sanfter milder Schönheit,

der Knabe von lebendigem, kindlich reizendem Ausdruck. Auf den Flügelbildern stehen ernsthaft die Heiligen Gregor und Benedikt, auf zwei oberen Tafeln ist in Halbfiguren die Verkündigung dargestellt. — Ein bezeichnetes Madonnenbild von der Hand eines Landsmannes und Schülers des Antonello, Pietro da Messina, befindet sich in einem zu S. Maria Formosa zu Venedig gehörigem Oratorium. Schon Antonello ist in seinen späteren Madonnenbildern stark von der Bellinischule beeinflußt, in noch viel höherem Grade aber dieser schwächere Nachfolger (Abb. 10).

Von Messina aus benutzen wir die Eisenbahn, um weiter südwärts zu fahren. Unser Weg führt uns immer dicht an der Küste entlang, auf dem schmalen Gebiet, welches der Absturz der Felsen übrig läßt. Wir überschreiten dabei mehrere Fiumare, welche uns mit ihren gewaltigen Geröllmassen eine Vor-



Abb. 14. Opuntiengebüsch. Im Hintergrunde der Aetna.

stellung davon geben, wie große Wassermassen hier zu Zeiten herunter stürzen müssen. Wir denken bei unserer Fahrt an Goethe, der hier am 9. Mai 1787 mit seinem Freunde Kniep in umgekehrter Richtung entlang geritten ist, fortwährend bedroht durch überschäumende Meereswellen, die ein heftiger Oststurm gegen das Ufer trieb. Nach wenigen Stationen, bei Giardini, steigen wir aus und fahren im Wagen auf vielgewundener Straße hinauf nach Taormina, einem der Glanzpunkte Siziliens, einem der schönsten Punkte der Welt. Keine Worte vermögen die Großartigkeit und Pracht dieser Natur zu schildern, auch der Pinsel des Malers erlahmt vor ihrer Majestät und vor ihrem Formen- und Farbenreichtum. So viele, selbst hochbedeutende Maler es auch versucht haben, diese Landschaft wiederzugeben, es ist keinem gelungen. Karl Rottmann hat in seinen Fresken unter den Arkaden des Hofgartens zu München alle Einzelheiten unterdrückt und nur die großen Linienzüge und Farbengegensätze herausgehoben. Dadurch aber erscheint sein

Gemälde der Natur gegenüber zu arm (Abb. 10). Der unerschöpfliche Reichtum an großen und kleinen Einzelformen, die üppige Fülle prangender und aufs feinste abgetönter zarter Farben gehören so sehr zu dem Gesamteindruck dieser Landschaft, daß sie nicht verringert werden können. Andererseits ist der Rahmen eines Bildes viel zu eng, um sie zu fassen. Auch beruht die Erhabenheit der Landschaft so sehr auf ihren natürlichen ungeheueren Dimensionen, daß auch deshalb kein Gemälde sie wiederzugeben vermag. In drei gewaltigen Terrassen erhebt sich das Felsenufer aus dem Meere. Auf der untersten Terrasse, 120 Meter über dem Wasserspiegel, liegt Taormina, aus einer einzigen langen Straße bestehend, die sich am Abhang hinzieht. Darüber schwebt, 500 Meter höher, das Dorf Mola auf überhängendem Felsen, und mit einem dritten Satz von über 200 Metern steigt das Gebirge bis zum Gipfel des Monte Venere empor (Abb. 11). An den unteren Teilen sind die Felsen von dunklem satten Braun. Sie sind in saftig grünen Farbentupfen bedeckt mit Argrumen, Mandelbäumen und Reben. Das zarte helle Blaugrau der Oliven mischt sich dazwischen. Zur Zeit der Mandelblüte, in den ersten Monaten des Kalenderjahres, sind die Felsen wie mit einem rosa Schleier umhüllt.





Abb. 15. Kopf des Apollon mit Lorbeer l., dahinter Reif mit Taenie.
TAYPOMENITAN Omphalos, um den sich eine Schlange windet. Didrachmon. de Luynes.

Vielfach kriecht über den Felsboden Mesembryanthemum hin, eine Art von Steinbrech mit dicken fetten Blättern. Während die Blüten unserer Steinbrecharten nur die Größe von kleinen Knöpfchen haben, sind sie beim Mesembryanthemum so groß wie ein Handteller und leuchtend gelb oder meistens rot. Ganze große Flächen sind oft davon bedeckt, selbst auf der öden schwarzen Lava siedeln sie sich an. Die Häuser sind vielfach umrankt von Bongainvillea, einem üppigen Schlinggewächs mit rotvioletten Blüten. Den Eindruck der Üppigkeit in der Vegetation steigern auch die Opuntien (Feigenkaktus-)gebüsche, welche weithin die Hänge bedecken (Abb. 12 u. 13). Sie erreichen zwei- bis dreifache Manneshöhe und sehen mit ihren dicken, fleischigen und meistens stacheligen Blättern höchst abenteuerlich aus. Zwischen ihren zackigen Ästen schießen Geranien empor. Während bei uns diese Pflanze nur eine mäßige Höhe erreicht, steigt sie dort noch über die Kaktus empor und umkleidet das ganze Gebüsch mit ihren roten Blüten. Auch von Rosen werden die Opuntiengebüsche häufig durchrankt. Oft führt in Sizilien die Eisenbahn große Strecken weit zwischen Hecken von Opuntien entlang, welche über und über mit Geranienblüten oder Rosen bedeckt sind.

Wir begeben uns in Taormina (Abb. 14) sogleich zu der Hauptsehenswürdigkeit, dem griechischen Theater, das am Ende des Ortes auf dem äußersten Vorsprung über dem Meere liegt (Abb. 15). Die antiken Theater waren nicht wie die modernen geschlossene Häuser, sondern befanden sich unter freiem Himmel; sie wurden nicht bei

künstlicher Beleuchtung abends, sondern am Tage benutzt. Ihre Bauform ist aus der Entstehung des griechischen Dramas zu erklären. Das griechische Drama hat sich bekanntlich aus den Chorgesängen und Tänzen beim Bacchusfest entwickelt, an welchen anfangs alle Anwesenden, später nur die Choreuten teilnahmen, während die übrigen die Zuschauer und Hörer abgaben. Für die Tänzer wurde ein kreisrunder Platz, die Orchestra, mit einem Altar in der Mitte, geebnet und abgesteckt. Als Thespis den ersten Schauspieler aufstellte, welcher Wechselreden mit dem Chor führte, erhielt dieser seinen Platz an erhöhter Stelle vor der Thymele, dem Altar, oder an einer anderen Stelle der Orchestra. Für die Zuschauer wurden hölzerne Gerüste mit ansteigenden Sitzen rings um die Orchestra aufgeschlagen. Zur Zeit der



Abb. 16. Griechisches Theater in Taormina.

Schlacht bei Marathon führte Aeschylos einen zweiten Schauspieler ein und stellte wirkliche Handlung dar. Dadurch wurde eine Veränderung des Theaters notwendig, indem nun ein Platz für die Spielenden an einer Seite der Orchestra, auf welcher sich nach wie vor der Chor bewegte, eingerichtet werden mußte. In griechischer Zeit war dieser Platz nicht, wie Vitruv, der römische Architekturschriftsteller, angibt, über die Orchestra erhoben, sondern lag, wie neuere Ausgrabungen dargetan haben, immer mit ihr in der gleichen Ebene, so daß ein enges Zusammenwirken von Schauspielern und Chor möglich war. Der Ursprung des Dramas aus der Wechselrede zwischen Schauspieler und Chor ist namentlich bei dem ältesten und altertümlichsten der großen griechischen Tragiker, bei Aeschylos, noch deutlich zu erkennen. Der Chor spielt bei ihm und auch bei Sophokles, ja selbst noch bei Eury-

pides eine so große Rolle, daß eine so starke räumliche Trennung von Schauspielern und Chor, wie sie eine erhöhte Bühne mit sich bringt, undenkbar ist. Es tauchten denn auch Zweifel an der Richtigkeit von Vitruvs Behauptung, allein aus der Gestalt des griechischen Dramas abgezogen, auf, schon lange, bevor der Spaten die Wahrheit an den Tag brachte. Mit der Verweisung der Schauspieler an die eine Seite der Orchestra wurde hier der Kreis der Zuschauer unterbrochen und deren Sitze umfingen von nun an nur noch einen Teil der Orchestra, wenn auch in griechischer Zeit noch immer mehr als die Hälfte. Die Handlung erforderte einen Hintergrund, der zunächst in dem Zelt der wandernden Schauspieler gefunden wurde, woran noch der spätere Name für das Bühnengebäude σκηνή, Szene, erinnert. Bald wurde dann das Zelt mit einer Dekoration verkleidet, welche die Wand eines Hauses mit einer Tür zum Auf- und Abtreten der Schauspieler darstellte. Die Szene hatte ihr προσκήνιον erhalten. Die Sitze für die Zuschauer wurden nicht bis dicht an das Bühnengebäude herangeführt, sondern es blieben an beiden Seiten Zugänge, Parodoi, frei, durch welche die Zuschauer eintraten und durch die auch der Chor in die Orchestra in zwei Halbchören einzog. Der Tradition nach veranlaßte der Zusammensturz der hölzernen Sitzreihen eines Theaters zu Athen bei einem Wettstreit der Dichter Pratinos, Aeschylos und Choerilos um 500 die Errichtung des ersten steinernen Theaters, des Dionysostheaters am Südabhang der Akropolis. Zur Anbringung der ansteigenden konzentrischen Sitzreihen wurde der Bergeshang benutzt, was wohl kaum etwas Neues war, da diese Erleichterung für das Bauen sehr nahe liegt, nur daß man jetzt statt der hölzernen Sitzstufen steinerne anbrachte. Fast alle erhaltenen griechischen Theater im Mutterlande und in den Kolonien sind an solchen Hängen angelegt. Unseren Nachrichten zufolge erst wesentlich später entschloß man sich zur Errichtung massiver Bühnengebäude.



Abb. 17. Griechisches Theater in Taormina mit Ausbruch des Aetna.

Als erstes Beispiel wird eben jenes Dionysostheater in Athen genannt, das um das Jahr 330 neue steinerne Sitzreihen und eine steinerne Skene erhielt, vor welche die wechselnde Dekoration gelegt wurde. Schließlich wurde auch das Proskenion als säulengeschmückte Fassade in Stein ausgeführt. Mit der Verlegung des Spielplatzes an die eine Seite der Orchestra war man des Vorteils verlustig gegangen, daß der Schauspieler über dem Chor erhöht stand. Dafür trat nun der Kothurn ein, als ein bewegliches Podium, das der Schauspieler sich unter die Füße band, das ihn über den Chor heraushob und seine Gestalt, dem großen Theaterraum mit den teilweise weit entfernten Sitzplätzen angemessen, vergrößerte.



Abb. 18. Aussicht vom Griechischen Theater in Taormina gegen Messina.

Das Theater von Taormina stammt aus griechischer Zeit, ist aber in römischer Zeit umgebaut worden. Wahrscheinlich erst von den Römern sind die acht Vomitorien angebracht worden, gewölbte Gänge, welche unter dem obersten Teil der Sitzstufen in den Zuschauerraum führen. In Griechenland kommt diese praktische Einrichtung höchst selten und nicht vor dem 2. vorchristlichen Jahrhundert vor. Die Vomitorien führen auf das Diazoma, eine breitere Stufe, welche in fast allen Theatern die gleichmäßige Folge der Sitzreihen unterbricht und zur bequemeren Erreichung der Plätze durch Entlanggehen bestimmt ist. Die Treppen, welche die Sitzreihen durchschnitten, werden wir bei dem im Zuschauerraum besser erhaltenen Theater von Syrakus kennen lernen. Bei dem Theater zu Taormina ist der Zuschauerraum nur noch ein rasenbewachsener Hang, die Sitzstufen fehlen; man hat das Material zu anderen Bauten

benutzt. Wahrscheinlich aus römischer Zeit stammte auch die Säulenhalle, welche den oberen Abschluß des Theaters bildete, und von der noch Reste erhalten sind. Sicher dem römischen Bau gehört das Bühnengebäude an, von dem malerische Ruinen aufrecht stehen. Nach römischer Art liegt die Bühne, Logeion, über der Orchestra. Die geschichtliche Entwickelung zu dieser neuen Form ist wahrscheinlich so zu denken, daß die Orchestra oder vielmehr der dem Zuschauerraum zunächst gelegene Teil derselben vertieft wurde, denn in vielen Beispielen befinden sich die Bühne und die untersten Sitzstufen in gleicher Höhe, während der genannte Teil der Orchestra tiefer liegt. Die Bühne ist nach dem Zuschauerraum verbreitert dadurch, daß ein Teil der Orchestra mit ihr die gleiche Höhe behält. Die Parodoi, die Gänge zwischen Zuschauerraum



Abb. 19. Felsenküste zu Füßen des Griechischen Theaters in Taormina.

und Bühnengebäude, sind bei dem römischen Theater und so auch bei dem Neubau von Taormina fortgefallen. Vorspringende Flügel des Bühnengebäudes lehnen sich unmittelbar an den Zuschauerraum an und die Zugänge sind als gewölbte Gänge unter den Sitzreihen durchgeführt. Sie brauchten bei der Anlage von Vomitorien auch weniger benutzt zu werden. Beim griechischen Theater bildeten Bühnenhaus und Zuschauerraum zwei gesonderte Teile, beim römischen Theater ist durch die feste Verbindung der künstlerische Vorteil einer geschlossenen Baumasse erreicht. Vor die Bühnenwand traten in Taormina wie üblich Säulen auf hohen Postamenten. Noch stehen mehrere davon ganz, andere in Stümpfen aufrecht. Sie trugen ehemals ein prächtiges Gebälk, von dem noch Reste zeugen. Zwischen den Säulen sind in der Wand Nischen angebracht, welche zur Aufnahme von Statuen bestimmt waren.

Wir besteigen die Höhe des Theaters und machen die Probe, daß man dort jedes in der Orchestra mäßig laut gesprochene Wort gut verstehen kann, daß die Akustik, wie bei dieser Bauform überhaupt, so auch hier vorzüglich ist. Unter uns und vor uns ragt das Bühnengebäude auf, zum Glück für uns fehlen die oberen Teile und klafft in der Mitte eine gewaltige Lücke, denn so wird uns der Anblick der paradiesischen Landschaft zu teil, welche sich zu unseren Füßen ausbreitet. Da sehen wir die braune Küste sich buchtenreich weithin gen Süden erstrecken, bis sie in der Ferne durch einen schmalen Streifen, die Höhen von Syrakus, abgeschlossen wird. Sie ist bedeckt mit saftig grünen Farbenflecken, am Strande erheben sich in der Sonne hellglänzende Ortschaften. Links davon dehnt sich die am Horizont verschwindende tiefblaue Fläche des Meeres aus, und dazwischen verfolgen wir den weißen Schaumgürtel der Brandung. Über diesem reichen Bild aber erhebt sich seine Majestät der Aetna in einer langsam und stetig vom Meere aus aufsteigenden Linie. Nichts ist mit der Erhabenheit und unwiderstehlichen Kraft dieser Linie zu vergleichen. Der Gipfel des Berges ist mit leuchtendem Schnee bedeckt.

Aetna, der auf schneeigem Haupt
Scharfen Frost im ganzen Jahre hegt;
Aus den Schlünden speit er Bäche lauteren Feuers empor,
Das unnahbar alles verschlingt;
Tags ergießt sein glühender Strom des geröteten Rauchs
Wogen, und in dunkeln Nächten wälzt
Wildprasselnd die purpurne Glut Felssteine weit
Auf der See tiefgründigen Spiegel hinaus. (Pindar).

Wenn wir auf der Höhe des Theaters stehend zurückblicken, so können wir die Küstenlinie und das zackige, steil abfallende Gebirge weithin gegen Messina verfolgen (Abb. 17). Nach außen aber sehen wir hinaus auf das unendliche Meer (Abb. 18), links im Hintergrunde dämmert die bergige Küste von Kalabrien herüber. Graf Platen hat in einem seiner Gedichte diese Aussicht bei Abendbeleuchtung geschildert:

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den schneeigen Aetna,
Während des Meeres Abgrund klar wie ein Spiegel erscheint.
Steil auf türmt sich die Stadt; hoch über den Gärten der Klöster,
Über den blühenden Wein ragen Zypressen empor.
Fern in der Sonne verglüh'n die gesegneten Küsten Italiens . . .
Vor mir seh' ich die kleine, die felsenumschattete Seebucht,
Welche zum Bad vormals seligen Nymphen gedient,
Die sich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Krystallflut,
Oder der Brandungen auch rauschende Welle behorcht.

In der Tat, die ganze Antike wird hier vor dem inneren Auge lebendig. Hier ist der richtige Ort, um zu lesen

Das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Uns freudig entgegensteigt
Der Atem der Götter
Und der leuchtende Menschenfrühling
Und der blühende Himmel von Hellas. (Heine.)

Goethe sagt von Taormina: „Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen besseren Kommentar zur Odyssee geben könne, als eben gerade diese lebendige Umgebung, ein Exemplar verschafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Anteil.“ Schon vorher hatte Goethe in Sizilien den Plan gefaßt, ein Drama Nausikaa zu schreiben, und so erfüllt war er von der antiken Stimmung und diesem Vorsatz, daß er, wie er selber sagt, den größten Teil der sizilianischen Reise darüber verträumte. In Taormina aber gewann das Drama immer lebendigere Gestalt. „Ich gab immer mehr dem Drange nach: die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen durch poetische, würdige Gestalten zu beleben und mir auf und aus diesem Lokal eine Komposition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie ich sie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichsam in ein Element aufgelöst wurden, alles das gab Nahrung meinen Vorsätzen, und indem ich in jenem schönen öffentlichen Garten zwischen blühenden Hecken von Oleander, durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und Zitronenbäumen wandelte, und zwischen anderen Bäumen und Sträuchen, die mir unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das allerangenehmste.“ Auch unsere Reisegesellschaft drängte es, täglich im griechischen Theater zusammenzukommen und auf den abgebrochenen Säulenstümpfen und den umgestürzten Säulenschäften sitzend gemeinsam die Odyssee zu lesen. Haben doch den göttlichen Dulder Odysseus seine Irrfahrten an diese Küsten verschlagen. Skylla und Charybdis, die ihn bedrohten, haben wir schon kennen gelernt, und wenn wir von der Höhe des Theaters scharf nach Süden ausspähen, so erkennen wir die Stelle, wo die Kyklopenfelsen im Meer liegen, und mit ihnen einen Ort, der ebenfalls geheiligt ist durch homerische Erinnerungen.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß das Kyklopenland der Odyssee Sizilien ist. Die ganze Beschreibung paßt darauf. Vor allem wird die üppige Fruchtbarkeit der Insel hervorgehoben. Odysseus erzählt:

> Und an das Land der Kyklopen, der ungesetzlichen Frevler,
> Kamen wir, welche der Macht unsterblicher Götter vertrauend,
> Nirgend bauen mit Händen zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht;
> Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer steigt das Gewächs auf.
> Weizen sowohl und Gerst', als edele Reben, belastet
> Mit großtraubigem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.

In Höhlen, von welchen Sizilien noch heute eine unendliche Zahl aufweist, wohnten die Kyklopen. Der größte unter ihnen, ein Riese von Gestalt, war Polyphem, ein Sohn des Poseidon. Odysseus hatte sich mit seinen Gefährten in seine Höhle gewagt und wurde dort von dem Riesen gefangen gehalten. Jeden Morgen und jeden Abend verzehrte dieser zwei der abenteuernden Helden. Da gelang es Odysseus, ihm Wein beizubringen, und der Trunkene schlief fest ein. Die Griechen bohrten ihm im Schlaf die glühend gemachte Spitze eines Pfahles in das einzige Auge, über welches er verfügte (Abb. 20). Aber auch der Geblendete wußte sie noch in der Höhle zurückzuhalten, und Odysseus mußte eine zweite List ersinnen. Er band die Gefährten unter die Bäuche von je drei nebeneinander gefesselten



Abb. 20. Blendung des Polyphem. Schwarzfiguriges Vasenbild. Mon. dell' Ist.

Widdern, er selbst klammerte sich zuletzt unter dem Bauch des stärksten Widders fest. So entkamen sie, als der Kyklop am Morgen die Herde aus der Höhle auf die Weide trieb. Am Meeresufer fanden sie ihre Gefährten vor, welche dort mit dem Boote ihrer harrten. Vom Wasser aus konnte sich Odysseus nicht enthalten, den betrogenen Polyphem zu höhnen. Dieser riß große Felsblöcke vom Gebirge ab und schleuderte sie den Entflohenen nach, ohne sie zu treffen. Die Blöcke liegen noch heutigen Tages im Meere, es sind nach dem Volksglauben die sogenannten Kyklopenfelsen zwischen Acireale und Catania.

Aber nicht nur mythische, sondern auch geschichtliche Erinnerungen kommen uns auf unserem Standpunkt über dem Theater von Taormina. Zahlreiche schwarze Lavaströme sehen wir vom Aetna herabkommen und teilweise das Meer erreichen und darin verschwinden. Der Lavastrom, der sich nicht weit entfernt vom Fuß der Berge von Taormina am weitesten in das Meer erstreckt, heißt auf seiner Spitze heute Kap Schisò; es ist die Stelle, auf welcher die Griechen bei ihrer Besiedelung Siziliens zuerst festen Fuß faßten und im Jahre 735, unter Theokles von Chalkis auf Euboea, die Stadt Naxos gründeten, die ihren Namen wahrscheinlich von der jonischen Insel empfing, weil eine größere Anzahl von Einwohnern derselben unter der chalkidischen Kolonistenschar war (Abb. 21). Dieser Ort wurde noch lange heilig gehalten, und die sizilischen Griechen pflegten dort am Altar des Apollon Archegetes zu opfern, ehe sie zu den olympischen Spielen nach dem Mutterlande reisten. Im peloponnesischen Kriege trat Naxos auf die Seite des stammverwandten Athen und gewährte dem attischen Feldherrn Nikias im Jahre 415/14 vor dem unseligen Angriff auf Syrakus Winterquartiere. In sein Schicksal wurde dann die Stadt hineingezogen, indem Dionys von Syrakus sie im Jahre 403 zerstörte. Seit 23 Jahrhunderten liegt die Stätte ohne größere Ansiedelung da, aber die kultivierte Natur hat auf dem verwitterten Lavastrom üppiges Leben entfaltet.

An die Zerstörung von Naxos schließt sich die Gründung von Taormina,

denn Dionysios schenkte den Sikelern das Gebiet der vernichteten Stadt. Diese legten im Jahre 396 hoch oben am felsigen Ufer Tauromenion an, wie der Name der Stadt im Altertum lautete. Dionysios sollte bald merken, daß eine tief eingewurzelte und durch die natürlichen Verhältnisse begründete Feindschaft auch durch große Geschenke nicht auszutilgen ist, denn die Einwohner von Tauromenion schlossen sich an die Karthager an. Nach der Eroberung durch Dionysios im Jahre 392 und der Besiedelung mit Söldnern wurde es 358 von Andromachos mit Bürgern aus dem ehemaligen Naxos neu begründet. Es scheinen Jonier mit Doriern vermischt dort gewohnt zu haben. Der Dialekt der Inschriften ist der dorische. Die antike Stadt wurde von ihrer festen Akropolis um 280 Meter überragt. Die Stätte der Akropolis ist heute von den Trümmern eines alten Kastells bedeckt. Die feste Lage von Tauromenion ermöglichte es den Bewohnern auch, sich hundert Jahre lang der Sarazenen mehr oder weniger erfolgreich zu erwehren. Trotzdem die Stadt schon 902 von den Sarazenen erobert wurde, gelang es diesen doch erst 962 nach neuen hartnäckigen Kämpfen, eine Kolonie hierher zu legen. Selbst der Name der antiken Stadt sollte verschwinden, sie wurde in Moezzia umgenannt. Nach dem Sturz der Sarazenenherrschaft





Abb. 21. Altertümlicher Kopf des Dionysos m. Epheu und spitzem Bart. *NAXION* rückl. Weintraube mit Ranken und Blättern. Sog. Aeginetische Drachme. Samml. Imhoof.



Abb. 22. Kleineres Theater zu Taormina.

aber nahm sie ihren alten berühmten Namen wieder auf und italianisierte ihn später in das heutige so wohlklingende Taormina.

An die Antike erinnert außer dem großen Theater und kleineren baulichen Resten noch ein neuerdings ausgegrabenes kleines griechisch-römisches Theater (Abb. 22) und ein fälschlich Naumachie genanntes rechteckiges Wasserbecken von 122 Metern Länge zu 18 Metern Breite. In Tauromenion bestand schon vor der Zeit des Augustus, in welcher es römische Kolonie wurde, ein Kult der alexandrinischen Gottheiten. In der Nähe der Kirche San Pancrazio vor dem Messinator, welche in die Cella eines hellenistischen Antentempels hineingebaut ist, wurde die Statue einer Isispriesterin, etwa aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, gefunden, welche jetzt im Museum zu Palermo aufbewahrt wird (Abb. 23). Dieses und Inschriftenfunde machen es zweifellos, daß der Tempel ein Serapisheiligtum war. Aus der glänzenden Zeit der arabischen Herrschaft, die in ganz Sizilien so wenige unmittelbare Reste zurückgelassen hat, ist in Taormina selbst nichts erhalten. Dagegen rühren vielleicht die zahlreichen Felsengräber in der Umgebung der Stadt von den Muselmanen her. Arabische Erinnerungen werden wach, wenn man die, wie der einfache Palazzo Corvaja, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Bauten, den Palazzo des Duca di Santo Stefano (Abb. 23) und die Badia (Abb. 24), betrachtet. Nicht als ob bestimmte maurische Elemente daran verwendet wären, aber man denkt bei den spitzbogigen Fenstern und der malerisch wirkenden Inkrustation mit schwarzen und weißen Steinen unwillkürlich an die Erscheinung maurischer Architekturen.



Abb. 23. Statue einer Isispriesterin aus Taormina. Palermo, Museum.

Die Erinnerung an die maurische Herrschaft wird auch noch bewahrt durch den Namen des Alcantaraflusses, welchen wir, von Taormina an der Küste entlang weiter südwärts fahrend, überschreiten. El Kantara heißt im arabischen die Brücke. Die eingeborene Bevölkerung freilich nennt den Fluß Calatabiano. Er strömt von dem Peloritanischen Gebirge herab und umfließt den Aetna an seiner nördlichen Seite. Wir überschreiten mehrere Lavaströme und machen in Acireale Halt,



Abb. 24. Palazzo des Duca di Santo Stefano, Taormina.

das ebenfalls auf Lavafeldern an der steilen Küste 160 Meter hoch über dem Meeresspiegel liegt. Der Ort hat einen doppelten Ruhm. Schon in römischer Zeit wurden die warmen Mineralquellen, die in seiner Nähe dem Aetna entströmen, zu heilbringenden Bädern benutzt, wie die Ruinen von Badeanlagen beweisen, und noch jetzt ist Acireale ein beliebter Badeort. An den Namen des Ortes aber knüpft sich auch eine mythische Erinnerung. In die schöne Nymphe Galateia hatte sich der ungeschlachte, zottige, einäugige Polyphem verliebt. Er vergaß darüber

sich selber und alles.
Oftmals kehrten die Schafe am Abende selbst in die Hürde
Heim aus der grünenden Au. Doch er, Galateia besingend,
Schmachtete dort in Jammer am Felsengestade voll Seemoos
Frühe vom Morgenrot und krankt' an der Wunde des Herzens,
Welche der Kypris Geschoß ihm tief in das Leben gebohret.

So singt Theokrit in einem neckisch-satirischen Gedichte. Köstlich ist es, wie er den verliebten Riesenhirten in seinen Liebesseufzern und Selbstgesprächen die

Vergleiche für die Schönheit seiner Geliebten dem ihm zunächstliegenden Gedankenkreise entnehmen läßt:

> „Oh Galateia, du Weiße, den Liebenden so zu verschmähen!
> Weiß wie geronnene Milch von Gestalt und zart wie ein Lämmlein
> Und wie ein Kalb mutwillig und prall wie der schwellende Herling.“

Mit sehr viel weniger Poesie und sehr viel weniger über der Sache stehendem Sarkasmus hat Ovid die weitere Sage besungen. Galateia hatte ihre Neigung



Abb. 25. Badia, Taormina.

dem schönen Akis zugewandt. Sie wurde von Polyphem mit ihm überrascht, und der Riese tötete den Jüngling durch den Wurf eines Felsblockes. Mit nüchterner Deutlichkeit wird die Verwandlung des Ermordeten in einen Bach erzählt:

> Purpurn strömte das Blut aus der Felsenmasse, doch wenig
> Daurte die Frist, da begann die Röt' allmählig zu schwinden;
> Nun ward erst die Farbe des Bachs, den der Regen getrübet;
> Sie auch klärte sich bald. Dann lechzte der Fels auseinander;
> Frisch nun drang aus den Spalten ein hochgeschossenens Röhricht;
> Und dem gehöhlten Schlund entrauscht' aufhüpfendes Wasser.

Noch heute strömt der Bach Acis bei Acireale ins Meer. So ist dem Geliebten der schönen Nymphe Unsterblichkeit zuteil geworden.

Ehe wir Acireale früh am Morgen verlassen, genießen wir das herrliche Schauspiel eines Sonnenaufgangs aus dem Meere. Der Himmel beginnt sich im Osten zu lichten, immer intensivere Färbungen treten hervor. Da plötzlich leuchtet, lange bevor sich der feurige Ball aus den Fluten erhebt, hinter uns der Schneegipfel des Aetna auf unter den ersten Sonnenstrahlen, die ihn so viel früher treffen, als uns an der niedrigen Küste. Immer tiefer herab umkleidet sich die stolze Pyramide mit rotgoldenem Glanz, bis auch schließlich wir davon getroffen werden, und der Sonnenball sich majestätisch am Horizont des Meeres erhebt.

Auf der kurzen Eisenbahnfahrt von Acireale nach Catania sehen wir dicht vor Acicastello die sieben Kyklopenfelsen aus dem Meere aufragen (Abb. 25). Der größte von ihnen erreicht fast die Höhe von 70 Metern; sein Kern besteht aus Säulenbasalt mit schönen Kristalldrusen, und eine Kalkschicht, fossile Muscheln enthaltend, bedeckt ihn. Hier ist auf dem Meere im Jahre 396 v. Chr. eine von den Schlachten ausgefochten worden, welche die heftigen Wechselfälle in der Geschichte von Katania verursachten, indem der karthagische Feldherr Mago die Flotte von Katane, wie die Stadt im Altertum hieß, schlug. Katane (Abb. 26 u. 27) hatte sich wie Naxos seit seiner Gründung gegen die syrakusanischen Dorier zu wehren. Es wurde gleichzeitig mit der Nachbarstadt Leontinoi, dem heutigen Lentini, von Naxos aus, als diese Stadt erst sechs Jahre bestand, gegründet. Leontinoi trat an die Stelle einer alten Sikelerfeste, was seine für eine Griechenstadt ausnahmsweise Lage landeinwärts erklärt. Es beherrschte die fruchtbare Ebene, welche heute nach seiner Schwester-



Abb. 26. Kyklopenfelsen bei Acicastello.

Abb. 27. Catania, Gesamtansicht.





Abb. 28. *KATANAION*
Kopf des Apollon r.
Quadriga im Schritt r.
Tetradrachmon.
Sammlung A. Evans.

stadt Catania benannt wird. Von den Befestigungen seiner östlichen Akropolis sind noch größere Reste vorhanden. Auch an der Stelle von Katane muß schon eine Sikelerniederlassung vorhanden gewesen sein, denn der ursprüngliche Name Catina, der im Lateinischen wieder zum Vorschein kommt und Schüssel — nach der Lage zwischen Hügeln und Meer so genannt — bedeutet, ist sikelisch. Hier aber wählte der Grieche einen Platz nach den sonst befolgten Grundsätzen dicht am Meere. Wir können uns jedoch keine Vorstellung mehr davon machen, wie die Küste damals gestaltet war, denn die heutige Küstenlinie ist erst etwas über 200 Jahre alt, sie entstand bei dem großen Aetnaausbruch des Jahres 1669. Wie Naxos gewährte das jonische Katane den stammverwandten Athenern Hilfe im athenisch-syrakusanischen Kriege und teilte die Strafe der Schwesterstadt, indem Dionysios es freilich nicht zerstörte, aber an seine campanischen Söldner gab, nachdem er die Einwohner als Sklaven fortgeführt hatte. Wie die Athener machten später die Römer Katane zu einem Hauptstützpunkt für ihre

kriegerischen Operationen auf Sizilien. Marzellus verschönerte die Stadt, und unter der Römerherrschaft erlangte sie eine hohe Blüte. Mittelalter und Neuzeit brachten ihr immer wiederholte Belagerungen und oftmaligen Herrscherwechsel. Mehrmals fügte ihr auch ihr Nachbar der Aetna heftigen Schaden zu. 1169 und 1693 wurde sie durch Erdbeben größtenteils zerstört. Bei dem gewaltigen Ausbruch des Vulkans im März 1669 floß aus den neuentstandenen Kratern, den Monti Rossi bei Nicolosi (Abb. 29), auf einem Wege von 22 Kilometern ein Lavastrom auf die Stadt los. Nur der vorgehaltene Schleier der heiligen Agathe soll ihn im letzten Augenblick abgehalten haben, so daß er am Benediktinerkloster nach Westen abbog und sich ins Meer stürzte. Schon im Altertum scheinen die Lavaströme Achtung vor frommer Gesinnung gehabt zu haben. Bei dem ersten großen Ausbruch des Aetna, den die Griechen erlebten, floß der Lavastrom ebenfalls auf Katane zu, teilte sich aber vor den frommen Brüdern Amphinomos und Anapios, welche ihre gebrechlichen Eltern davontrugen. Zu seinen Ruhmestiteln zählte das antike Katane, daß der berühmte, aus Himera stammende Dichter Tisias genannt Stesichoros, der zwischen 640 und 556 lebte, in seinen Mauern gestorben und begraben war. Es gab im Altertum zwei Arten von Lyrik. Die eine drückte die Empfindungen einzelner aus, die andere sprach im Namen einer Anzahl von Menschen, welche sich zu besonderen, meist gottesdienstlichen Zwecken vereinigt hatten. Diese letztere Art war zuerst von dem in Sparta lebenden Lydier Alkman ausgebildet worden; ihm folgte Tisias, der



Abb. 29. Aetna mit den Monti Rossi und mit Lavafeld.

deshalb den Beinamen Chorsteller erhielt. Die Gesänge des Stesichoros wurden von ganzen Chören bei den Festen der Götter und Heroen in Unteritalien und Sizilien vorgetragen, und die Sagen der Gefeierten bildeten ihren Gegenstand. Die Erzählung überwog noch die Empfindungsäußerung, weil das epische Zeitalter, das eben erst vorüber war, noch nachklang. Nur geringe Bruchstücke sind von den Gesängen des Stesichoros erhalten.



Abb. 30. Portal der Kirche S. Carcere, Catania.

Die vulkanische Zerstörung Catanias vom Jahre 1693 war so gründlich, daß nur sehr weniges in der jetzigen Stadt auf frühere Zeit zurückgeht. Die Reste aus der Antike liegen fast alle unter dem Erdboden, so auch die Ruinen des bedeutendsten Denkmals jener Zeit, des griechisch-römischen Theaters. Dieses Gebäude wurde von König Roger I. seit 1091 als Steinbruch für den Bau des durch das Erdbeben von 1169 wieder zerstörten Domes benutzt, wovon die Granitsäulen an der Fassade des jetzigen Domes noch Zeugnis ablegen. Überreste eines römischen Amphitheaters befinden sich auf der Piazza Stesicorea, deren Namen das Andenken an den Dichter Stesichoros noch heute bewahrt. Reste von römischen Bädern

liegen unter der Karmeliterkirche all'Indirizzo und unter der Piazza del Duomo. An die Normannenzeit erinnert ein Rundbogenportal der Kirche S. Carcere (Abb. 30). An die Zeit der Hohenstaufen das Castello Ursino, das Kaiser Friedrich II. 1232 anlegen ließ. Aus der Zeit der Frührenaissance stammt ein vom 2. Juli 1497 datiertes Madonnenbild von Antonello da Saliba (Antonellus Missenius d. Saliba hoc pfecit opus 1497 die 2 Julii) im ehemaligen Benediktinerkloster. Das stark übermalte Bild dieses nicht mit seinem Zeitgenossen Antonello da Messina zu verwechselnden Künstlers hat venezianischen Charakter und klingt besonders an Cima da Conegliano an. Die Hochrenaissance ist durch Skulpturen eines der Gagini in der Kirche S. Maria di Gesù vor der Stadt vertreten. Eine mächtige Barockkirche ist S. Nicola oder S. Benedetto, die Kirche des 1669 von dem Lavastrom verschonten Klosters. Damit sind die Kunstwerke von Catania erschöpft. Die geringe Zahl des Erhaltenen bezeugt, wie schwer die Schicksalsstürme gewesen sind, von welchen die Stadt immer wieder heimgesucht worden ist.

Unsere Weiterreise führt uns auf der Eisenbahn an Lentini, dem antiken Leontinoi und seinem See, sowie an der Stätte von Megara vorbei. Megara ist gegründet worden etwa 728 v. Chr. von dorischen Kolonisten aus der Stadt dieses Namens auf dem Isthmos zwischen Griechenland und dem Peloponnes, nachdem sie vorher an drei anderen Stellen vergebliche Versuche zu dauernder Niederlassung gemacht hatten. Ein Stück der Stadtmauer und die Nekropolis im Norden der Stadt sind durch Ausgrabungen in den Jahren von 1889—1902 freigelegt, auch einzelne Architektur- und Skulpturfragmente dabei gefunden worden. Das sizilische Megara wurde behufs Unterscheidung von seiner Mutterstadt, nach seiner Nachbarstadt Hybla, Megara Hyblaea genannt. Zu seinen Bürgern zählte es in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auch den aus der Mutterstadt stammenden Dichter Theognis. Schon 482 wurde die Stadt durch Gelon von Syrakus zerstört.

Die nächste Etappe auf unserer Reise ist Syrakus. Damit betreten wir eine Stätte, wo uns die Vergänglichkeit alles Irdischen wie an wenigen anderen zum Bewußtsein kommt. Das heutige Syrakus, ein verhältnismäßig sauberes Städtchen von 23000 Einwohnern, liegt auf einer kleinen Insel, die einen halben Quadratkilometer umfaßt (Abb. 31). Auf dieser Insel, Ortygia, stand ehemals die erste Ansiedelung der Griechen, während die Stadt zur Zeit ihrer Blüte einen größeren Flächenraum bedeckte als das kaiserliche Rom; ihre 27⅛ Kilometer lange Mauer war um ein Drittel länger als die noch erhaltene aurelianische Mauer Roms. Die Zahl der Einwohner von Syrakus auf der Höhe seiner Entwickelung wird auf eine halbe Million geschätzt.

Auf Ortygia bestand wahrscheinlich inmitten sikelischen Gebietes schon eine phönikische Ansiedelung in Form einer Faktorei, als eine Anzahl von Korinthern unter Archias dort im Jahre 734 v. Chr. festen Fuß faßte. Gewalttat und Blutschuld waren die Veranlassung gewesen, daß Archias seine Vaterstadt verlassen mußte. Er gehörte zu dem königlichen Geschlecht der Bakchiaden, welches auch nach



Abb. 31. Das heutige Syrakus mit dem großen Hafen.

dem Aufhören der Monarchie in Korinth die Gewalt in Händen behalten hatte. Damals hatte das Laster der Knabenliebe, welches den homerischen Helden noch unbekannt ist, bereits in Griechenland Eingang gefunden und Archias entbrannte für einen schönen Jüngling Namens Aktaion, dessen Großvater Abron sich besonders um den korinthischen Staat verdient gemacht hatte. Mit Gewalt suchte er sich, unterstützt von Freunden und Sklaven, Aktaions zu bemächtigen. In dem Handgemenge wurde der Jüngling getötet. Vergebens rief der Vater Melissos das Volk zur Rache auf. Gegen einen Bakchiaden gab es keine Gerechtigkeit. Bei den nächsten Isthmischen Spielen wiederholte Melissos vor dem versammelten Volk von Korinth und aus allen Gauen von Hellas beim Tempel des Poseidon seinen Ruf nach Rache, nachdem er auf die Verdienste seines Vaters Abron hingewiesen hatte. Dann stürzte er sich vom Felsen herab. Pest und Hungersnot kamen über das Land, und das Orakel verkündete, Poseidons Zorn sei erregt, der Gott würde seine Gnade der Stadt nicht eher wieder zuwenden, als bis der Tod des Aktaion gesühnt sei. Archias solle Korinth verlassen und eine Kolonie gründen. Als der Missetäter den delphischen Gott über die Stelle für die neue Kolonie befragte, traf er bei dem Orakel mit dem Achaier Myskellos zusammen, der sich in gleicher Angelegenheit an Apollon gewendet hatte. Der Gott fragte sie, ob sie Reichtum oder Gesundheit vorzögen. Archias wählte Reichtum, Myskellos Gesundheit. Da wies der Gott jenem die Stelle des späteren Syrakus, diesem die des späteren Kroton an. Die Erzählung von der Tötung des Aktaion enthält nichts Unwahrscheinliches.

Sie kann sich sehr wohl so zugetragen haben. Die herrschende Oligarchie hatte, so müssen wir annehmen, in der Aussendung des verhaßt gewordenen Archias zur Gründung einer Kolonie einen ehrenvollen Vorwand gefunden, ihn aus Korinth zu entfernen. Der Schluß des Orakelspruches ist sehr bezeichnend für die Lage von Syrakus. Vor den Toren der Stadt lauerte die Malaria, aber in Bezug auf Machtstellung und Welthandel war hier ein überaus günstiger Punkt. Für die erste Ansiedelung bot die kleine Insel Ortygia einen natürlich geschützten Platz dar. Hier sprudelt wie ein Wunder der Natur unmittelbar neben dem Meere die Süßwasserquelle der Arethusa empor. Für die Ausbreitung der Stadt war auf dem Festlande ein großes dreiseitiges Hochplateau vorhanden, dessen Ränder fast überall steil abfallen und leicht durch Mauern noch verteidigungsfähiger gemacht werden konnten. An der Ostseite und der halben Nordseite senken sich die Felsenränder ins Meer. Nach Süden hin schloß sich zwar offene Niederung an, aber hier war die Stadt wieder durch Sümpfe geschützt. Zwei Häfen waren vorhanden, ein kleiner, nördlich von Ortygia, zwischen diesem und dem Festlande und der unvergleichlich günstige große Hafen, der durch eine Bucht in der Niederung gebildet und durch die Insel Ortygia und das Vorgebirge Plemmyrion nach der See zu bis auf eine schmale Durchfahrt fast gänzlich geschlossen wird. Wahrscheinlich erstreckte er sich im Altertum im Nordwesten noch beträchtlich weiter in das Land hinein bis zum Fuß des Hochplateaus. Die Ebene südlich und westlich von Syrakus hat einen Flächenraum von über 100 Quadratkilometern. Hier und an den sie nach Westen begrenzenden Abhängen des Monte Lauro mit seinen wasserreichen Schluchten und Tälern herrschte üppige Fruchtbarkeit. Von hier aus konnte die volkreichste Stadt mit Lebensmitteln versorgt und hier konnten zahlreiche Produkte für den Exporthandel erzielt werden. Die zentrale Lage im Mittelmeer sicherte der Stadt Handelsbeziehungen nach allen Seiten hin. Sie lag an der Ostküste Siziliens und schaute so nach den alten Kulturstaaten im Osten und nach dem griechischen Mutterlande aus. Bequem war von hier aus auch die Verbindung mit Süditalien, das sich immer mehr zu Großgriechenland ausbildete.

Diese günstige Lage bewirkte, daß Syrakus, dessen Name vielleicht phönikischen Ursprungs ist und Ostland bedeutet, sich sehr schnell entwickelte. Es griff wahrscheinlich schon vor der ersten Aussendung einer Tochterkolonie 664 von Ortygia mit der Besiedelung auf das Festland hinüber, und dort entstand zunächst der Stadtteil Achradina. So war eine Doppelstadt vorhanden, und daher erklärt sich vielleicht die Pluralform des Namens Συράκουσαι und die Sage, daß Archias zwei Töchter, Ortygia und Syrakusa, gehabt habe. Schon zu Beginn des 6. Jahrhunderts erhielt Ortygia einen kolossalen Tempel, der wahrscheinlich dem Apollon geweiht war, und wenig später wurde in der Niederung, westlich vom großen Hafen, das Olympieion, ein großer Tempel des Zeus, angelegt. Letzterer war wohl befestigt, und die Anlage ist als ein vorgeschobenes Fort zu betrachten, das hier den Übergang über den Anapos bewachte. Alle Feinde von Syrakus, von den Athenern bis zu den Römern, suchten sich immer zuerst dieser Stelle zu bemächtigen, um einen Stützpunkt für ihren Angriff auf die Stadt zu haben. Wahrscheinlich auch der Mittelpunkt einer befestigten Anlage war der ebenfalls schon im 6. Jahrhundert

errichtete Tempel des Apollon auf dem Temenites, einem Vorsprung am Südrande des Hochplateaus von Syrakus, an einer Stelle oberhalb des nordwestlichen Hafenwinkels, wo drei nach Syrakus führende Straßen zusammentrafen.

Die Verfassung der ältesten Zeit war aristokratisch, indem die Nachkommen der Gründer, die Gamoren, die Herrschaft ausübten. Je mehr aber das eigentliche Volk erstarkte, desto mehr suchte es Anteil am politischen Leben zu gewinnen, und in diesen Streitigkeiten gelang es im Jahre 485 Gelon, dem Tyrannen von Gela an der Südküste von Sizilien, seine Herrschaft über Syrakus auszudehnen und seinen Sitz dorthin zu verlegen. Damit brach die große Zeit der Stadt an. Während bis dahin jede der griechischen Kolonien auf Sizilien ihre eigene Politik verfolgt und die Bruderstämme sehr oft ihre Waffen gegeneinander gekehrt hatten, faßte Gelon einen allsizilischen Gedanken und richtete zum erstenmal die Politik aller auf ein gemeinsames Ziel. Dieses war die Abwehr der punischen Gefahr. Als die Perser Griechenland zu vernichten drohten, hatten die Karthager, welche den Nordwesten von Sizilien, wie Sardinien und Korsika besaßen, die Zeit für gekommen erachtet, die Herrschaft über ganz Sizilien an sich zu reißen. Die Griechen des Mutterlandes schlugen die Perser in jenem heldenmütigen Kampfe zurück, der zu dem folgewichtigsten der Weltgeschichte gehört, und nach der Tradition an demselben Tage, an welchem sie die persische Flotte in der Bucht von Salamis vernichteten, schlug Gelon auf Sizilien bei Himera, der westlichsten Kolonie der Griechen an der Nordküste, die Karthager, welche mit 200 (?) Galeeren und mehreren 100000 Kriegern von Afrika herüber gekommen waren, so nachdrücklich, daß, nachdem noch ein Sturm dazu gekommen war, nur ein einzige Barke übrig geblieben sein soll, die Niederlage in Karthago zu melden. Von da an wurde für lange Zeit Syrakus zur führenden Stadt auf Sizilien. Gelon starb schon zwei Jahre nach der Schlacht. Die eigentlichen Früchte des Sieges erntete sein Bruder und Nachfolger Hieron I., dessen Macht auch über die Grenzen Siziliens hinausreichte. Die Hellenenstadt Kyme in Unteritalien schützte er gegen die Tyrrhener und schwächte durch seinen Sieg den Einfluß der Etrusker in ganz Italien.

Wahrscheinlich schon Gelon hatte die Stadt erweitert (Abb. 32). Das Plateau von Achradina war neu besiedelt worden, im Nordwesten wurde die Vorstadt Tycha, so genannt nach einem dort befindlichen Tempel der Glücksgöttin, hinzugefügt. Von diesem neuen Stadtteil hören wir zum erstenmal unter dem Jahre 466. Wann das große Gymnasion, welches sich später dort befand und das wahrscheinlich mit einem Herakleion verbunden war, errichtet worden ist, wissen wir nicht. Der alte Marktplatz auf Ortygia erwies sich als unzulänglich, und so legte wohl schon Gelon den neuen Markt, Agora, am Nordende des Hafens zwischen Ortygia und Achradina an und schuf im Zusammenhang damit den Isthmos zur Verbindung der Insel mit dem Festlande. Der Kanal durch den Isthmos zur Verbindung zwischen den beiden Häfen wird wie zur Zeit Ciceros und heute auch damals vorhanden gewesen sein. An den neuen Marktplatz schlossen sich nach Osten am Ufer des kleinen Hafens und nach Westen am Ufer des großen Hafens die Arsenalanlagen an, und noch weiter westlich in der Niederung auf dem

Gebiet der späteren Neapolis ließen Gelon und Hieron als Siegesmal für die Schlacht bei Himera das Doppelheiligtum der Demeter und Kora erstehen, zwei Tempel, welche von einem gemeinsamen Bezirk umfaßt wurden. Diese beiden Göttinnen wurden auf ganz Sizilien, das bekanntlich besonders durch seinen Getreidebau berühmt war und später die Kornkammer für Italien bildete, verehrt. Die Insel wurde als ihnen geweiht gedacht. Im Frühling wurde Demeter auf

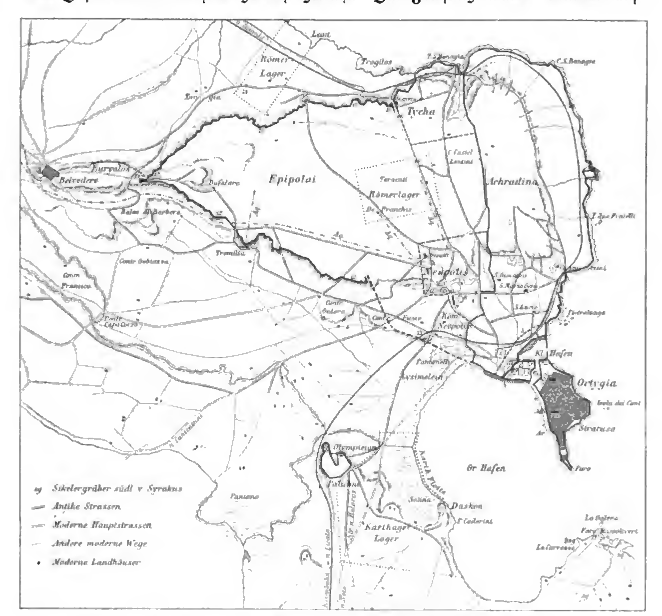


Abb. 32. Karte von Syrakus (nach Lupus: Die Stadt Syrakus im Altertum).

der ganzen Insel in zehntägigen Festen gefeiert. Im späteren Stadtteil Neapolis befand sich auch, wahrscheinlich nicht allzuweit von dem Theater entfernt, ein Tempel des Dionysos. Mit diesem Gott gemeinsam wurde Aristaios, der Erfinder der Ölbereitung, verehrt. Eine Statue des letzteren raubte Verres. Ob diese Heiligtümer schon zur Zeit der Deinomeniden oder später errichtet worden sind, wissen wir nicht. Ebenfalls als Weihgeschenk für den Sieg bei Himera stiftete Gelon oder Hieron für die Zeusstatue des Olympieion ein goldenes Gewand im Werte von 85 Talenten, in mehr als dem doppelten Goldgewicht des Gewandes der Athena

Parthenos auf der Akropolis zu Athen. Nicht weit vom Olympieion muß sich das mit neun Türmen geschmückte Grabmal Gelons und seiner Gemahlin Demarete erhoben haben. Auf Hieron geht wahrscheinlich die Gründung des Theaters zurück.

Überhaupt war dieser Fürst ein Freund und Verehrer der Künste. Er vereinigte an seinem Hof die größten Dichter, welche das griechische Mutterland damals besaß; und zu ihnen gehören zwei der größten aller Zeiten. Auch andere Städte und Fürsten Siziliens, namentlich Theron von Akragas warben um den Ruhm, die Dichter als Gäste bei sich zu sehen. Lyrik und Drama standen damals in Blüte, und Vertreter beider Zweige brachten ihre Kunst nach Sizilien.

Zu den Lyrikern gehörte Simonides aus Keos (558—468). Erst im Alter von 80 Jahren wandte er sich, nachdem er in Athen die Großtaten gegen die Perser gefeiert hatte, nach Sizilien und scheint dort vorwiegend in Syrakus gelebt zu haben, wo er ein Jahr vor Hieron starb, und wo ihm ein prächtiges Denkmal errichtet wurde. Hymnen, Dithyramben, Epinikien und besonders Klagelieder und Epigramme von ihm werden gerühmt; aber fast alles ist untergegangen. Mit Simonides weilte sein Neffe und Schüler Bakchylides, von dessen Gedichten auch nur wenig auf uns gekommen ist, am Hofe Hierons.

Die hohe Verehrung, welche das ganze Altertum dem Lyriker Pindaros (521—442) entgegenbrachte, hat eine größere Anzahl seiner Werke, fast alle seine Epinikien, auf uns kommen lassen. Sein Aufenthalt in Sizilien, an den Höfen Hierons und Therons seit 474, hat wahrscheinlich nur kurze Zeit gewährt, aber seine fünfzehn an Sikelioten gerichteten Epinikien enthalten wichtige Aufschlüsse über sizilische Verhältnisse. Solche Epinikien wurden zur Verherrlichung der Siegesfeiern gedichtet, welche vornehme Herren ihren Freunden und ihrer Stadt gaben, wenn ihre Rennpferde oder Gespanne bei den Spielen zu Olympia, Delphi, Nemea oder auf dem Isthmos den Preis davon getragen hatten. Pindar nennt Hieron in der ersten olympischen Ode den reichen, glücklichen.

Herrschend über Sikelias lämmerreiche Gefilde,
Führt er des Rechtes Stab, pflückt er von jeglicher Tugend die Krone.
Leuchtend thront er auch im Kranz
Duftiger Blumen des Liedes,
Wenn wir Männer scherzend oft
Uns am traulichen Mahl ergehen.

Die höchste Ehre aber widerfuhr Hieron dadurch, daß der erste große Tragiker Griechenlands, Aeschylos nach 476 längere Zeit bei ihm weilte. Wie es scheint, kam der Dichter auf besondere Einladung des Tyrannen, und auf seine Bitten dichtete er ein (nicht erhaltenes) Drama, die Aetnaeerinnen, in welchem die Neugründung Katanes als Aetna durch Hieron (476) verherrlicht wurde. Wir wissen ferner, daß Hieron die Trilogie der Perser von Aeschylos in Syrakus aufführen ließ, aber nicht ob dieses die erste Aufführung des Dramas überhaupt war. Das dritte Stück der Persertrilogie, Glaukos, enthielt wahrscheinlich eine direkte Beziehung zu Sizilien und dem Herrscherhause der Deinomeniden, indem es die Schlacht

bei Himera in Parallele mit der Schlacht bei Salamis setzte und diesen Sieg der sizilischen Griechen pries.

Während alle diese Dichter nur Gäste auf Sizilien waren, hat der Lustspieldichter Epicharmos dort sein ganzes Leben mit Ausnahme der ersten drei Monate, ungefähr 550—460, zugebracht. Zuerst soll er in Megara gelebt haben, dann siedelte er, vielleicht erst nach der Zerstörung der Stadt durch Gelon nach Syrakus über. Zu Hieron stand er in freundschaftlichen Beziehungen. Von seinen Komödien sind nur geringe Bruchstücke erhalten, so daß wir nur im allgemeinen erkennen können: es waren Travestien, in denen er an mythologischen Figuren die Fehler und Schwächen seiner Zeitgenossen verspottete.

Auch mit den bedeutenden Plastikern des griechischen Mutterlandes knüpfte Hieron Verbindungen an, wie die Nachricht beweist, daß er dem athenischen Bildhauer Kalamis die Anfertigung eines Viergespannes für Olympia in Auftrag gab.

Unter dem dritten der Deinomeniden-Brüder, Thrasybulos, empörte sich das Volk gegen die Tyrannen. Noch fünf Jahre gelang es ihm und seinen Söldnern Syrakus zu halten, aber im Jahre 461 machte sich das Volk endgültig zum Herrn der Stadt und die republikanische Verfassung wurde wieder eingeführt. In den Berichten über diese Kämpfe wird zum ersten Male Epipolai, der westliche Teil des Hochplateaus von Syrakus, erwähnt. Zur Erinnerung an die Vertreibung der Tyrannen wurde auf der Agora eine Kolossalstatue des Zeus Eleutherios mit dem dazu gehörigen Altar aufgestellt. Wie spätere Münzen von Syrakus zeigen, war der Kopf der Statue mit Lorbeer bekränzt. Aber eine noch größere Stiftung sollte das Andenken an dieses wichtige Ereignis festhalten, deshalb wurde auf Ortygia der Tempel der Athena errichtet, dessen Reste in der jetzigen Kathedrale stecken. Daß Syrakus seine Freiheit verdiente, zeigte sich sehr bald, als es im Jahre 415 von Athen angegriffen wurde, die Beschreibung dieser denkwürdigen Belagerung lesen wir bei Thukydides. Ein glänzendes Heer und eine starke Flotte unter der Führung des Nikias waren über See gekommen. Die Syrakusaner wagten lange nicht an Angriff gegen die Belagerer zu denken. Sie beschränkten sich auf die Verteidigung und zogen durch eine neue Mauer den wahrscheinlich schon besiedelten Teil des Hochplateaus in dem Winkel zwischen Achradina und Tycha in die Befestigung mit ein. Während die Syrakusaner in der Anaposebene eine Heeresmusterung abhielten, gelang es den Athenern, von Norden her die Epipolaihöhe bei dem schmalen Bergrücken des Euryalos, in den sie nach Westen ausläuft, zu ersteigen und sich dort zu behaupten. Dicht vor der neuen Westgrenze der Stadt errichteten sie ein befestigtes Lager und verbanden es durch zwei parallele Mauern mit dem großen Hafen. Die Fortsetzung dieser Mauern nach Norden hin wurde nicht rechtzeitig fertig, so daß der Spartaner Gylippos mit einem kleinen Heere hier hindurchdringen konnte. Von da an wandte sich das Kriegsglück und die Belagerten errangen einen Vorteil nach dem andern. Auch eine Hilfsexpedition unter Demosthenes besserte die Lage der Athener nicht mehr dauernd. Immer mehr gingen die Syrakusaner zur Offensive über. In mehreren Siegen schwächten sie die athenische Flotte und schlossen sie zuletzt in

den großen Hafen ein, dessen acht Stadien breiten Eingang sie durch verankerte, untereinander mit Ketten verbundene Schiffe schlossen. Vergebens hatte Demosthenes vorher zur Abfahrt geraten, der abergläubische Nikias hatte sich durch die Mondfinsternis vom 27. August 413 zurückhalten lassen. Die Athener zogen nun das Landheer von der Epipolaihöhe herunter in die sumpfige Ebene am großen Hafen. Es kam zur Entscheidungsschlacht auf dem Wasser, in welcher die Athener keinen Erfolg erringen konnten. Die Schiffsmannschaft weigerte sich, den Durchbruch nach der offenen See zu noch einmal zu versuchen. So mußten denn die Feldherren den Rückzug ins Innere wagen. Am dritten Tage nach der Schlacht brachen sie auf. Nach dem zweiten Nachtlager trennten sich Nikias und Demosthenes voneinander. Aber beide mußten sich, ersterer nach einem furchtbaren Gemetzel, ergeben. Die Feldherren wurden hingerichtet, 7000 Athener wurden acht Monate lang in den Steinbrüchen, den Latomien, gefangen gehalten und dann meistens als Sklaven verkauft. Einzelne sollen die Freiheit erlangt haben, weil sie Verse des Eurypides rezitieren konnten.

Bei Syrakus erlag Athen im Streit,
Und als das Kriegsjoch Tausende umschlang,
Hat sie die Muse Attikas befreit:
Ihr einzig Lösegeld war ihr Gesang.
Denn sieh! Kaum, daß ihr tragisch Lied erklang,
Da hielt des übermannten Siegers Wagen,
Die Zügel fielen, seiner Hand entsank
Das Schwert, — los ließ er, die in Ketten lagen,
Hieß sie dem Barden Dank für Lied und Freiheit sagen.
(Byron, Childe Harold.)

Bald nachdem Syrakus durch diese Vernichtung von Heer und Flotte Athens die entscheidende Wendung im Kriege zwischen Doriern und Joniern, dem sogenannten Peloponnesischen Kriege, herbeigeführt hatte, fiel es der Gewalt eines neuen Tyrannen anheim, der jedoch zur Macht gelangt, durch seine Herrschergaben in einer achtunddreißigjährigen Regierung der Stadt eine noch größere Bedeutung verlieh. Von diesem Mann, Dionysios I. lernen wir schon auf der Schule durch Schillers Gedicht „Die Bürgschaft“ einen Zug der Großmut kennen, der aber nicht zu seinem sonst mißtrauischen und argwöhnischen Charakter paßt. Zunächst sorgte der Tyrann dafür, die unterworfene Stadt mit festem Griff zu umklammern, indem er eine Zwingburg an dem Isthmos zwischen Achradina und Ortygia erbaute. In diese wurde auch der kleine Hafen mit hineinbezogen, den er durch Molen bis auf die Breite nur eines Schiffes schließen ließ. Auf der Insel Ortygia wurden Kasernen, Magazine und andere militärische Gebäude errichtet. Dann aber gedachte er des Schutzes der Stadt gegen auswärtige Feinde. Nicht noch einmal sollte ihnen der Felsrücken des Euryalos zum Stützpunkt und die Hochfläche von Epipolai zum Operationsterrain dienen, deshalb umzog Dionysios in einer Länge von fast 14 Kilometern das ganze Plateau mit einer mächtigen, von Türmen bekrönten Mauer aus Quadern und legte am äußersten Westende auf dem Euryalos als Haupt- und Schlußpunkt der Befestigungen ein gewaltiges Fort mit in den

Felsen gehauenen Gräben und unterirdischen Gängen an. In der Nordmauer befand sich auf der Grenze zwischen Tycha und Epipolai an der Stelle der heutigen Barriere der Scala greca im Zuge der Straße nach Catania ein sechsfaches Tor Hexapyla. Durch Vergrößerung der Flotte machte Dionysios Syrakus zu einer der ersten Seemächte der Zeit. So gerüstet konnte es dem neuen Angriff Karthagos im Jahre 397/396 ruhig begegnen. Das karthagische Heer unter Himilkon fand in der sumpfigen Niederung der Kyrenequelle durch Pest und Schlacht seinen Untergang. Um die durch den Festungsring so erweiterte Stadt mehr zu bevölkern, verpflanzte der Tyrann die Einwohnerschaft ganzer Städte nach Syrakus. Dennoch ist weder unter ihm noch später das weite Gebiet von Epipolai dicht bewohnt gewesen, sondern hier standen die Häuser ländlich verstreut. Dagegen erstand schon unter ihm die städtisch bewohnte Neapolis in engem Anschluß an Unterachradina. Inwieweit Dionysios neben den Nutzbauten Prachtgebäude und solche zu gottesdienstlichen Zwecken errichten ließ, können wir im einzelnen nicht mehr nachweisen. Von neuen Kultgebäuden wird das der sonderbaren Aphrodite Kallipygos oder Καλλίγλουτος erwähnt. Von den Statuen dieser Göttin ist ein Exemplar im Museum zu Neapel erhalten. Vor der Stadt an den Ufern des Anapos, wo sich jedenfalls Alleen und Parks befanden, legte Dionysios große Gymnasien an. — Wie Hieron versammelte Dionysios Dichter an seinem Hof, aber es waren nur Sterne geringeren Ranges. Der Tyrann selber besaß die Eitelkeit, als Dichter glänzen zu wollen. Wirklich große Geister konnte er in seiner Umgebung nicht ertragen, das beweist der mißglückte Besuch Platons in Syrakus.

Dionysios II. wußte die von dem Vater erworbene Macht nicht festzuhalten. Zuerst freilich gab er sich dem Einfluß seines edeln Oheims Dion, des Schülers und Freundes Platons, hin. Er berief auch den großen Philosophen aufs neue nach Syrakus. Vergebens aber war der Versuch, auf den haltlosen Jüngling dauernd günstig zu wirken. Dionysios gab den Einflüsterungen der Gegenpartei nach und entfernte Dion in verräterischer Weise. Beide zu versöhnen unternahm Platon eine dritte erfolglose Reise nach Syrakus. Nun kehrte Dion an der Spitze eines Heeres zurück. Jahrelange Kämpfe durchtobten die Stadt. Dion, der sie eine Weile in der Gewalt hatte, wurde ermordet, und als zweiter Befreier von der Tyrannis trat im Jahre 344 Timoleon auf, welchen die Mutterstadt Korinth auf Bitten der Syrakusaner geschickt hatte. Der alte Erbfeind der sizilischen Griechen, Karthago betrachtete die Gelegenheit als günstig, sich der führenden Griechenstadt zu bemächtigen. Mit ihm im Bunde war Hiketas der Tyrann von Leontinoi. Aber aller dieser nach dem Besitz von Syrakus lüsternen Feinde wurde Timoleon Herr und gab der Stadt ihre Freiheit wieder. Die Zwingburg der Tyrannen wurde niedergerissen, Ortygia dem Volke zurückgegeben. Es fehlte jedoch an Bewohnern für das neu erschlossene Gebiet. Die Kriegsstürme der letzten Jahre hatten die Stadt verödet, wie Deutschland der dreißigjährige Krieg. Auf dem Marktplatz weidete das Vieh und die Vorstädte waren ein einsamer Aufenthalt für das Wild. So groß aber war die Anziehungskraft von Syrakus, daß dem Ruf Timoleons 50000 Männer als Kolonisten folgten, welche bald Familien gründeten. Auch die Einwohner von Leontinoi wurden nach Syrakus verpflanzt.

Wohl hatte Timoleon zur Füllung der Kriegskasse alle Bronzestatuen mit Ausnahme der des Gelon verkauft, bald aber blühte der Wohlstand der Stadt wieder auf; prächtiger und schöner erstand sie aus den Trümmern und mit neuen Kunstwerken wurde sie geschmückt. An Timoleon begeisterte sich als Knabe und Jüngling der Geschichtsschreiber Siziliens Timaios, dessen Werk leider nicht erhalten ist. Als Timoleon 336 starb, wurde ihm das Grab auf der Agora bereitet und ein Heroon für ihn gestiftet, das im Laufe der Zeit zu einem prächtigen Gymnasion mit Hallen und Übungsplätzen und wahrscheinlich auch durch ein Odeion für musische Agone erweitert wurde.

Noch nicht zwei Jahrzehnte nach dem Tode des Befreiers begann das alte Spiel zwischen Tyrannis und Republik von neuem. Agathokles von Thermai machte sich 317 zum Herrn der Stadt. Auch der Krieg mit Karthago begann wieder. Gegenseitige Belagerungen hatten keinen Erfolg. Der Tyrann starb im Jahre 289 durch Gift, ein Jahr republikanischer Zeit folgte, dann fiel Syrakus wieder einem Tyrannen, dem Hiketas, anheim. Auch dieser endete durch Mord. Der Schwiegersohn des vorhergehenden Tyrannen, Pyrrhus von Epirus, wurde aus Italien herbeigerufen, durchzog erobernd fast die ganze Insel, kehrte aber schon 276, durch die Unzufriedenheit der sizilischen Griechen gezwungen, nach Italien zurück.

Nun zog noch eine lange und glückliche Friedenszeit für Syrakus herauf. Der Feldherr Hieron machte sich unter dem Namen Hieron II. zum König. Von 275—216 regierte er, und nach dem Beispiel des ersten Königs dieses Namens wurde er zum Schutzherrn der Künste und Wissenschaften. Wahrscheinlich hatte schon Agathokles die Herrscherburg am Isthmos, welche Timoleon zerstört hatte, wiederhergestellt und Ortygia wieder mit militärischen Gebäuden besetzt, ja er machte die Insel gänzlich zur Zitadelle, was sie bis in die Zeit des Augustus blieb. Auf Ortygia erbaute er einen Palast mit großem Speisesaal, in welchem 60 Tischlager Platz fanden. Diesen Gebäuden fügte Hieron II. neue glänzende, namentlich Tempel und Gymnasien, hinzu, so daß die Stadt jene festliche Erscheinung erhielt, welche im Altertum so hoch gepriesen wurde. Dem Zeus Olympios, dessen Heiligtum vor der Stadt zu den ältesten Bauwerken gehörte, errichtete er einen zweiten großen Tempel an der Agora. Wahrscheinlich stand auf der Agora auch die Statue des Helios auf goldener Quadriga, welche Ection, ein in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts nachweisbarer Künstler, schuf. In Neapolis, unterhalb des Theaters, ließ Hieron zum Teil aus dem lebenden Felsen einen Riesenaltar gestalten, wie er für die spätere griechische Zeit charakteristisch ist. Am Theater brachte er, wie Inschriften beweisen, Veränderungen an. Als Königssitz schuf er innerhalb der von Agathokles am Isthmos wiederhergestellten Befestigungen einen prächtigen Palast. Unter Hieron II. lebte zeitweilig in Syrakus Theokrit, der bukolische Dichter. Die bukolische Poesie war eine sizilische Schöpfung. Sie ist unter den Hirten entstanden und zwar, wie es scheint, gleichzeitig als weltliche Poesie, die mit der Religion nur in loser Verbindung stand, und als religiöse Poesie in Liedern, welche die Landleute zu Ehren der Artemis öfters um die Wette sangen. Unter den Gebildeten fand die Bukolik Beifall als Gegensatz zu der Überfeinerung des Stadtlebens. Die erhaltenen Gedichte Theokrits, der diese Gattung

zu klassischer Vollendung erhob, zeigen, wie treu und lieblich er die Natur zu schildern, wie individuell er die einzelnen Hirten zu zeichnen vermochte. Der glänzendste Stern am Hofe des Hieron war Archimedes, der weltberühmte Mathematiker, der 287 geboren war. Er hat die wichtigsten Entdeckungen gemacht: die Quadratur der Parabel, die Berechnung des Größenverhältnisses zwischen Kugel und Zylinder, die Lehre vom spezifischen Gewicht. Bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer stellte er seine Wissenschaft in den Dienst der Verteidigungskunst und erfand wirkungsvolle Maschinen. Er soll auch durch Brennspiegel die römischen Schiffe auf weite Entfernung in Brand gesteckt haben.

So erlebte Syrakus noch eine letzte glänzende Zeit, aber die Stunde, welche den Verlust der Freiheit für immer bringen sollte, war nahe. Was der Weltmacht Karthago nicht gelungen war, das gelang der heranwachsenden Weltmacht Rom. Hieron II. hatte sich klug auf die Seite der Römer gestellt. Sein Nachfolger Hieronymus jedoch trat zu dem alten Erbfeinde Karthago über und auch nach seiner Ermordung hielt das Volk daran fest. Die Furcht vor heimlichen Vergrößerungsgelüsten Roms war die mächtigere, Roms Schwert hoffte man von den festen Mauern und Zinnen aus widerstehen zu können. Dies Vertrauen wäre auch gerechtfertigt gewesen, wenn nicht der alte Leichtsinn die Syrakusaner zu Fall gebracht hätte. Vergebens berannte Marcellus im Jahre 214 die Stadt zu Wasser und zu Lande. Er mußte die seit einem halben Jahrtausend uneinnehmbare belagern. Drei Jahre, deren Ereignisse wir bei Livius verzeichnet finden, sollten damit verfließen. Die Trunkenheit der Belagerten während eines Dianafestes ermöglichte es den Römern, nächtlicherweile die Mauer Tychas beim Hexapylon zu ersteigen und sich in den Besitz von Tycha, Epipolai und Neapolis zu setzen. Die Besatzung des Euryalos kapitulierte auf freien Abzug. Aber noch galt es Achradina und Ortygia zu gewinnen. Das hätte schwere Kämpfe gekostet, wenn nicht das Punierheer in der Anaposebene durch Pest dahingerafft worden, die karthagische Proviantflotte ausgeblieben wäre und sich ein Verräter gefunden hätte. Dieser, ein Spanier, Moericus, öffnete der Besatzung eines römischen Schiffes an der Arethusa eine Mauerpforte. Bei der Plünderung der Stadt wurde Archimedes, den Marcellus zu schonen befohlen hatte, von einem Soldaten, der ihn nicht kannte, erschlagen. Unermeßlich war die Beute der siegreichen Römer. Während die Soldaten alles von Geldwert an sich rissen, entführte der Feldherr einen großen Teil der beweglichen Kunstwerke nach Rom und gab damit ein folgewichtiges Beispiel. Während die glänzende Griechenstadt bezwungen zu den Füßen des römischen Siegers lag, hielten griechische Kunst und griechische Bildung ihren Siegeseinzug in Rom. Das Grabmal, welches Marcellus dem Archimedes errichten ließ, geriet in Vergessenheit. Cicero fand es wieder auf vor dem Achradinator inmitten dichten Gestrüpps; eine Säule trug als mathematische Wahrzeichen und als Anspielung auf eine der Entdeckungen des berühmten Denkers einen Kegel und einen Zylinder. Das Felsengrab, welches jetzt am Rande der Achradinaterrasse, da wo die Straße nach Catania sie ersteigt, als das Grab des Archimedes gezeigt wird, kann nach den bestimmten Angaben des römischen Redners nicht die Ruhestätte des großen Mathematikers sein.

Mit der Eroberung durch die Römer verschwindet Syrakus fast ganz aus der Geschichte. Nahezu anderthalb Jahrhunderte lang ist es für uns so gut wie gänzlich versunken. Dann taucht es in den Reden Ciceros gegen Verres, den Räuber so vieler Kunstschätze in ganz Sizilien, vorübergehend wieder auf. Aber der Ankläger übertreibt absichtlich und benutzte zur Ergänzung seiner oberflächlichen Kenntnis der Stadt eine ältere Beschreibung des Sizilianers Timaios, die für seine Zeit nicht mehr ganz zutraf. Dennoch bietet Cicero für uns manchen Beitrag zur Topographie der Stadt. In der ersten Kaiserzeit muß Syrakus noch ziemlich volkreich gewesen sein, denn das unter Augustus oder Tiberius südöstlich vom Theater erbaute große Amphitheater faßte erheblich mehr als 20000 Zuschauer.

Als Marcellus nach der Eroberung von Epipolai von der Mauer aus im Morgengrauen den Blick über die glänzende Stadt schweifen ließ, da soll er in Tränen der Freude und Begeisterung ausgebrochen sein. Wo ist die Herrlichkeit, welche den römischen Feldherrn so sehr ergriff, geblieben? Die Stadt hatte sich wahrscheinlich schon zu Ende des 3. christlichen Jahrhunderts auf die kleine Insel der ursprünglichen Ansiedlung, auf Ortygia, zurückgezogen; und diese Insel ist auch heute der einzige städtisch bewohnte Teil. Von den anderen Stadtteilen ist nicht einmal ein Stein- und Schutthaufen übrig geblieben; Oberachradina und Epipolai starren uns als eine leere und öde Hochebene entgegen, von Unterachradina mit seiner prächtigen Agora und Neapolis sind nur wenige Denkmäler erhalten. Fast nur das, was in dem lebenden Fels angelegt war, besteht noch heute. Fürwahr ein Bild der Zerstörung, wie es außer Syrakus nur die großen asiatischen Städte Babylon und Ninive darbieten!

Durchwandern wir jetzt die Stadt, um die wenigen Reste aus dem Altertum kennen zu lernen. Hocharchaisch sind die Reste eines großen Tempels auf Ortygia, die 5 Meter unter dem modernen Straßenboden liegen und zum größten Teil von modernen Häusern bedeckt sind. Nur noch zwei Säulen stehen in ganzer Höhe aufrecht und tragen ein Stück des Epistyls, alles sehr verwittert und beschädigt. Der Tempel war ein hexastyler dorischer Peripteros mit doppelter Prostasis und Pronaos in antis, das heißt die Säulenhalle ging rings herum, er hatte sechs Säulen in der Front, vorn standen zwei Säulenreihen und der vordere Teil der Cella war mit Anten, und dazwischenstehenden (2) Säulen gebildet. Wie viele Säulen der Tempel in der Länge hatte, weiß man nicht, da nur der vordere Teil freiliegt, wahrscheinlich waren es neunzehn, so daß der Tempel außergewöhnlich lang war. Die zweite Säulenreihe der Front befindet sich in der Achse der dritten Längssäule. In der Bauausführung, z. B. in der Entfernung der Säulen voneinander, kamen große Unregelmäßigkeiten vor. Die Säulen sind monolith. Dieser Tempel wird für den Apollontempel gehalten, der von einem Kleomenes (einem Tyrannen?) gestiftet wurde. Früher glaubte man in ihm den Artemistempel zu erkennen, welchen Cicero als einen der beiden Haupttempel von Ortygia erwähnt.

Von ähnlichen Formen sind die Reste des Olympieion in der Anaposniederung. Nur zwei der dorischen Säulenschäfte sind ganz, aber ohne Kapitell, erhalten. Ursprünglich standen sechs Säulen in der Front, siebzehn an den Langseiten. Wie am Apollontempel waren sie monolith, und wie dort war doppelte Prostasis und

Pronaos in antis vorhanden. Das Geison (Kranzgesims) war mit Terrakotten bekleidet. Die Bauausführung zeigt einen kleinen Fortschritt gegenüber dem Apollontempel, so daß man annehmen muß, dieses Gebäude sei etwas später errichtet worden als jenes.

Der zweite Tempel von Ortygia steckt in der jetzigen Kathedrale (Abb. 33). Er war wahrscheinlich der Göttin Athena geweiht. Die Formen und die Ausführung weisen auf die beste Zeit des dorischen Stils, noch mit leiser Erinnerung an die



Abb. 33. Dom von Syrakus, in einen antiken Tempel hineingebaut.

schweren und wuchtigen Formen älterer Bauten, wie es der Zeit nach der Vertreibung der Deinomeniden entspricht. Auch dieser Tempel war ein hexastyler Peripteros, die Längsseiten haben je vierzehn Säulen. Die Zeit, in welcher er zur Kirche umgewandelt wurde, ist unbekannt. Der Eingang in die jetzige Kirche befindet sich an der Hinterseite des Tempels. Die Cella ist zum Mittelschiff der Kirche, die Längsseiten des Umgangs sind zu Seitenschiffen geworden, indem man die Cellawände durchbrach, so daß nur einzelne Teile als Pfeiler stehen blieben. Die Fenster des Mittelschiffes befinden sich in der über der Cellamauer aufgeführten Wand.

Die Säulen mit zwanzig Kanälen sind mäßig verjüngt und haben geringe Schwellung. Am Hals befinden sich drei Kerben. Der Echinus ist steil und gradlinig, der Abakus ziemlich niedrig. Am westlichen Ende der Nordseite sind noch sieben Triglyphen erhalten. Von der Pracht der ehemaligen Ausstattung spricht Cicero: Die Türen waren mit Bildwerken aus Elfenbein und mit schweren goldenen Knöpfen bedeckt. Im Innern hing an der Cellawand eine Tafel, auf welcher eine Reiterschlacht des Königs Agathokles gemalt war, und dort befanden sich siebenundzwanzig Bildnisse von sizilianischen Königen und Tyrannen.

Auf dem Festlande sind die ältesten Spuren von Menschenhand in einigen der **Latomien** zu finden. Diese Latomien sind, wie der aus dem Griechischen stammende Name (ἡ λατομία) sagt, Steinbrüche, zum Teil von ungeheurer Größe, welche sich am Südrand der Achradinaterrasse auf einer Strecke von mehr als zwei Kilometern hinziehen. Durch Aushebung in der Fläche des Hochplateaus sind nur die Latomia Novantieri in Achradina und die weit westlich ganz abgesondert von allen anderen in der Nähe des Euryalos liegende Latomia Buffalaro entstanden. Als beim Übergreifen des jungen Syrakus von Ortygia auf das Festland zuerst die Hochterrasse von Achradina besiedelt wurde, ehe die dazwischenliegende Ebene besetzt ward, da brach man am Südrande der Terrasse das Steinmaterial für Bau und Befestigung aus und gewann gleichzeitig durch die senkrechten Wände der Steinbrüche einen wirksamen Schutz gegen Angriffe von der Ebene aus. Es ist naturgemäß, daß die östlichen Latomien zuerst entstanden, vor allem die große **Latomia dei Cappuccini** an der Südostecke der Hochterasse und daß, je weiter die Bebauung des Hochplateaus nach Westen, schließlich bis Epipolai, vorschritt, desto mehr die Steinbrüche nach Westen vorgeschoben wurden. So entstanden nach einander die Latomien Broggi, Casale, Cozzo del Romito, Novantieri und schließlich di **Sa. Venera** und del **Paradiso** (Abb. 34). Die Latomia di Buffalaro ist wohl erst gelegentlich der Befestigung des Euryalos und der benachbarten Teile von Epipolai angelegt worden. Das Material für die ungeheure Ringmauer der Hochterrasse von Achradina, Tycha und Epipolai wurde größtenteils nicht aus den Latomien bezogen, sondern an Ort und Stelle gebrochen. Auch das Baumaterial für viele Häuser wurde am Platze selbst durch Ebnung und Aushöhlung für die Keller gewonnen. Trotz dieser Abzüge wurden noch so ungeheure Massen von Steinmaterial gebraucht, daß aus den Latomien gegen fünf Millionen Kubikmeter herausgeholt worden sind, wobei die drei größten Latomien, die des Paradieses und der Kapuziner mit je 850000 und die von Sa. Venera mit 700000 Kubikmetern vertreten sind. Die senkrechten Wände der Steinbrüche erreichen zum Teil eine Höhe von 30 Metern. Da der Tuff ungleichartig war, und man dem besten Material nachging, wurden die Wände vielfach unregelmäßig ausgebuchtet und tiefe Gänge ausgehöhlt, deren Decke durch stehen gelassene Pfeiler aus minderwertigem Material gestützt wurde. Daß die Latomien auch als leicht zu überwachende Gefängnisse benutzt wurden, wobei die Gefangenen sie wohl weiter bearbeiten mußten, haben wir bei der Besiegung der Athener gesehen. Cicero erwähnt die Latomien in seiner fünften Verrine: „Von den Lautumien in Syrakus habt ihr alle gehört, viele sogar haben sie gesehen. Es ist ein gewaltiges großartiges Werk von Königen und Tyrannen.



Abb. 34. Latomia del Paradiso. Syrakus.

Überall ist der Fels durch zahlreiche Frondienste bis zu erstaunlicher Tiefe förmlich aus den Eingeweiden der Erde herausgeschnitten. Man kann sich keine Örtlichkeit vorstellen, aus der ein Entrinnen schwieriger, die nach allen Seiten hin geschlossener, deren Bewachung sicherer wäre, geschweige denn, daß man noch einmal eine ähnliche Anlage zu stande brächte." In der Latomia del Paradiso befindet sich eine 65 Meter tiefe, 23 Meter hohe und 5—11 Meter breite Sförmig gewundene Höhle, welche jedenfalls in Rücksicht auf das danebenliegende Theater diese Form erhalten hat. Diese Höhle hat die akustische Merkwürdigkeit, daß jedes in ihr auch noch so leise gesprochene Wort von einer am oberen Ende befindlichen Person vernommen werden kann. Seitdem der italienische Maler des 16. Jahrhunderts, Michelangelo da Caravaggio die Form der Höhle mit dem menschlichen Ohre verglichen hat, wird sie das Ohr des Dionysios genannt, und es wird erzählt, Dionysios habe dort die Gespräche der Gefangenen belauscht. Jetzt sind die Latomien, die ringsum eingeschlossen unter den Strahlen der südlichen Sonne wie ein Treibhaus wirken, meist erfüllt von einer unbeschreiblich üppigen Vegetation. In einer wenig tiefen Latomie, die den Garten der Villa Landolina enthält, befindet sich das Grab eines deutschen Dichters, des Grafen Platen, der hier im Hause seines Gastfreundes, nach dem die Villa benannt ist, am 9. Dezember 1835 starb. Es ist ein echtes Dichtergrab, umblüht von einem farbenprächtigen, duftdurchströmten Garten, umsungen von vielen Nachtigallen.

Schon in den Latomien, wenigstens in den ältesten, diente die Bearbeitung des lebenden Felsens zur Sicherung der Stadt. Zu geistvoller Ingenieurkunst im Dienste der Verteidigung erhob sie sich in der Euryalos-Festung, welche den

großartigen westlichen Schlußpunkt der Befestigung des gesamten Hochplateaus bildete. Hier sind auf dem schmalen Bergrücken, in welchen das Hochplateau ausläuft, drei tiefe Gräben in den lebenden Fels gehauen, die den Bergrücken nach der Außenseite hin absperren, und von denen die beiden inneren einen befestigten Hof zwischen sich haben. Nach rückwärts folgte auf einen zweiten festen Hof das Kastell mit fünf mächtigen Türmen in der Westfront. Dieses hatte im Innern zwei große Höfe, aus deren Mauern an mehreren Stellen gewaltige Türme aufragten. Nördlich davon vollendete eine Gruppe von vier unregelmäßigen Höfen mit Mauern und Türmen den Abschluß des Bergrückens. Um den Verkehr zwischen den einzelnen Teilen der Festung zu ermöglichen, wurde unterhalb in dem lebenden Felsen ein ganzes Netz von unterirdischen Gängen angelegt, welche 2 bis 3 Meter breit sind und im ganzen eine Länge von 480 Metern haben. Nach dem innersten der drei,

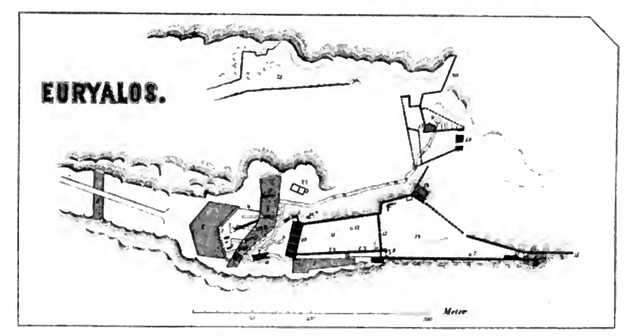


Abb. 35. Grundriß der antiken Euryalosfestung.

der ganzen Anlage nach Westen vorgelegten Gräben (Abb. 35), öffnet sich dieses Netz in elf kurzen Gängen, die im Felsen nach wenigen Metern durch einen Quergang miteinander verbunden sind. Dieser Quergang stand durch das Tunnelnetz nicht nur mit dem Hauptkastell in Verbindung, sondern von ihm führte auch ein 172,50 Meter langer unterirdischer Gang nach dem kleineren Nordkastell. Diese so wohlgesicherte Festung ist niemals vom Feinde erobert worden. Auch Marcellus mußte der Besatzung freien Abzug gewähren. — Von der Nord- und Südmauer von Epipolai, welche am Euryalos zusammentrafen, zeugen noch bedeutende Reste. Den Lauf der Nordmauer kann man fast ununterbrochen bis zur Scala greca verfolgen. Auch von der Befestigung von Achradina ist noch ziemlich viel vorhanden.

Felsengräber sind in großer Zahl schon aus der vorgriechischen Zeit erhalten. Sie haben denselben Charakter, der sich für diese frühe Zeit in der ganzen Osthälfte Siziliens, östlich von den beiden Himeraflüssen findet, und gehören den Urbewohnern dieser Inselhälfte, den Sikelern, an. Auf dem Boden von Syrakus sind vier Gruppen von solchen Gräbern nachzuweisen: Am Südrande der Epipolai-

terrasse von Fusco bis Tremilia; am Aufgange der Straße von dem heutigen Syrakus nach Catania, bei der Latomia di Sa. Venera; in der Mitte des nördlichen Randes der Terrasse; auf der Halbinsel della Maddalena, dem antiken Plemmyrion. Man erkennt aus diesem gruppenweisen Vorkommen, daß an den betreffenden Stellen voneinander getrennte Niederlassungen der Sikeler bestanden haben müssen. Von der Niederlassung der Sikeler auf Ortygia sind keine Gräber erhalten. Charakteristisch für die Sikelergräber sind ihre kleinen Raumverhältnisse. Nur wenige sind groß genug, daß die Leiche darin ausgestreckt liegen konnte, in den meisten wurde sie kauernd beigesetzt. Durch eine Öffnung in der Felswand, die durch eine Felsplatte verschließbar war, gelangt man kriechend in einen Raum, der in den meisten Fällen die Form eines umgestürzten Topfes hat. Oft sind mehrere solcher Räume hintereinander in den Felsen vertieft oder es schließen sich an den vorderen Raum auch seitlich neue Räume an; die Verbindung bilden kurze Gänge; zwischen die einzelnen Kammern sind öfters kleine Vestibula gelegt (Abb. 37). Viele der Grabräume haben in den Wänden Nischen mit Halbbogenwölbungen zur Aufstellung von Vasen.

Die griechischen Felsengräber befinden sich zum größten Teil in dem Südrande der Achradinaterrasse von dem Kapuzinerkloster bis über das Theater hinaus. Besonders zahlreich sind die Gräber in dem Felsboden der nach ihnen Le Grotte genannten Stelle nördlich von der Latomia di Sa. Venera. Oberhalb des Theaters befindet sich eine in den Fels als Hohlweg eingeschnittene, sich mehrfach windende Gräberstraße in einer Länge von 250 Metern bei $5^1/_2$ Metern Breite und 5 Metern Tiefe (Abb. 38). In den Seitenwänden des Hohlweges befinden sich



Abb. 36. Festungsgraben am Euryalos.

die Grabkammern, zu denen auch das fälschlich sogenannte Nymphaeum gehört. Eine weitere Gruppe griechischer Gräber zieht sich am Nordrand von Tycha, von der Cava S. Bonagia westwärts über die Scala greca hinaus. Ferner befand sich eine ausgedehnte Nekropolis zwischen den Toren von Neapolis und dem Anapos, wo um 400 dem Gesetzgeber Diokles ein Heiligtum in Form eines Tempels errichtet wurde. Die griechischen Gräber haben immer besondere Leichenbehälter, loculi, die entweder in den Fels eingehauen oder aus Platten zusammengesetzt oder Terrakotta- oder Marmorsarkophage sind. Die Felsengräber sind entweder von oben unter freiem Himmel in den Felsboden eingetieft und mit einer Platte zugedeckt oder sie befinden sich innerhalb von Felsenkammern. Auch unter den in die aufsteigende Felswand gehauenen Grabstätten kommen Einzelgräber vor, bei welchen der Loculus sich hinter einer stehengelassenen Brüstung unter einer Halbkreisnische befindet. Diese Form nennt man Arcosolium. Bei den Grabkammern befinden sich solche Arcosolien in den Seitenwänden des Mittelraumes. Oft sind die Nischen so tief, daß darin mehrere Loculi hintereinander Platz finden, auch sind die Loculi manchmal so klein, daß in ihnen nicht die ganzen Leichen, sondern nur einige Überreste aufbewahrt werden konnten. Andere kleinere Loculi dienten zur Aufnahme von Kinderleichen. An der fälschlich als Grab des Archimedes bezeichneten Grabkammer ist noch ein Teil der äußeren Türumrahmung mit dorischen Halbsäulen, Epistyl, Triglyphenfries und Giebel erhalten. An den äußeren Felswänden der syrakusanischen Nekropolen befinden sich flache Nischen von meist kleinen Dimensionen, welche ursprünglich jedenfalls Marmorgedenkplatten mit Inschriften oder Reliefs enthielten. Die Nischen sind unten etwas tiefer als oben, so daß die Platten ein wenig nach vorn geneigt waren.

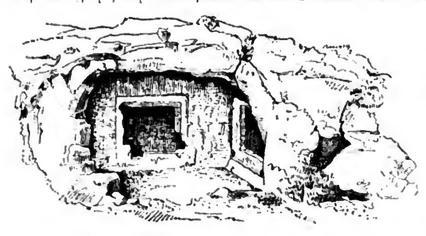


Abb. 37. Sikelergräber (nach Lupus).

Zu den antiken Bauten im lebenden Fels gehören dann auch noch die Wasserleitungen, welche das ganze Hochplateau nach verschiedenen Richtungen durchziehen. Sie sind heute teils offene Rinnen, teils noch unterirdische Kanäle. Eine Hauptleitung zieht sich in der Nähe des Südrandes von Epipolai entlang und steigt neben dem Theater in die Ebene hinab, wo sie in den großen Hafen mündet.

Den Bauten im lebenden Fels ist ferner das Theater anzuschließen (Abb. 39). Sein Zuschauerraum, der etwas mehr als einen Halbkreis umfaßt, ist fast gänzlich aus dem natürlichen Felsen herausgebrochen und die konzentrischen Sitzstufen, von denen noch sechsundvierzig erhalten sind, bestehen aus gewachsenem Stein. Ursprünglich waren nach oben hin noch etwa fünfzehn Reihen mehr und am obern Ende wurde das Ganze vielleicht durch eine halbrunde Säulenhalle umfaßt. Der oberste Umfang des Zuschauerraumes hatte einen Durchmesser von ungefähr 134 Metern. Damit war



Abb. 38. Gräberstraße. Syrakus.

das syrakusanische Theater das größte Siziliens und eins der größten des klassischen Altertums. Die Folge der Sitzreihen wird oberhalb der dreiundzwanzigsten durch einen 2,32 Meter breiten Umgang, Diazoma, unterbrochen und in zwei konzentrische Hälften geteilt, sowie durch acht radial durchlaufende Treppen in neun Keile, Kerkides, zerlegt. Durch eine höhere Stufe zwischen der elften und zwölften Sitzreihe sind die untersten elf Reihen noch besonders als die Plätze für die Vornehmen abgeschieden und als solche waren sie auch durch Marmorbelag besonders ausgezeichnet. Zwischen den Sitzreihen und der Orchestra läuft eine Stufe von 1,53 Metern Breite um. Von hier aus steigen die acht Treppen empor, und hier münden in den beiden äußersten Kerkides zwei unter dem Zuschauerraum durch den Felsen getriebene Tunnels, welche als Eingänge dienten. Andere Zugänge waren von oben her und bei den Diazomata nach der elften und der dreiundzwanzigsten Sitzreihe. Von der Orchestra und dem Bühnengebäude ist nicht viel mehr als der Platz dafür erhalten. Man erkennt, daß die Bühne zu griechischer Zeit eine Breite von ungefähr 30 Metern bei 8 Metern Tiefe gehabt hat, so daß sie auch von den äußersten Kerkides aus zu übersehen war. Einige Bau- und Skulpturfragmente stammen erst aus römischer Zeit.

Zum Teil aus gewachsenem Fels war auch der große Altar Hierons II. gestaltet, welcher sich südöstlich vom Theater unterhalb der Latomia del paradiso erhob. Der Umriß ist durch einen Graben freigelegt worden (Abb. 40). In der Hauptsache ahmte dieser wie andere Riesenaltäre die Form der kleinen nach (Abb. 41). Der Altar hatte eine Länge von 200 Metern weniger 5 Centimetern bei einer Breite von

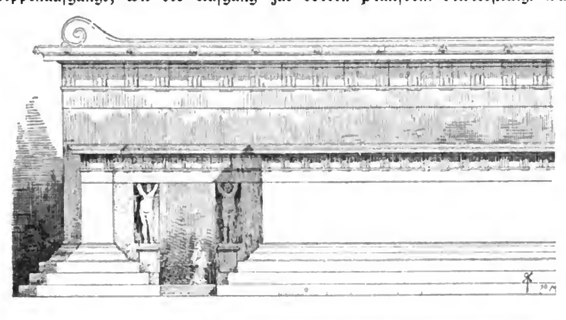


Abb. 39. Griechisches Theater zu Syrakus. Im Hintergrunde das heutige Syrakus auf Ortygia.



Abb. 40. Reste des großen Altars Hierons II. zu Syrakus.

nur 22,51 Metern. Seine größte Höhe betrug etwa 10½ Meter. Dieser lange und schmale Altar bestand aus zwei gewaltigen Stufen, von denen die schmälere untere, die Prothysis, zum Schlachten der Opfertiere bestimmt war, während auf der breiteren oberen, die etwa 4 Meter höher war, die Opfer dargebracht wurden; sie war der eigentliche Opferherd. Die Prothysis hatte an den beiden Enden Treppenaufgänge; wie der Aufgang zur oberen Plattform bewerkstelligt wurde,



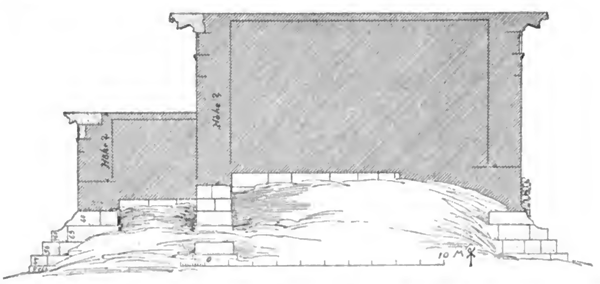


Abb. 41. Rekonstruktion des Riesenaltars Hierons II. zu Syrakus. Aufriß von einem Teil der Vorderseite. Durchschnitt. Nach Koldewey u. Puchstein: Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien. Berlin 1899.

ist unbekannt. Der ganze Bau ist unten von zwei Stufen umzogen, die Wände der Prothysis haben ein reiches Sockelprofil und waren wahrscheinlich ebenso wie die des Herdes mit dem Triglyphenschema geschmückt. Der Altar zieht sich von Nordnordwest nach Südsüdost hin. Das Terrain fällt von Norden nach Süden sanft ab, so kommt es, daß der nördliche Teil aus gewachsenem Fels gestaltet ist, und daß ihn dort in einer Entfernung von einigen Metern eine Felswand umgibt, während der südliche Teil aus Quadern gebildet war und frei liegt. In den



Abb. 42. Römisches Amphitheater zu Syrakus, von Süden gesehen.

Wänden des Altars und in den umgebenden Felswänden befinden sich zahlreiche Nischen, die zur Aufnahme von Votivtafeln, Reliefs, Malereien und Votivgegenständen bestimmt waren. Welcher Gottheit der Altar geweiht war, ist unbekannt.

Wie an dem Altar ist an dem daneben liegenden römischen Amphitheater (Abb. 42 u. 43), dessen Längsachse der des Altars ungefähr parallel läuft, das nach Süden abfallende Terrain benutzt, um den nördlichen Teil aus dem gewachsenen Felsen zu gestalten. Mit dieser Richtung folgten die beiden Bauten der Richtung der Verkehrsstraßen zwischen dem Hochplateau und der Insel, indem sie auf den Isthmos zielen. Das Amphitheater ist wahrscheinlich zur Zeit des Augustus errichtet worden. Es gehört zu den größten der in Italien erhaltenen, indem es mit seiner Längsachse von über 140 Metern und seiner Querachse von 119 Metern, seiner Arena von 69,30 zu 39,20 Metern hinter den Größenverhältnissen des Amphitheaters zu Verona nur wenig zurückbleibt. Gegen den Zuschauerraum ist die Arena durch eine 2,70 Meter hohe Brüstungsmauer, die nach oben hin in einem Marmoraufsatz endigte, abgeschlossen. In der Richtung der Längsachse werden die unteren Sitzreihen durch die beiden Haupteingänge, die in Tunnels unter den oberen Reihen hindurchführten, durchschnitten; unter den unteren Sitzreihen läuft ihrer elliptischen Richtung folgend ein gewölbter Gang ringsum. Er diente den Gladiatoren und den in Käfigen eingeschlossenen wilden Tieren nach dem feierlichen Umzug durch die Arena zum Aufenthalt, bis die einzelnen zu ihren Kämpfen an die Reihe kamen und dann durch eine der acht Türen vom Gang

aus die Arena betraten. Auf der Westseite führen aus dem elliptischen Tunnel eine Treppe und ein Gang nach außen, wahrscheinlich der Weg, auf welchem die Leichen fortgeschafft wurden. Die Sitzreihen sind durch zwei Diazomata in drei Ränge und durch Treppen in Cunei geteilt. Von den beiden Haupteingängen führen Treppen empor, welche ebenso wie Vomitorien in der Peripherie des Ganzen auf umlaufende Gänge unter den Sitzreihen mündeten. Von diesen letzteren führten radiale Gänge in den Zuschauerraum hinein. Die oblonge Vertiefung in der Mitte der Arena, deren Maße 15,5 Meter Länge zu 8,5 Metern Breite und 4,5 Metern Tiefe sind, war wohl ein Wasserbassin. Zwei Kanäle, der eine in der Richtung der Längsachse des Theaters nach Südosten, der andere in der Richtung der Querachse nach Südwesten, stehen damit in Verbindung und setzen sich unterirdisch fort. Die Pfeiler in der Mitte des Bassins trugen die Holzdecke in der Höhe des Arenabodens.

Von der Pracht der Agora ist nichts erhalten als eine Säule, welche jetzt in der Nähe des Isthmos einsam im Felde steht — wenn sie wirklich ein Teil eines der zum Marktplatz gehörenden Gebäude war. Nicht weit davon entfernt sind in der Campagna Bufardeci im Jahre 1864 die Reste eines Gebäudes ausgegraben worden, dessen Alter und Bestimmung noch nicht erkannt werden konnten, das nach den Fragmenten aus Porphyr, Cipollin, Verde antico und anderen Marmorarten zu schließen, eine Prachtanlage gewesen sein muß (Abb. 44). An einen mittleren quadraten Bau von 15 Metern Seite im korinthischen Stil mit einem



Abb. 43. Nördlicher Eingang zum Amphitheater in Syrakus.



Abb. 44. Reste eines antiken Prachtgebäudes zu Syrakus.

Brunnen schloß sich ein halbrunder Bau mit dem ungefähren Grundriß eines Theaters, aber mit nur wenigen flachen Stufen an. Die Umfassung dieses theaterartigen Baues ist rechteckig mit einer Länge von 27 und einer Breite von 19 Metern. In dem vor dem Mittelbau liegenden Hofe scheinen zwei Schwimmbassins gewesen zu sein.

Ist schon von den antiken Gebäuden fast nur das erhalten, was in lebendem Fels angelegt war, so ist es nicht zu verwundern, daß von den Werken der Plastik, welche ursprünglich in verschwenderischer Fülle über die ganze Stadt ausgestreut waren, fast gar nichts bis auf unsere Zeit gekommen ist. Im Jahre 1804 fand Landolina in einem Garten, genannt di Bonavia, in der Nähe der später zu besprechenden Katakomben von S. Giovanni eine kopflose Aphroditestatue, welche sich jetzt in dem kleinen Museum auf Ortygia befindet (Abb. 45). Sie ist ein Werk des hellenistischen Zeitalters, eine Weiterbildung des Motivs der kapitolinischen und der mediceischen Aphrodite. Die Stellung des Körpers ist bei allen dreien fast dieselbe, auch die syrakusanische Aphrodite suchte mit der jetzt fehlenden rechten Hand den Busen zu decken. Die linke Hand hält sie jedoch nicht einfach vor den Schoß wie die beiden anderen, sondern sie drückt damit vor diese Stelle den Knoten eines Gewandes, welches von da herabwallt, vorn ganz offen ist und im Bausch die Beine hinten umgibt. Die kapitolinische Aphrodite ist die am edelsten aufgefaßte der drei Gestalten. Das Bademotiv ist bei ihr kräftig betont durch die neben ihr stehende Urne mit dem darauf gelegten Gewande. Aphrodite ist bei der Entkleidung befangen; voller Furcht, daß ein männliches Auge sie erblicken könne, schmiegt

sie sich leise zusammen. Bei der mediceischen Aphrodite ist auf das Wasser nur ganz allgemein durch den neben ihr befindlichen Delphin, auf dem ein Eros reitet, hingedeutet. Auch sie hält die Hände vor Schoß und Busen, aber auch selbst wenn man sich die Finger nicht so gespreizt und durchsichtig, sondern wie es wohl richtiger wäre, geschlossen und deckend ergänzt denkt, behält man, bei der koketten Kopfwendung die Empfindung, das es ihr nicht ganz unlieb wäre, wenn sie überrascht würde. Der syrakusanische Künstler ist noch einen Schritt weiter gegangen. Auch er deutet nur allgemein auf das Wasser durch den Delphin hin. Ferner hat er sich der früheren Aphroditengestalten erinnert, die, wie die wahrscheinlich auf Praxiteles zurückgehende Aphrodite von Arles im Louvre am Unterkörper bekleidet waren. Aber er hat die Bekleidung der unteren Körperhälfte nicht wie einen Kelch, aus dem der Oberkörper emporblüht, geschlossen, sondern das pikante Motiv gewählt, das Gewand vorn gleich unter dem Schoß sich öffnen zu lassen. Die ostentative Bedeckung des letzteren durch den Gewandknoten fügt ein neues sinnliches Reizmittel hinzu, und ein weiteres ist auf der Rückseite vorhanden, wo das Gewand bis unter den Ansatz der Beine herabgesunken ist. Und wie ist diese Rückseite gearbeitet, mit welch vollendetem Naturalismus! (Abb. 46.) Wie bei der kapitolinischen Aphrodite ist sie, was die Ausführung anbelangt, zur Hauptseite gemacht worden. Lebendige Weichheit in der Darstellung des Fleisches ist erreicht, und auch der malerische Reiz der Haut ist zur Anschauung gebracht, wie ja auch in dem schattendunklen Hintergrund des sich bauschenden Gewandes für die Vorderansicht ein malerisches Element liegt. Der Körper hat gegenüber dem schlanken mädchenhaften der mediceischen mehr den volleren frauenhaften Typus der kapitolinischen Aphrodite, besitzt aber dieser gegenüber eine größere Elastizität. Im ganzen steht die Arbeit an dem Werk an Güte zwischen der vortrefflichen und individualisierenden bei der kapitolinischen und der oberflächlichen bei der mediceischen Aphrodite.



Abb. 45. Fragment einer Aphroditestatue. Syrakus, Museum.

Ob diese Statue als eine Originalarbeit oder wie die beiden anderen Gestalten als eine Kopie anzusehen ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. — Unzweifelhaft das Original, das aus der Hand des erfindenden Künstlers hervorgegangen, ist der herrliche Bronzewidder, der jetzt im Museum zu Palermo aufbewahrt wird (Abb. 47). Goethe hat noch zwei, einander entsprechende Widder in Palermo gesehen. Jetzt ist nur noch der eine vorhanden, und man weiß nicht, wie und wann der zweite verloren gegangen ist. Goethe schreibt von den beiden Widdern unter dem 11. April 1787: „Sie sind liegend vorgestellt, die eine Pfote vorwärts, als Gegenbilder die Köpfe nach verschiedenen Seiten gekehrt; mächtige Gestalten aus der mythologischen Familie, Phrixus und Helle zu tragen würdig. Die Wolle nicht kurz und kraus, sondern lang und wellenartig herabfallend, mit großer Wahrheit und Eleganz gebildet, aus der besten griechischen Zeit. Sie sollen in dem Hafen von Syrakus gestanden haben." Die monumentale Auffassung des erhaltenen Tieres macht es sehr wahrscheinlich, daß die beiden Werke zu den Seiten einer Einfahrt oder eines Einganges gestanden haben. Ihre Entstehungszeit muß in die hellenistische Epoche, etwa in das dritte vorchristliche Jahrhundert verlegt werden.



Abb. 46. Rückansicht der Aphroditestatue im Museum zu Syrakus.

Außer durch die Aphroditestatue zeichnet sich das Museum von Syrakus aus durch Tongefäße aus vorgriechischer Zeit, die in sikelischen Gräbern gefunden worden sind, durch zahlreiche griechische Vasen aus Akrai, Kamerina, Fusco, Lentini, Megara Hyblaea, Ortygia, ferner durch eine sehr wertvolle Sammlung griechischer Münzen, besonders solcher von Syrakus, die zu den schönsten des Altertums gehören (Abb. 48).

Ehe wir uns den Überresten aus christlicher Zeit zuwenden, machen wir einen Ausflug nach dem Anapos und dem Kyaneflüßchen, das sich in jenen ergießt.

Das Ufer des Kyaneflüßchens ist die einzige Stelle in Europa, wo Papyrus, die Pflanze, aus welcher die Alten Papier bereiteten, wild wächst. Wir fahren im Boot über den großen Hafen und gedenken dabei der traurigen Bruderschlacht zwischen Athenern und Syrakusanern, welche hier stattfand. Dann biegen wir in die Mündung des Anapos ein. Nicht weit von der Stelle, an welcher das Kyaneflüßchen sich in den Anapos ergießt, sehen wir links im Felde auf einer Bodenerhöhung die beiden erhaltenen Säulen des Olympieion aufragen. Das schmale Kyaneflüßchen ist von Wasserpflanzen erfüllt, und nur langsam kommen wir in unserm Boote durch Stoßen vorwärts. An beiden Ufern stehen dichte Papyrus-



Abb. 47. Bronzewidder. Palermo, Museum.

büsche, welche eine Höhe bis zu 6 Metern erreichen (Abb. 49). Der Papyrus gehört, wie unsere Riedgräser und Binsen, zur Familie der Cyperaceen oder Cypergräser. Sein Standort ist sumpfiger Boden oder seichtes Wasser. Die Wurzel ist stark, holzig, aromatisch, kriechend, die Halme sind nackt, blattlos, dreikantig; am untern Ende erreichen sie Armdicke, am oberen haben sie eine zusammengesetzte Blütentrugdolde mit achtblättriger Hülle. Im Altertum wuchs der Papyrus besonders häufig in Aegypten. Die Aegypter verarbeiteten die Halme zu Flechtwerk, Tauen, Segeln, Kleidern, Schuhen und anderem, in der Hauptsache aber zu Papier, das nach dieser Pflanze den Namen erhalten hat. Man schnitt zu diesem Zweck die Halme der Länge nach in feine Schichten, legte diese neben- und kreuzweis übereinander; durch aufgegossenes Wasser wurde der Pflanzenstoff zur Auflösung gebracht, durch Pressen fest verbunden, an der Sonne getrocknet und mit Elfenbein

Abb. 48.



Tf. II. S. 2.

Tf. VI. S. 12.

Tf. V. S. 11.

Tf. VI. S. 14.

Tf. VI. S. 11.

Holm,
Gesch. Siziliens:

Tf. V. S. 9.

Tf. II. S. 2.	*ΣVRAΦOΣION.* Weiblicher Kopf mit Binde und Schmuck r. in vertieftem Felde; rings vier Delphine. — *ΣVRA* im Abschnitt. Quadriga im Schritt l., deren Lenker von Nike bekränzt wird. Pf. Tetradrachmon, Wien und Gotha.
Tf. V. S. 9.	*ΣVRAKOΣIΩN.* Kopf der Arethusa mit Schilf bekränzt l.; rings vier Delphine, unten der Künstlername *EYAINE.* — Quadriga im Galopp l., der Lenker von Nike bekränzt; im Abschnitt die Siegespreise: Panzer, Beinschienen, Schild, Speer, Helm. Unter den Siegespreisen *AΘΛA.* Dekadrachmon. Sammlung du Chastel in Spa.
Tf. V. S. 11.	*APEΘOΣA* oben, außerhalb des Pk. Kopf der Arethusa von vorn, etwas l. geneigt, auf dem Stirnbande der Künstlername *KIMΩN,* r. und l. je ein Delphin. — *ΣYPAKOΣIΩN* r., Quadriga im Galopp l., der zurückblickende Lenker von Nike bekränzt. Vor den Füßen der Pferde die umgestürzte Meta. Im Abschnitt Aehre. Tetradrachmon. München.
Tf. VI. S. 11.	*ZEYΣ EΛEYΘEPIOΣ.* Kopf des Zeus mit Lorbeer l. — *ΣYPAKOΣIΩN* Pegasos l. fliegend, darunter Σ rückl. Didrachmon. Mus. Napoli.
Tf. VI. S. 12.	*ΣYPAKOΣIΩN.* Kopf des Ares mit Lorbeer l.; hinter ihm Tropaion. — Triquetra mit geflügelten Füßen und Gorgoneion in der Mitte. Lk. Drachmon. Sammlg. Imhoof.
Tf. VI. S. 14.	*KOPAΣ.* Kopf der Kora mit Ähren bekränzt r. — *AΓAΘOKΛEOΣ.* Nike mit nacktem Oberkörper, Tropaion errichtend r.; im Felde **N** und Triquetra. Tetradrachmon. Sammlung Imhoof.

geglättet. An den Ufern des Kyaneflüßchens haben die Araber den Papyrus angepflanzt. Von dem Eindruck unserer Binsengebüsche unterscheidet sich das Papyrusgebüsch hauptsächlich durch die Büschel auf der Spitze der Halme, welche der Erscheinung etwas Üppiges, Fremdartiges, Tropisches verleihen. Durch den Zusammenschluß der Papyrusgebüsche und der Wasserflächen entstehen überaus malerische Bilder. Am Ende des Flüßchens gelangt man zur Kyanequelle, einem teichartigen Wasserbecken, auf dessen Grunde aus zahlreichen Öffnungen das Wasser emporquillt. Die Farbe des Wassers hat das Blau der Kornblume, Cyane, κύανος. Die Namen der Quelle und der Blume gehen auf das griechische Wort



Abb. 49. Kyanefluß mit Papyrusgebüsch.

κυάνεος, dunkelblau, zurück. Die Sage knüpft die Entstehung der Quelle an den Raub der Persephone, der Tochter der Demeter, durch Hades, den Fürsten der Unterwelt. Auf Sizilien wurde diese Entführung bei dem heutigen Castrogiovanni, dem antiken Enna, nordwestlich von Syrakus, lokalisiert. Kyane war eine Nymphe und Dienerin der Persephone. Als der Fürst der Unterwelt ihre Herrin ergriff, warf sie sich ihm entgegen, wurde zur Strafe dafür in eine Quelle verwandelt und muß als solche ihren Widerstand nun für immer beweinen. Im Altertum befand sich unfern der Quelle ein Heiligtum der Kyane, dort wurde jährlich zur Erntezeit ein Fest zur Erinnerung an den Raub der Persephone und die Verwandlung der Nymphe gefeiert und dabei ein Stier in die Quelle versenkt.

Die ältesten christlichen Denkmäler von Syrakus sind wieder Felsenbauten,

Katakomben. Sie befinden sich in mehreren Systemen in Unterachradina unterhalb des Südrandes des Hochplateaus. Sie dürfen nicht zu früh angesetzt werden, weil sie erst aus einer Zeit stammen können, in welcher diese Gegend nicht mehr bewohnt war. Dafür ist namentlich die Benutzung antiker Brunnenschachte zu Oberlichtern ein Beweis. Die syrakusanischen Katakomben gehören zu den großartigsten, die es gibt. Sie sind erst unvollständig ausgegraben, am weitesten die Katakomben bei der Kirche S. Giovanni. Die kreuzförmige, wahrscheinlich aus dem 4. Jahrhundert stammende Krypta dieser Kirche enthält das Grab des heiligen Marcian, der an einer der Granitsäulen den Märtyrertod erlitten haben soll. Die Krypta stand mit den Katakomben in Verbindung, die deswegen nach dem heiligen Marcian, aber auch nach S. Giovanni benannt werden. Für diese Katakomben sind charakteristisch im Netz der Gänge angeordnete Grabkammern von runder Form mit kuppelförmiger Decke und zylindrischer Lichtöffnung in deren Mitte. An Weiträumigkeit übertrifft die ganze Anlage alle Katakomben Roms. Die Leichen befanden sich in Loculi, die in den Boden eingelassen waren, oder in Arcosolien in den Wänden oder in Sarkophagen. Ein hier im Jahre 1872 aufgefundener Sarkophag aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts wird jetzt im Museum aufbewahrt (Abb. 50). Nach der Inschrift am Rande des Deckels war darin Adelfia, die Gattin eines Comes Valerius bestattet. Andere Katakomben, nämlich die von S. Maria di Gesù und S. Giuliano, zeigen, daß sie in Fortsetzung und anfänglicher Benutzung heidnischer Grabstätten entstanden sind; auch ist der Typus der Gräber in den Katakomben überhaupt eng verwandt mit dem der späten heidnischen Gräber.

Während so die altchristliche Zeit in Syrakus durch Denkmäler noch reich vertreten ist, fehlt es daran aus späteren Zeiten fast ganz. Die Kirche S. Giovanni, bei welcher sich die am besten bekannten Katakomben befinden, wurde im Jahre 1182 gegründet, doch sind von dem ursprünglichen Bau nur noch Teile der Fassade mit einem Radfenster und der ruhig mächtig wirkenden, rundbogigen



Abb. 50. Altchristlicher Sarkaphag. Syrakus, Museum.



Abb. 51. Fenster am Palazzo Montalto. Ortygia.

Vorhalle vorhanden. Auch von der im 11. Jahrhundert in Unterachradina nahe am Meere erbauten Kirche S. Lucia ist nur das Westportal erhalten. Die heilige Lucia ist die Schutzheilige von Syrakus. Sie soll an der Stelle, an welcher sich die Kirche erhebt, den Märtyrertod erlitten haben. Der Palazzo Montalto auf Ortygia, dessen Fassade mit den drei- oder zweiteiligen gotischen Fenstern (Abb. 51) aus dem Jahre 1397 stammt, repräsentiert das ausgehende Mittelalter. Alles was in Syrakus aus späteren Zeiten stammt, ist nicht erwähnenswert.

Syrakus und Athen hatten im Jahre 480 v. Chr., der Tradition nach sogar an demselben Tage, die gleiche weltgeschichtliche Aufgabe gelöst: Griechenland vor dem Ansturm der Barbaren gerettet und die Bahn für die hohe Entwicklung seiner Kultur frei gemacht. Syrakus und Athen waren auf der Höhe ihrer Macht einander gewachsen, in dem besonderen Fall des Angriffs aus der Ferne jenes diesem sogar überlegen. Heute ist Syrakus zur unbedeutenden Provinzialstadt zusammengeschrumpft, während Athen gleich Rom noch immer die Hauptstadt des Landes ist. Bei aller Macht und bei allem äußeren Glanz kann sich Syrakus mit Athen an geistiger und sittlicher Größe nicht messen. Auch hat es nicht wie Athen in seiner Demokratie ein politisches System mit mustergültiger Folgerichtigkeit entwickelt, sondern es schwankte fortwährend zwischen Tyrannis, Pöbelherrschaft und der Hilfe auswärtiger Befreier hin und her. Alle seine Eigenschaften waren Eigenschaften einer Kolonie. Seine Bevölkerung wurzelte nicht so fest im Boden wie die des Mutterlandes. Daher erlangte Syrakus niemals jene Edelreife, die Athen zuteil wurde; die Stürme



Abb. 52. *ΓΕΛΑΣ* rückl. Vorderteil eines Stieres mit bärtigem Menschengesicht. — Nackter Reiter in spitzem Helm im Galopp r., in der R. Speer schwingend. Didrachmon. Sammlung Imhoof.

der Zeit haben es gänzlich entwurzelt, während Athen unter ganz anderen Verhältnissen zu neuer Bedeutung gelangt ist.

Die Stadt, welche Syrakus ein berühmtes Herrschergeschlecht gegeben hatte, Gela, lag an der Südküste, etwa am Ende des östlichsten Drittels derselben, an der Stelle des heutigen Terranuova, auf dem langen schmalen Hügel zwischen See und Ebene. Seinen Namen erhielt es von dem Flusse Gelas, der an jener Stelle ins Meer mündet. Dieser Name ist eins der wenigen sikelischen Wörter, die wir kennen. Er bezeichnet die Kälte des Flusses, und dieses Wort weist in seiner Übereinstimmung mit dem lateinischen gelu sehr deutlich auf eine Verwandtschaft der beiden Sprachen hin. Gela wurde 689/88 von Rhodiern, die mit dorischen Kretern untermischt waren, gegründet. Seine Bedeutung beruhte weniger auf der Seefahrt als auf der Beherrschung der fruchtbaren Ebene. Berühmt war es durch Pferdezucht (Abb. 52). Die Geloer hatten ein hochaltertümliches Schatzhaus in Olympia, das wegen der Terrakottaverkleidung seines Geisons interessant ist. Von einem Tempel aus der Zeit des entwickelten dorischen Stils ist eine seit dem 18. Jahrhundert umgestürzte Säule erhalten. Die in Gela besonders verehrten Götter waren Apollon, von dem eine Kolossalstatue außerhalb der Stadt stand, und Demeter und Persephone. In griechischen Gräbern Gelas sind schöne Vasen gefunden worden. Dort starb, „in der kornprangenden Stadt", wie es in der Grabschrift heißt, im Jahre 456 der große Dichter Aeschylos, der drei Jahre vorher zum zweiten Male nach Sizilien gekommen war. Um 282 ist Gela von den Mamertinern zerstört worden.

Genau auf der Luftlinie zwischen Gela und Syrakus, etwas näher an letzterem, liegt auf der Abdachung des Monte Lauro 697 Meter über dem Meere Palazzolo-Acreïde, das antike Akrai, das im Jahre 664 von Syrakus aus gegründet wurde und bis auf Marcellus seiner Mutterstadt gehörte. Von der antiken Stadt geben bedeutende Reste eines Theaters aus spätgriechischer Zeit mit zwölf Sitzreihen für etwa 600 Zuschauer und ein noch kleineres theaterähnliches Bauwerk, das Odeon genannt wird, aber vielleicht zu einer Badeanlage gehörte, Kunde. Einige Kilometer südlich von der Stadt befand sich eine Nekropolis, und in ihrer Nähe sind aus dem lebenden Fels gehauene Reliefs, auf welchen in der Regel eine Frauengestalt in großen Dimensionen, einen Modius auf dem Haupt tragend, vermutlich Kybele, mit kleineren Gestalten dargestellt ist. Auf einem Relief führt Hermes dieser Todesgöttin eine Verstorbene zu.

Von Syrakus aus wurde auch Tyndaris an der Nordküste von Sizilien, der Insel Volcano etwa gegenüber, als späte Gründung im Jahre 396 ins Leben gerufen. Es waren Lokrer und peloponnesische Messenier, welche Dionysios I. dort ansiedelte. Die Stadt entwickelte sich schnell, schloß sich früh an Timoleon an, und wurde von den Römern, denen sie im ersten punischen Kriege treu geblieben war, begünstigt. Ein kleiner Teil der Stadt stürzte vor der Zeit des Plinius, der

davon berichtet, ins Meer. Die Stadtmauer mit quadraten Türmen ist noch in ihrem Verlauf zu erkennen. Reste eines in griechischer Zeit angelegten und unter den Römern umgebauten Theaters mit 65 Metern oberen Durchmesser, die umfangreichen Überbleibsel eines dreischiffigen Gebäudes und ein Mosaikfußboden mit geometrischem Muster sind Zeugen einer blühenden Vergangenheit.



Abb. 53. Castrogiovanni.

Die weitere Reise führt uns in das Innere der Insel. Wir müssen von Syrakus an der Ostküste entlang auf der Eisenbahn fast bis nach Catania zurückfahren und biegen nach Westen ab in das Land hinein. Bodenwelle auf Bodenwelle folgt in geringerer Erhebung als Hügel oder in größerer als Berg. Die Agrumen, Orangen und Zitronen, welche die Hauptkulturpflanzen an der Küste waren, sind verschwunden, nur der Ölbaum, der überall angebaut wird, überzieht in langen sich kreuzenden Reihen das Land mit einem silbergrauen Netz, mit ihm wechseln Mandel- und Johannesbrotbäume ab. Zwischen den Bäumen aber wallen unabsehbare Weizenfelder, die davon Zeugnis ablegen, daß Sizilien auch heute noch eine Kornkammer sein könnte, wenn es gleichmäßiger angebaut wäre. Fast mathematisch genau im Mittelpunkt der Insel — namentlich, wenn wir berücksichtigen, daß bei der größeren Masse der östlichen Hälfte das Zentrum etwas nach dieser Seite verschoben werden muß, — erhebt sich ein Bergkegel, dessen Gipfel hufeisenförmig nach Osten offen ist und an dem unsere Bahn vorüberführt. Er ist gekrönt von einer Stadt, die im Altertum der Nabel Siziliens genannt

5*



Abb. 54. Demeter von Knidos. Brit. Museum.

wurde (Abb. 53). Es ist das antike Enna, das die Araber aus der lateinischen Form Castrum Ennae, korrumpiert Kasr-Janni nannten, woraus das italienische Castrogiovanni geworden ist. In dieser Gegend herrschte im Altertum üppige Fruchtbarkeit. Diodor rühmt die herrlichen Seen, die von dichten Eichenhängen umgeben waren. In den Schluchten sprudelten Quellen von erquickendem Trinkwasser hervor, der Blumenteppich, welcher den Waldesboden bedeckte, war so dicht, daß die jagenden Hunde vor Blumenduft die Fährte des Wildes verloren. Ein karthagisches Heer konnte sich hier auch ohne Proviantzufuhr vortrefflich ernähren. Von der Axt gefällt sind die Wälder, versiegt sind die Quellen, weggeschwemmt durch heftige Regengüsse ist der Humus und die wenigen Blumen, welche auf dem dürren Felsboden wachsen, verbrennen in der Sonne. Erhalten aber ist südlich von Castrogiovanni der kleine See Pergusa. Auf der blumigen Wiese an seinem Ufer wurde nach dem Glauben der sizilischen Griechen Persephone von dem Fürsten der Unterwelt Aïdoneus, dem viel erfassenden (Πολυδέγμων) geraubt, nachdem sie die Todesblumen, Hyazinthe und Narzisse, gepflückt hatte. Den Raub beschreibt ein homeridischer Hymnus auf Demeter (übersetzt von E. Doehler 1864; vgl. Abb. 54 und 55):

> Dich, o heil'ge Demeter, du schöngelockte, besing' ich,
> Dich und deine schlankfüßige Tochter, die Aïdoneus
> Plötzlich entführt; es verlieh sie der weithin donnernde Gott Zeus,
> Als von Demeter sie fern, der in Goldfrucht prangenden Mutter,
> Mit des Okeanos Töchtern, den Mädchen mit schwellendem Busen,
> Spielte auf grasiger Au, sich Blumen pflückend: die Rose,
> Krokos und schöne Violen, Agallis, dazu Hyakinthos,
> Und Narkissos, den Gaia zum Trug dem knospenden Mädchen
> Zeugte nach Zeus' Ratschluß, dem Polydektos zu Liebe,
> Prachtvoll schimmernd, ein Wundergewächs für alle zu schauen,
> Für unsterbliche Götter und auch für sterbliche Menschen;
> Aus der Wurzel waren ihm hundert Kronen entsprossen,
> Und des balsamischen Duftes erfreute der weite Himmel
> Sich und die ganze Erd' und die salzigen Fluten des Meeres.
> Jene nun voll des Erstaunens streckt beide Hände zugleich aus
> Nach der wonnigen Blume. Da öffnet sich weithin die Erde
> Über das nysische Feld, es erscheint Polydegmon der Herrscher
> Mit den unsterblichen Rossen, des Kronos vielnamiger Sprößling,
> Raubt das sich sträubende Mädchen und führet auf goldenem Wagen
> Sie die Klagende weg, die mit ängstlicher Stimme laut aufschrie,
> Und den Vater anrief, den höchsten und besten Kroniden....

Und es ertönten die Gipfel der Berge, die Tiefen des Meeres
Von der unsterblichen Stimm', und sie hört die erhabene Mutter,
Heftiger Schmerz erfaßte ihr Herz, und den Schleier zerriß sie
Um das ambrosisch wallende Haar mit eigenen Händen,
Warf um die Schultern sich dann den dunkelfarbigen Schleier,
Und wie ein Vogel enteilte sie hin über Land und Gewässer
Suchend umher; doch wollte ihr Sicheres keiner der Götter,
Keiner der sterblichen Menschen erzählen, ja keiner der Vögel
Eilte herbei, von der Tochter ihr sichere Kunde zu bringen.
Neun der Tage durchschweifte darauf die würdige Deo
Rings die Erde mit brennenden Fackeln; in ihrer Betrübnis
Hatte sie weder Ambrosiakost noch lieblichen Nektar
Zu sich genommen, noch war ihr Stärkung geworden im Bade.



Abb. 55. Kopf 89 der Münchener Glyptothek. Wahrscheinlich Persephone. Zeit des Praxiteles. Nach einem Gipsabguß, bei welchem der Kopf etwas geneigt ist und nicht wie auf dem Original geradeaus gerichtet auf dem falsch ergänzten Halse sitzt.

Endlich gab der klagenden und suchenden Mutter Helios, der von seinem Sonnenwagen alles sieht, Kunde, daß auf Ratschluß des Zeus, Aides, der Fürst der Unterwelt, ihre Tochter geraubt und zu seiner Gattin gemacht habe. Zürnend zog sich die Göttin nach Eleusis zurück

und blieb von den Seligen allen
Fern, hinschmachtend in Gram um die tiefgegürtete Tochter.
Aber ein schreckliches Jahr auf der viele ernährenden Erde
Schuf sie den Menschen, ein Jahr voll Entsetzen; es sproßte der Boden
Keinen Samen empor, ihn verschloß die goldne Demeter.
Nutzlos zogen die Rinder viel krumme Pflüge durchs Feld hin,
Und viel gelbliche Gerste sank ohne Erfolg in den Boden.
Auch wohl hätte sie alles Geschlecht der redenden Menschen
Grausam durch Hunger vertilgt und die Götter im hohen Olympos
Ihrer Opfer beraubt und der herrlichen Ehrengeschenke,
Wenn nicht Zeus es bemerkte und mit sich zu Rate gegangen.

Vergebens aber sandte der Göttervater seine Botin Iris und darauf einzeln alle Götter des Olymps zu Demeter, um sie zu bewegen, der Erde ihre Nahrung sprossende Kraft zurück zu geben. Demeter erklärte sich nur dann dazu bereit, wenn sie ihre Tochter wiedergesehen habe. Nun begab sich auf Befehl des Zeus der Götterbote Hermes zum Fürsten der Unterwelt und erlangte von ihm die Erlaubnis, daß Persephone zur Oberwelt zurückkehren dürfe. Heimlich aber teilte Aides mit seiner jungen Gemahlin einen Granatkern, damit sie nicht für immer auf der Erde bleiben könne. Zeus ordnete an, daß Persephone ihren Aufenthalt fortan zwischen Ober- und Unterwelt teilen solle.

Dann für die Jungfrau gewährt' er, daß sie im Kreislauf des Jahres
Immer den dritten Teil verweile im dämmernden Dunkel,
Doch bei der Mutter zwei Drittel und bei den unsterblichen Göttern.

So wurde der Wechsel der Jahreszeiten eingesetzt und geregelt. Demeter ergoß für die Zeit ihrer Vereinigung mit der Tochter wieder ihren Segen über die Erde.

Schnell entsendete sie die Frucht großscholliger Äcker,
Und das ganze Gefilde es strotzte von Blättern und Blüten.

Mit keinem Wort wird in diesem Hymnus Sizilien erwähnt. Alles bezieht sich nur auf Eleusis. Von den sizilischen Griechen aber wurde der allgemein griechische Mythus auf ihrer Insel lokalisiert, was infolge der Berühmtheit, welche sich die sizilischen Griechenstädte erwarben, später von allen Griechen angenommen wurde. Daß grade Vorgänge in der Unterwelt die Phantasie der Bewohner Siziliens beschäftigten, ist bei dem vulkanischen Charakter der Insel sehr erklärlich. Wunderbar erscheint es, daß die Sage sich an einen Ort inmitten des Landes knüpft und nicht an die von den Griechen fast ausschließlich bewohnten Küsten. Das legt die Annahme nahe, daß hier am Nabel Siziliens schon ein ähnlicher älterer Kult der Sikeler bestand. Wahrscheinlich ist die auf den byzantinischen Schriftsteller Stephanos zurückgehende Behauptung, daß Enna von Syrakus aus

gegründet worden sei, unrichtig. Vielmehr war es wohl eine alte Sikelergründung und nachdem die Griechen in Anknüpfung an den Sikelerkult den Kult ihrer sizilischen Hauptgottheiten hierher verlegt hatten, vollzog sich die Hellenisierung der Stadt allmählich. Die Wahl des Pergussees als Ort des Raubes ergab sich für diese Gegend von selbst, da er vulkanischer Entstehung ist und noch gelegentlich giftige Gase aushauchen soll. Auch muten die Höhlen in der Umgebung wie Eingänge in die Unterwelt an. Von diesem See schleppte Aïdoneus seine schöne Beute bis in die Nähe von Syrakus, wo sich auf seinen Befehl an der Stelle der Kyanequelle die Erde spaltete und ihn aufnahm.

Im Jahre 402 wurde Enna oder Henna durch Verrat dem Tyrannen Dyonisios I. von Syrakus überliefert. Auch Agathokles wußte sich der Stadt zu bemächtigen. Im ersten punischen Kriege setzten sich hier die Karthager fest und später kam es, wieder durch Verrat, in die Hände der Römer. Zwei Jahre lang (133 und 132) vermochten sich wegen der unzugänglichen Lage der Stadt auf ihrem Bergkegel — Livius nennt sie inexpugnabilis — hier die Sklaven unter Eunus bei ihrem Aufstande gegen ihre römischen Herren zu halten. Schließlich bezwang sie der Hunger. Als im Jahre 837 n. Chr. die Sarazenen in diese Gegend vordrangen, flüchtete sich alles Volk weit umher nach Enna, und es gelang den Feinden nicht, die Stadt zu nehmen. Erst im Jahre 859 fiel sie durch Verrat in die Hände der Sarazenen, indem ein Gefangener die Feinde durch einen Kanal von der Nordseite her in die Stadt einließ. Die durch ihre Schönheit berühmten Frauen wurden als Beutestücke bis nach Bagdad versendet. Als ein Nachklang aus der Araberzeit wird es angesehen, daß im heutigen Castrogiovanni die Frauen in ihrer freien Bewegung noch beschränkter sind als im übrigen Sizilien. 1087 wurden die Sarazenen durch die Normannen verjagt.

Kaum noch eine Spur von der glänzenden Zeit der Antike ist in der Stadt erhalten. Ein mit Figuren aus dem bacchischen Thiasos verzierter Kandelaber dient jetzt dem Weihwasserbecken des Domes als Fuß, ein paar dürftige Reste, Architekturfragmente, Tongefäße und Münzen sind in einem kleinen Museum vereinigt. Von den berühmten Tempeln der Göttinnen Demeter und Persephone weiß man nicht einmal genau, wo sie gestanden haben; ersteren vermutet man auf dem höchsten Punkte der Stadt, an der Stelle der Zitadelle, letzteren auf dem Monte Salvo bei dem Konvent der Padri riformati. Die Zitadelle La Rocca ist eine uralte Befestigung, sie wurde von König Manfred mit vielen Türmen erneut. Von der Plattform des höchsten Turmes genießt man einen herrlichen weiten Blick über die Insel. Nach Norden schließen den Horizont die beiden Bergketten der Nebroden ab. Davor zieht sich eine Bergkette mit den Ortschaften Calascibetta, Leonforte und Agira hin. Im Osten steigt die gewaltige Pyramide des Aetna auf. Nach Westen schließen sich an die Nebroden die Madonie an. Nach Süden schweift der Blick über die Monti Erei und das afrikanische Meer. Es ist die Aussicht, welche Cicero in seiner vierten Rede gegen Verres preist.

* * *

Ein Bild der Zerstörung, wie wir es in Syrakus kennen gelernt haben, erwartet uns, wenn wir uns von Castrogiovanni südwestwärts wenden und uns bis in die Nähe der Südküste des Landes nach Girgenti begeben. Von den Griechen wurde diese Stadt Akragas, von den Römern Agrigentum genannt (Abb. 56). Einst war sie ebenso volkreich wie Syrakus. Heute ist nur noch ein kleiner Teil des ehemaligen Stadtgebietes besiedelt, nur noch die frühere Akropolis. Wie in Syrakus hat sich die moderne Stadt auf die Stätte der ursprünglichen Ansiedelung zurückgezogen. Akragas lag nicht wie die meisten sizilischen Griechenstädte unmittelbar am Meere, sondern in einiger Entfernung davon auf einem Felsenhügel. Es ist eine Bergstadt, wie sie die Sikaner anzulegen liebten, und diese besaßen hier wahrscheinlich vor den Griechen eine Ansiedlung. Akragas war die jüngste der sizilischen Griechenstädte. Vor ihr bestanden an der Südwestküste Selinus und Gela. Zur völligen Sicherung des Landes gegen Süden aber war es nötig, noch einen zwischen beiden liegenden Punkt zu besetzen, und so wurde denn im Jahre 581 v. Chr. von Gela aus die neue Kolonie gegründet. Gela aber erwies seiner Mutterstadt





Abb. 56. Zwei Adler einen Hasen verzehrend l., r. im Felde Heuschrecke. *ΑΚΡΑΓΑΣ* Quadriga im Galopp l., darüber fliegender Adler l. mit Schlange in den Fängen; unten im Felde Krabbe. Dekadrachmon. München.

Rhodos dabei die schuldige Ehrfurcht, indem es sie zur Beteiligung aufforderte und die förmliche Gründung sogar zwei Rhodiern, Aristonus und Pystilos, überließ.

Der Felsen, auf welchem Akragas lag, bildet ein hohes Plateau, das seine höchste Erhebung am Nordostrande hat und sich in Bodenwellen gegen Südwesten und Süden senkt. Gegen Norden, Nordost, Osten und Süden stürzt es mehr oder weniger steil meist in bedeutende Tiefe ab. Auch nach Westen hin ist es durch Bodensenkung gesichert. Diese Höhe wird von zwei kleinen Flüssen umzogen, die sich vor ihrer Mündung ins Meer vereinigen. Der östliche hat der Stadt den Namen gegeben, er hieß im Altertum Akragas, jetzt S. Biagio, der andere wurde Hypsas genannt und heißt jetzt Drago.

Der ältest besiedelte Teil, derselbe, welchen schon die Sikaner innegehabt hatten, ist zweifellos die gegen Nordwesten gerichtete Erhebung, wo das heutige Girgenti steht (Abb. 57). Dieses ist nicht die höchste Stelle des Plateaus; sondern der Felsgrat gegen Norden, heute Fels der Athena genannt, ist etwas höher, aber er bot auf seinem Gipfel für eine Stadt zu wenig Raum und jene andere Kuppe ist von der Natur nicht weniger gesichert; sie fällt auch gegen Süden ziemlich steil ab.

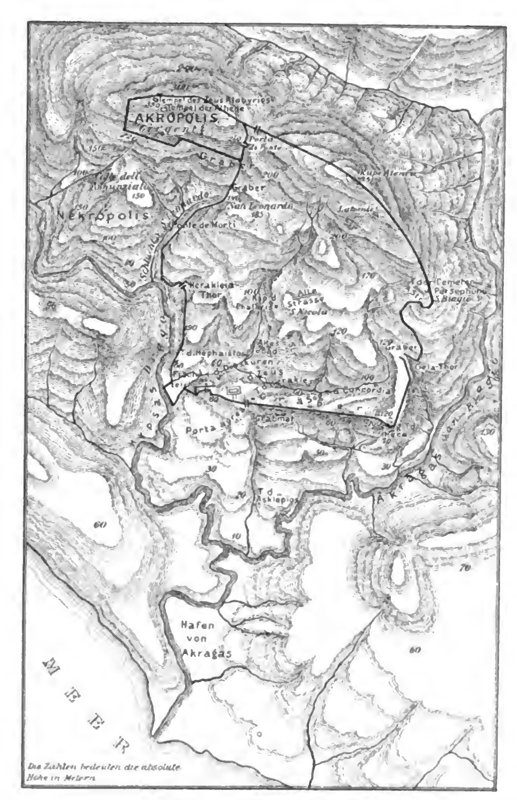


Abb. 57. Karte von Akragas.
Nach Freeman, Geschichte Siziliens. Deutsche Ausgabe von B. Lupus. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Innerhalb dieses ältesten Stadtteils ist noch eine besondere Erhebung, welche als Akropolis diente. Ein Osttor führte auf den Felsgrat, der zu dem Athenafelsen hinüber leitet, und dort trat an seine Stelle im Mittelalter die Porta del Ponte, die erst kürzlich abgerissen wurde. Allmählich wuchs die Stadt über ihre Ummauerung hinaus, und wahrscheinlich fast genau hundert Jahre nach der Gründung wurde das ganze Plateau des späteren Akragas mit einer Mauer umzogen.

Die ganze alte Stadt ward jetzt zur Akropolis. Der antike Hafen lag nicht an der Stelle des heutigen Porto Empedocle, sondern an der Mündung der vereinigten beiden Flüsse und bot nur für wenige und kleine Schiffe Raum. Akragas ist auch niemals als Seemacht bedeutend gewesen. Es war berühmt durch seine Reiter, aber nicht durch seine Schiffe. Der Handel beschränkte sich fast ausschließlich auf die leicht zu erreichende gegenüberliegende Küste Afrikas. Nach Süden neigt sich das Plateau. Der obere Rand hinderte die Bewohner der Stadt an dem Blick ins Innere des Landes, aber sie schauten hinaus auf die See, welche ihnen Reichtum bot. Kurz ist das selbständige Leben von Akragas gewesen, nur 175 Jahre hat es gewährt, aber in dieser Zeit war es die zweite Stadt Siziliens und stand nur wenig hinter Syrakus zurück. Seine landschaftliche Lage und die Pracht seiner Bauten vereinigten sich zu einem herrlichen Bilde. Pindar redet in einer seiner Oden auf akragantinische Sieger (Pyth. XII, 1) die Stadt an: „Du schönheitliebende, herrlichste der menschlichen Städte, Du Sitz der Persephone, die du am Ufer des herdengesegneten Akragas den wohlbebauten Hügel bewohnst."

Zwei und ein halbes Jahrhundert bestand Syrakus, ehe es einem Tyrannen gelang, sich zur Herrschaft aufzuschwingen. Akragas dagegen verfiel schon nach einem Jahrzehnt der Tyrannis. Auf der höchsten Stelle der damaligen Stadt beschloß man, dem Zeus einen Tempel zu errichten und zwar dem Zeus Polieus, dem Gott vom Berge Atabyrion in der Urheimat Rhodos. Es ist der Platz, auf dem sich der heutige Dom S. Gerlando erhebt. Die Aufgabe wurde dem Phalaris anvertraut. Kaum ist das Material an Ort und Stelle geschafft, da läßt Phalaris durch einen Herold eine Belohnung ausrufen für denjenigen, welcher ihm die Diebe von Holz und Eisen nachweist. Auf seinen Vorschlag willigt das Volk darein, den Bauplatz mit einer festen Mauer zur Sicherung gegen ähnliche Diebstähle zu umgeben. Nun schenkt Phalaris seinen Sklaven die Freiheit, besticht die Arbeiter, überfällt mit ihnen am Thesmophorienfest, dem Fest der Göttin Demeter und ihrer Tochter, die Akragantiner und macht sich nach einem großen Gemetzel zum Herrn der Stadt. Diese Bluttat eröffnete eine Herrschaft, welche die griechische Überlieferung mit einer Fülle von Greueln ausgestattet hat, so daß der Name des Phalaris typisch für grausame Tyrannen wurde. Am berühmtesten war die Erzählung von dem ehernen Stier, den Phalaris durch einen Künstler Namens Perillos oder Perilaos anfertigen ließ. In das hohle Innere ließ er seine Feinde stecken und ein Feuer darunter anzünden. Im Halse des Tieres war eine Schallvorrichtung, so daß die Schmerzensschreie der Opfer wie das Brüllen eines Stieres klangen. Der erste, den der Tyrann auf diese Weise töten ließ, war der Verfertiger des Werkes. Diese Erzählung taucht schon dreiviertelhundert Jahre nach Phalaris in einer Ode Pindars auf.

> Auf ihm, der wilden Sinnes Menschen briet im ehernen Stier,
> Auf Phalaris lastet des Abscheus ewiger Fluch!
> Ihn begrüßt kein Lautengesang im Gemache, ruft ihn nicht
> Zum Verein beim lieblichen Spiele der Knaben.

Der Vorgang erinnert an die Grausamkeit orientalischer Völker. Entweder, wenn die Erzählung wahr ist, hat Phalaris derartige Unmenschlichkeiten von den

Phönikern gelernt, oder die Verleumdung hat ihm Grausamkeiten, wie sie bei den Phönikern vorkamen, angedichtet. Nach etwa sechzehn Jahren blutiger Herrschaft wurde Phalaris durch einen Volksaufstand verjagt, in dem der Emmenide Telemachos der Führer war. Eine Adelsherrschaft von über einem halben Jahrhundert folgte, dann schwang sich ein neuer Tyrann auf, angeblich in derselben Weise wie Phalaris. Es war der Urenkel jenes Telemachos, Theron, unter welchem Akragas sich zu höchster Bedeutung entwickelte. Mit Gelon, dem mächtigen Herrscher von Syrakus, verbanden ihn enge Familienbeziehungen. Therons Tochter, die opferwillige Demareta, war Gelons Gemahlin, und Therons, wahrscheinlich zweite, Gattin war eine Tochter von Gelons Bruder Polyzelos. Der Eingriff des Tyrannen von Akragas in die Geschicke von Himera, indem er dort, vielleicht auf Verlangen einer Partei, den Tyrannen Terillos vertrieb, wurde die Veranlassung zu dem Angriff der Karthager auf Sizilien, welcher dem der Perser unter Xerxes auf Griechenland parallel ging. Theron war in Himera, als das karthagische Landheer und die Flotte unter Hamilkar, die auf des Terillos Betreiben geschickt worden waren, von dem Hauptsitz der Phöniker auf der Insel, von Panormos her, wo sie zuerst gelandet waren, sich nahten. Seine Eilboten riefen Gelon herbei, der in kurzer Zeit mit seiner ganzen Kriegsmacht erschien. In der Schlacht war der leitende Geist Gelon und die Hauptarbeit wurde von den Syrakusanern getan, aber Theron war es vorbehalten, die letzte Entscheidung zu gunsten der Griechen zu geben.

Das Wertvollste aus der Beute von Himera war die ungeheuere Zahl von Gefangenen, die als Sklaven fortgeführt und unter die Sieger verteilt wurden. In Akragas sollen nicht wenige Bürger bis zu fünfhundert Gefangenen erhalten haben, und doch wurden die meisten von ihnen Staatseigentum. Diese mußten die großen Schmuck- und Nutzbauten errichten, mit welchen der Tyrann nach dem glänzenden Siege die sich zu immer größerem Reichtum entwickelnde Stadt beschenkte. Jedenfalls stammt der erweiterte Mauerbau aus dieser Zeit. Wie in Syrakus kam die Gestaltung des Bodens dem Befestigungswerk sehr entgegen, und der Umriß der Stadterweiterung war durch die natürlichen Verhältnisse gezogen. An vielen Stellen brauchte in Akragas nur die Felsenkante bearbeitet zu werden und ganze Strecken der neuen Mauer konnten aus dem Felsen selbst gestaltet werden. Nur für die Westmauer von der Stelle an, wo ein Seitenflüßchen in den Hypsas mündet, war der Verlauf von der Natur nicht vorgeschrieben, und so ist man denn auch im Zweifel, ob die Mauer von hier aus das Ostende oder das Westende der damals zur Akropolis gewordenen alten Stadt erreichte. In der unteren Strecke der Ostmauer befand sich an einer Einbuchtung des Plateaurandes das Geloer Tor. Die Südmauer war nach ihrem westlichsten Drittel von der, wenigstens in römischer Zeit so genannten Porta aurea durchbrochen. In der Westmauer befand sich vielleicht ein nach Herakleia führendes Tor. Über die Schlucht des soeben genannten Nebenflüßchens des Hypsas, heute Schlucht von S. Leonardo genannt, spannte sich eine Brücke zur Verbindung von Akragas mit seiner Nekropolis, die auf dem Hügel südlich von der Akropolis lag. Die Brücke, von der noch gewaltige Trümmer erhalten sind, wird noch heute Totenbrücke (Ponte de' Morti) genannt. — Der zweite Nutzbau, der jedenfalls auch auf die

Zeit nach der Schlacht bei Himera zurückzuführen ist, sind die Wasserleitungen und Kloaken, welche sich zum Teil noch heute unter dem Boden der Stadt hinziehen, und in Verbindung damit ein großer Fischteich von sieben Stadien Umfang und zwanzig Ellen Tiefe, in der Südwestecke der Stadt. Auf seiner Fläche tummelten sich Schwäne und andere Wasservögel.

Der erste Tempelbau, welchen Theron unternahm, war derjenige, bei welchem angeblich er sich nach dem Beispiel des Phalaris zur Macht emporschwang. Der Tempel, von welchem Teile erhalten sind, lag auf der Akropolis etwas tiefer als der Tempel des Zeus, und war der Göttin Athena geweiht. Er ist jedenfalls von Theron auch vollendet worden. Nach dem Siege bei Himera beschloß der Tyrann ebenfalls die Neustadt mit Tempeln zu schmücken. Sicher ist seine Stiftung das kolossale Olympion westlich von der Porta aurea, der größte, niemals ganz vollendete Tempel des klassischen Altertums. Nach Osten wurde dasselbe Tor von dem, wie die Bauformen lehren, schon seit dem Ende des 6. Jahrhunderts bestehenden, also anfangs weit außerhalb der Stadt liegenden sogenannten großen Heraklestempel flankiert. Nach und nach wurde im Verlauf des 5. Jahrhunderts der schmale Felsrücken, welcher, nach außen steil abfallend, nach innen durch eine leichte Bodeneinsenkung von dem Stadtplateau getrennt, die Südmauer trägt, an der inneren Mauerseite entlang mit Tempeln besetzt. Ob schon Theron diesen umfassenden Plan gehabt hat, ist nicht mehr zu entscheiden, da die Bauzeit der Tempel nicht genau bekannt ist. Die Ausführung aller dieser Bauten fällt jedenfalls nicht mehr in seine Regierungszeit, da er bereits acht Jahre nach der Schlacht bei Himera starb. Auf der hohen Südostecke des Plateaus steht der in bedeutenden Ruinen erhaltene sogenannte Juno Lacinia-Tempel. Ihm folgt in der Mitte zwischen dieser Ecke und der Porta aurea der sogenannte Concordia-Tempel, einer der besterhaltenen des Altertums. Zwischen dem Olympion und der Südwestecke der Stadt sind die Reste zweier kleiner, ebenfalls dem 5. Jahrhundert angehörender Tempel vorhanden. Von allen diesen Ruinen genießt man jetzt eine herrliche Aussicht über das absteigende Land und das afrikanische Meer. Im Altertum dagegen erhob sich dicht dahinter die hohe Stadtmauer, welche den Ausblick verhinderte. Diese glänzende Reihe von Gotteshäusern war jedoch von der ganzen Stadt aus zu sehen, welche sich gegen Süden, also gegen die Tempel zu senkte. Die Südmauer war am meisten den Angriffen des Nationalfeindes, der Karthager, ausgesetzt, deshalb bedurfte sie besonders des göttlichen Schutzes. Auch an der Ostmauer liegt ein Tempel, der wahrscheinlich Demeter und Persephone geweiht war, und dessen Cella in der Kirche S. Biagio erhalten ist. Ob seine Bauzeit dem 5. Jahrhundert angehört, kann nicht mit voller Bestimmtheit gesagt werden. — Die Emmeniden wußten den großen Lyriker Pindar schon viel früher an sich zu fesseln, als die Deinomeniden. Schon achtzehn Jahre, ehe er für Hieron das erste Gedicht verfaßte, schrieb er eine Ode für Therons Bruder Xenokrates. An Theron selbst sind die zweite und dritte olympische Ode gerichtet. Den großen Namen des Theron bewahrt heute ein Grabmal vor der Porta aurea, das jedoch erst aus dem Anfang der Römerherrschaft stammt. Sein wirkliches Grab befand sich in der Nekropolis unweit der Totenbrücke.

Sein Sohn und Nachfolger vermochte die Macht nicht lange zu bewahren und Akragas war die erste der von Tyrannen beherrschten Griechenstädte auf Sizilien, welche die Freiheit wieder gewann. Unterdessen wuchs ein Mann heran, dem es vorbehalten war, im politischen Leben von Akragas eine ähnliche Rolle zu spielen, wie sein Zeitgenosse Perikles in Athen, der aber auch eine Fülle von eigenartigen Kenntnissen und Fähigkeiten besessen haben muß, so daß ihn die ausschmückende Sage zu einer Art von Propheten und Heiligen machen konnte. Es ist Empedokles, der ungefähr von 484—424 lebte. Er entstammte einer vornehmen und reichen Familie. Seine politische Wirksamkeit war auf bürgerliche Gleichheit gerichtet und in diesem Sinne reformierte er die Verfassung. Die ihm angetragene Königswürde schlug er aus. Seinen Reichtum verwandte er zu Wohltaten, namentlich zu Hochzeitsgut für unbemittelte Bürgertöchter. Als Philosoph war er Schüler des Anaxagoras und Parmenides, er hat Hymnen, Tragödien und ein Epos über den Krieg des Xerxes gedichtet. Aus seinen Versen sehen wir, daß er seine ärztliche Kunst höher als alles andere schätzte. Reisen führten ihn nach Athen und dem Peloponnes. In der Überlieferung ist sein politisches Verdienst ganz zurückgedrängt worden zu gunsten seiner Eigenschaften als Herrscher und Wundertäter. Er soll verstanden haben die Winde zu hemmen, verpestete Flüsse zu reinigen, üppige Fruchtbarkeit hervorzurufen, Tote zu erwecken. Allbekannt ist die Sage von seinem Sprung in den Aetna, durch den er sich tötete, damit man glauben solle, er sei zu den Göttern entrückt. Persönliche Eitelkeit, die aus dieser Erzählung spricht, scheint ihm in der Tat eigen gewesen zu sein, denn in erhaltenen Versen bezeichnet er sich selber als Gott; er soll stets prächtig gekleidet einhergegangen sein, gefolgt von einer Schar von Dienern, von allen gleich einem Könige ehrfurchtsvoll gegrüßt. In Wirklichkeit ist er wahrscheinlich in dem altgriechischen Megara gestorben, nachdem ihn die undankbare Vaterstadt verbannt hatte.

Von dem Reichtum von Akragas gegen Ende des 5. Jahrhunderts entwirft uns Diodor eine glänzende Schilderung. Der Wohlstand war hauptsächlich aus dem Handel mit Afrika erwachsen. Dort gab es keine Reben und keine Oliven, und Öl und Wein wurden von Akragas in reicher Fülle dorthin ausgeführt. Das Leben entwickelte sich aber nicht in dem Sinne nach der Seite der Üppigkeit wie in dem sprichwörtlich gewordenen Sybaris, sondern mehr nach der des soliden Luxus. Empedokles sagte von seinen Zeitgenossen, sie gäben sich den Lüsten hin, als wenn sie morgen stürben, und bauten ihre Häuser, als wenn sie ewig lebten. So tadelt er sie, aber lobt sie doch zugleich. Von Jugend an trugen die Akragantiner prächtige Kleidung und goldenen Schmuck; ihre Ölgefäße und Striegel selbst waren von Gold oder wenigstens von Silber; die Gestelle ihrer Betten von Elfenbein. Besonders hoch in Ansehen scheint der vornehme Luxus eines hervorragend bestellten Weinkellers gestanden zu haben, wie aus einer Erzählung über den reichen Gellias erhellt. Mit dem Wohlstand verband sich in echt republikanischem Sinn schrankenlose Freigebigkeit. Glänzende Feste, wie die Hochzeit, welche Antisthenes seiner Tochter ausrichtete, dienten der Prachtliebe und der Wohltätigkeit zugleich.

Aber schon war das Ende nahe. Die Segestaner unterstellten sich in ihren

Streitigkeiten mit Selinus den Karthagern unter der Bedingung, daß sie ihnen zu Hilfe kämen. Karthago ergriff mit Begierde die Gelegenheit, den Tag von Himera zu rächen und seine lange gehegten Pläne auf die Eroberung von ganz Sizilien zur Ausführung zu bringen. Hannibal, der Enkel jenes Hamilkar, der bei der Niederlage von Himera seinen Tod fand, zerstörte im Jahre 409 Selinus und Himera. Dann wandte er sich in einem neuen Zuge mit einem ungeheuren Heer gegen Sizilien. Alle Griechenstädte der Insel fühlten die gemeinsame Gefahr und schlossen sich unter der Führung von Syrakus, das mit frischem Ruhme aus dem Athenerkrieg hervorgegangen war, zusammen. Selbst die unteritalischen Griechen beteiligten sich, weil sie fürchteten, daß Karthago nach der Besiegung Siziliens auch nach Italien hinübergreifen würde. Wie man erwartet hatte, richtete sich der Angriff zuerst gegen Akragas, dessen, wie die Punier durch den Handel wußten, Reichtum spendende Reben und Ölbäume sie besonders lockten. Zwei Lager errichtete Hannibal vor der Stadt, eins im Südwesten vor dem Herakleiator, das andere, kleinere zur Bewachung des Weges von Gela und Syrakus her im Osten der Stadt. Das Anerbieten Hannibals, daß er die Stadt verschonen würde, wenn sie bei seinem weiteren Vordringen in Sizilen eine freundliche Neutralität bewahren wolle, wies Akragas zurück. Es war bereit, die Stellung als Vorkämpferin für das Griechentum auf sich zu nehmen. Von der Nekropolis aus griffen die Punier an und schütteten zu diesem Zweck unter Zerstörung der Denkmäler das Tal von S. Leonardo zu. Aber Seuchen brachen im Karthagerheer aus, Hannibal selber wurde durch die Pest hingerafft, und an seine Stelle trat Himilkon, der schon neben ihm Feldherr gewesen war. Das Entsatzheer unter der Führung von Syrakus, das von Osten her heranzog, schlug den karthagischen Vorposten im Osten der Stadt und bezog dessen Lager. Das akragantinische Volk, berauscht vom Siege, forderte von seinen Feldherren, daß sie den fliehenden Feind verfolgen sollten; als jene es verweigerten, steinigte man sie. Diese Freveltat bildete den Wendepunkt. Zwar geriet das Heer der Belagerer durch Verhinderung der Zufuhr in arge Not, aber es gelang Himilkon andererseits, eine Proviantflotte für Akragas abzufangen. Bei wachsender Hungersnot in der Stadt wurden die fremden Hilfstruppen schwierig. Nach dem Glauben der Akragantiner half punische Bestechung mit, und schließlich zogen alle Hilfstruppen ab, so daß Akragas nur noch auf sich allein angewiesen war. Da beschlossen die Akragantiner Ende Dezember 406 ihre Stadt zu verlassen. In der Nacht brachen sie mit Weib und Kind auf und entkamen, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden. Nur die Greise, die Kranken und einige, welche eher untergehen, als die Heimat verlassen wollten, blieben zurück. Unter den letzteren war Gellias, von dessen Reichtum wir vorher gesprochen haben. Die eindringenden Barbaren mordeten, was sie noch lebend vorfanden, und als Gellias das sah, zündete er den Athenatempel, in welchen er sich geflüchtet hatte, an und suchte mit den Seinen in den Flammen den Tod. Die Beute bei der Plünderung war ungeheuer, auch plastische Kunstwerke und Gemälde, die als öffentliches Eigentum nach Karthago entführt wurden, gehörten dazu. Die Tempel wurden in Brand gesteckt. Spuren von Feuer sind noch heute an den Ruinen des sogenannten Juno Laciniatempels bemerkbar, freilich ist es ungewiß, aus welcher Zeit sie

stammen. Die Wohnhäuser wurden nicht zerstört, damit die Stadt dem punischen Heere als Winterquartier dienen könne.

Mit dieser Eroberung hatte Akragas seine große Rolle ausgespielt. Zwar wurde die Stadt wieder besiedelt, aber bis auf Timoleon, der eine Kolonie hierher führte, blieb sie unbedeutend. Dann hob sie sich wieder, schwankte aber zwischen Tyrannis und karthagischer Herrschaft hin und her. Es wurden auch noch einige Tempel errichtet. So gehören in diese Zeit wahrscheinlich eine teilweise Erneuerung des sogenannten Dioskurentempels am westlichen Ende der Südmauer, vielleicht der sogenannte Tempel des Hephaistos am Südende der Westmauer und der Tempel des Asklepios südlich vor der Stadt. In den beiden ersten punischen Kriegen der Römer war Akragas ein wichtiger Stützpunkt für die Karthager. Im Dezember 262 wurde es erst nach siebenmonatlicher Belagerung durch die Römer eingenommen, nachdem die punische Besatzung die Stadt heimlich verlassen hatte. Sie wurde geplündert und mehr als 25000 Menschen wurden als Sklaven fortgeführt. Im zweiten punischen Kriege fiel Akragas wie Syrakus durch Verrat (210). Der Numidierführer Muttines, der sich mit dem karthagischen Befehlshaber Hanno überworfen hatte, ließ die Römer ein. Die Anführer der karthagischen Partei unter den Bürgern wurden hingerichtet, die andern als Sklaven verkauft. Von diesem zweiten Fall hat sich die Stadt, welche nun Agrigentum hieß, noch weniger erholt, als von dem ersten. Im Anfang der Römerherrschaft entstanden wahrscheinlich das sogenannte Oratorium des Phalaris in der Stadt und das sogenannte Grab des Theron vor der Stadt.

Die Sarazenen eroberten Agrigentum im Jahre 828 n. Chr. 1086 nahm König Roger I. die Stadt ein und gründete hier ein Bistum, dessen erster Inhaber der heilig gesprochene Gerlando war.

Durchwandern wir das Stadtgebiet, um die Denkmäler kennen zu lernen, so werden wir erstaunt sein, gegenüber Syrakus so viele Reste erhalten zu finden. Das hat darin seinen Grund, daß ein Teil der Tempel schon früh in christliche Kirchen umgewandelt wurde, und daß die meisten von ihnen weit außerhalb der mittelalterlichen und modernen Stadt liegen. Von dem ältesten Heiligtum, dem Tempel des Zeus Polieus, ist nichts mehr erhalten. Seine Stelle war jedenfalls der Baugrund des jetzigen Domes. Dagegen ist noch ein Teil des Athenatempels in der dreischiffigen Hallenkirche S. Maria dei Greci vorhanden. Das Gebäude ist also auch heute noch einer jungfräulichen Gottheit geweiht. Der Tempel war ein mittelgroßer dorischer Peripteros. Der Fußboden der Kirche liegt dreiviertel Meter unterhalb des Stylobats. Von der Straße aus steigt man auf einer Treppe in die Kirche hinab. In einem gewölbten Gang unter der Straße an der Nordseite der Kirche sind sechs Säulenstümpfe und der Stylobat freigelegt. — Ebenfalls zur Kirche ist das Heiligtum umgestaltet, welches an der Ostmauer liegt. In seiner Nähe wurde 1896 eine Anzahl von Votivterrakotten, lebensgroße Büsten der Demeter und Kora, gefunden, was die Vermutung bestätigt, daß es diesen beiden Göttinnen geweiht war. Es war wahrscheinlich ein Antentempel, von ungewöhnlicher Größe für diese Form. Die Apsis der Kirche ist vor die ursprüngliche Tür der Cella gelegt. Wie lang die Cella war, ist nicht mehr zu bestimmen.



Abb. 58. Sogenannter Concordientempel zu Girgenti. Ost (Vorder-) front.

Bei den Tempeln an der ehemaligen Südmauer der Stadt verlassen wir die chronologische Reihenfolge und betrachten zuerst den sogenannten Concordientempel (Abb. 58—61), weil er der besterhaltene, ja nächst dem sogenannten Theseion zu Athen der am vollständigsten auf uns gekommene Tempel des griechischen Altertums ist, und weil aus diesem Grunde an ihm eine Einführung in die Kenntnis der antiken Tempelarchitektur am leichtesten möglich ist. Zudem stammt dieser Tempel aus der besten Zeit der griechischen Architektur, als alle ihre Elemente sich zu klassischer Vollendung entwickelt hatten, wenn er auch nicht zu den edelsten Beispielen gehört, sondern an Schönheit der Verhältnisse schon durch seinen Nachbarn, den etwas älteren, sogenannten Juno Laciniatempel übertroffen wurde, und hinter der Feinheit der gleichzeitigen attischen Bauten weit zurücksteht. Letzteres hat schon im Material seinen Grund, denn während die attischen Bauten aus Marmor waren, bestehen die akragantinischen Tempel aus ziemlich grobem Muschelkalk, dessen Ungleichmäßigkeiten durch einen jetzt fehlenden Stucküberzug verdeckt wurden. Der Name Concordientempel ist gänzlich willkürlich; er stammt von einer lateinischen Inschrift über ein Sacrum der Concordia, welche, so lange wir sie nachweisen können, sich immer weit weg von dem Tempel in der Altstadt, jetzt im Museum, befunden hat. Welcher Gottheit der Tempel geweiht war, ist unbekannt. Seine gute Erhaltung verdankt er dem Umstande, daß er schon früh, ungefähr 597, von dem Bischof Gregor II., in eine christliche Kirche umgewandelt und den Aposteln Petrus und Paulus geweiht ward. Dabei wurden die Seitenwände der Cella in rundbogigen Öffnungen durchbrochen. Bei dem späteren Namen S. Gregorio delle rapi rührt

der Zusatz „von den Rüben“ wahrscheinlich aus einem Mißverständnis her. Wann der antike Kern aus der christlichen Kirche wieder herausgeschält wurde, ist nicht sicher, vielleicht unter Ferdinand I. im Jahre 1788. Seitdem sind noch starke moderne Ausbesserungen gemacht worden.

Bei allen griechischen Tempeln ist das Grundmotiv eine rechteckige Cella mit dem Eingang an einer Schmalseite und eine Säulenhalle, aber die Komposition ist verschieden, wozu dann noch die Verschiedenheit des Stils tritt. Die einfachste, aber darum nicht früheste Form ist der Antentempel, den wir bereits in den Resten des Demeterheiligtums kennen gelernt haben. Die Längswände sind über die vordere Schmalwand hinaus verlängert und endigen in Wandpfeilern, die Parastaden oder Anten genannt werden. Das Gebälk wird zwischen den Anten von zwei Säulen getragen. Wird dieselbe Anordnung auch an der Rückseite angebracht, so entsteht ein Doppelantentempel. Diese Form hat der Kern des Concordientempels, der aber außerdem noch mit einer ringsum laufenden Säulenhalle versehen ist, und auf diese Weise die edelste Tempelform, die des Peripteros, erhalten hat. Der ganze Tempel steht auf einem Unterbau von meistens drei mächtigen Stufen, Krepidoma, und wird dadurch weihevoll über das Alltägliche hinausgehoben. Unter dem Krepidoma befindet sich der Stereobat, welcher zur Ausgleichung der Terrainverschiedenheiten bestimmt ist. Zur Ersteigung des Krepidoma sind in der Mitte der vorderen Schmalseite Stufen in der für menschliche Schritte erforderlichen Höhe eingeschoben. Bei den Tempeln zu Akragas ist in der Regel vor die vordere



Abb. 59. Sog. Concordientempel zu Girgenti. Westfront.

Schmalseite eine die ganze Breite des Tempels einnehmende Freitreppe vorgelegt. Beim Concordientempel sind nur noch die Fundamente dieser Treppe erhalten. Auf dem Stylobat, der obersten Fläche des Krepidoma, stehen, wie der Name sagt, die Säulen. Die Cella steht auf dem Toichobat, der um eine oder zwei Stufen über den Umgang, Pteron, erhöht ist; beim Concordientempel um etwa 30 Zentimeter. Die Cella ist in der Regel dreiteilig. Es folgen hintereinander Pronaos, Naos oder eigentliche Cella, und Opisthodom. Bei der Doppelantenform der Cella des Concordientempels ist die vordere Säulenhalle der Pronaos, die hintere der Opisthodom. Die Außenfläche der Cellalängswände liegt bei unserm Tempel in der Achse der beiden vorletzten Frontsäulen nach außen, die Schmalkante in der Mitte der zweiten Joche. Die Peristase, das heißt der Säulenkranz, des Concordientempels hat an den Schmalseiten sechs, an den Längsseiten dreizehn Säulen. Die Säulen sind aus einzelnen Trommeln zusammengesetzt, beim Concordientempel aus je vier; durch eine in unserm Falle mäßige Verjüngung nach oben und durch Kanäle, deren Zahl hier wie in der Regel zwanzig ist, und die ziemlich tief und kreisförmig sind, wird das kräftig Aufstrebende, durch eine hier sehr geringe Schwellung des Schaftes, Entasis, in seiner unteren Hälfte, die Federkraft betont. Die aufstrebenden Säulen bezeichnen die tragende Kraft, der ganze Oberbau, bestehend aus dem wagerechten Gebälk, dem Kranzgesims oder Geison und dem Dach, bildet die Last. Damit die beiden Gegensätze nicht hart aufeinander stoßen, wird der Übergang durch das Kapitell der Säule vermittelt. Die tragende Kraft muß größer sein als die Last, damit der Bau die genügende Stabilität erhält; das findet seinen Ausdruck in der Sattelform des Daches, bei welcher die Mitte wie durch den Kraftüberschuß in die Höhe getrieben erscheint, und das wird um so mehr betont, als an den beiden Schmalseiten die Giebelfelder entstehen.

Die Tempelcella hat nur einen schmalen Eingang an der Vorderseite, denn außer von den Priestern wurde sie nur von einzelnen betreten, welche persönliche Opfer oder Weihgeschenke darbringen wollten. Die größeren Kulthandlungen fanden im Freien vor dem Tempel statt. Bei mehreren Tempeln zu Akragas sind noch Teile des großen Brandopferaltars, der diesem Zweck diente, erhalten, bei dem Concordientempel nicht. Die Cella wurde als Wohngemach des Gottes gedacht, wie sie sein Bild enthielt. Der ganze Peripteros ist wie ein darüber ausgespanntes Zelt; die ringsum offene Säulenhalle drückt gewissermaßen die Bereitwilligkeit des Gottes aus, den sich ihm Nahenden zu empfangen und seine Bitte anzuhören.

Die mathematische Regelmäßigkeit dieses Gebäudes mit lauter geraden Linien und rechten Winkeln hätte es leicht können steif und trocken erscheinen lassen. Deshalb werden streng gerade Linien und genau rechte Winkel möglichst vermieden. Die horizontalen Linien des Unterbaues und des Gebälks sind etwas nach oben gewölbt, Säulenkranz und Cella lehnen — beim Concordientempel allerdings nicht — nach innen zurück, das Gebälk weicht in der Mitte etwas mehr nach einwärts als an den beiden Enden. Diese Abweichungen sind so gering, daß sie das ungeübte Auge nicht bemerkt, sie genügen aber, dem Bau Lebendigkeit zu verleihen. Auch in der Natur begründete optische Täuschungen wurden von den Architekten



Abb. 60. Sog. Concordientempel zu Girgenti. Innenansicht, Blick nach Westen.

berücksichtigt, indem die Ecksäulen, welche gegen die freie Luft gesehen werden und an welchen diese für das Auge zehrt, etwas dicker gebildet werden. Aus demselben Grunde ist das Eckintercolumnium etwas enger als die anderen. Beim Concordientempel verteilt sich die Einengung auf zwei Intercolumnien, indem an den beiden Fronten das Mittelintercolumnium die normale Breite von 3,20 Metern hat, das je zweite 3,10 und das je äußerste 3 Meter breit ist. Einen wesentlichen Beitrag zur Wirkung der Tempel lieferte die Bemalung, welche auf der Stuckschicht angebracht war. Die Einzelglieder waren sehr kräftig und verschieden gefärbt, so daß sie sich scharf gegeneinander abhoben. Auch die Ornamente waren farbig. Bei einem ganz weißen Tempel wären in der grellen Sonne des Südens alle Einzelheiten durch die Blendung für das Auge verschwunden.

Alles dieses sind Elemente, welche allen griechischen Tempeln gemeinsam sind, gleichgültig in welchem Stil sie gebaut sind. Der Stil entsteht durch die Art, in welcher der einheitliche konstruktive Grundgedanke, der Gegensatz und das Zusammenwirken von Kraft und Last, in den Einzelgliedern ausgedrückt wird. Die sizilischen Tempel sind, dem dort hauptsächlich vertretenen Volksstamm entsprechend, im dorischen Stil erbaut, welcher der folgerichtigste ist. Die Säulen haben keine Basis, sondern stehen unmittelbar auf dem Stylobat auf, als wenn sie aus ihm hervorgewachsen wären, wie überhaupt im dorischen Stil eine möglichst feste Verbindung aller Teile untereinander angestrebt ist. Das Verhältnis zwischen Durchmesser und Höhe der Säulen wechselt nach der Zeit, in welcher der Tempel erbaut ist.

Je später, desto schlanker werden die Säulen gebildet. Am Concordientempel sind sie von mittlerer Stärke, indem sie ein wenig über $5^1/_4$ mittlern Durchmesser an Höhe haben (1,28 : 6,74 Meter). Die normalen Intercolumnien verhalten sich mit ihrer Breite von 3,20 Metern zum mittleren Säulendurchmesser genau wie 5 : 2 (3,20 — 1,28 = 1,92). Die Kanäle der dorischen Säulen stoßen in scharfen Kanten aneinander. Dadurch, daß nichts von der Säulenoberfläche stehen geblieben ist, empfindet das Auge den festen tragenden Kern möglichst unmittelbar. Ein oberes kurzes Stück der Säule wird durch einen, wie beim Concordientempel, oder mehrere Einschnitte abgeteilt und bildet den Hals. Dieser ist in der Regel sanft ausgebogen, um den Übergang zum Kapitell zu vermitteln. Das Kapitell besteht aus Echinus und Abakus. Ersterer ist ein kesselförmiges Glied und veranschaulicht durch seine Form die Aufnahme eines Druckes und den Widerstand dagegen. Unten wird er von drei bis fünf Ringen umschnürt. In der ältesten Zeit ist das Profil des Echinus weich und ladet weit aus, je später, desto straffer und steiler wird er gebildet. An unserm Tempel ist der Echinus steil, fast gradlinig und hat eine volle Schulter. Der Abakus dient dem Gebälk als Auflager, ist also ein passives Glied, was durch ein aufgemaltes Mäanderschema ausgedrückt wird. Am Concordientempel stehen die Flächen des Abakus nicht ganz senkrecht, sondern sind ein wenig nach vornüber geneigt wie am Tempel von Segesta.

Das Gebälk besteht aus Epistyl und Fries. Durch ersteres, einen geraden Balken über den Säulen, wird die einheitliche Grundlage des Oberbaues gebildet. Fries und Epistyl werden voneinander durch eine schmale Leiste, Taenia, geschieden, die als passives Zwischenglied wieder mit aufgemaltem Mäander geschmückt ist. Im Fries wechseln Triglyphen und Metopen miteinander ab. Erstere erinnern an die Köpfe querliegender Balken, so daß hier eine deutliche Erinnerung an das Holzmaterial, in welchem der dorische Stil entstanden ist, vorliegt. Die Triglyphen (Dreischlitze) haben ihren Namen von den zwei ganzen und zwei halben senkrechten Furchen, mit denen sie an der Vorderseite versehen sind. Die dazwischen stehen gelassenen Stege setzen die Aufwärtsbewegung fort und bringen das Tragen zum Ausdruck. Nach oben schließen die Triglyphen durch einen Abakus mit Mäanderschema ab. Wie eine Fortsetzung der Triglyphen nach unten erscheint die kleine Platte, Regula, unterhalb der Taenia. An dieser hängen sechs kleine Pflöcke, die auch sehr deutlich auf das ursprüngliche Holzmaterial hinweisen. Sie werden Tropfen, Guttae, genannt. Die Triglyphen stehen abwechselnd über der Mitte einer Säule und eines Intercolumniums; nur an der Ecke rücken sie etwas weiter auseinander, so daß der Fries auf jeder Seite mit einer Triglyphe schließt. Die Metopen waren ursprünglich wahrscheinlich Öffnungen, an allen bekannten Bauten jedoch sind sie durch Steinplatten geschlossen, und diese waren in der Regel mit Malerei oder gefärbtem Relief verziert. Auch die Metopenplatten haben nach oben einen kleinen Abakus mit Mäanderschema. Die Breite der Triglyphen ist am Concordientempel 0,64 Meter, die der Metopen 0,96 Meter, sie stehen also ebenfalls im genauen Verhältnis von 2 : 3 wie der mittlere Säulendurchmesser und das Normalintercolumnium. Am Concordientempel ist der Fries an den beiden Langseiten nicht mehr vorhanden, wie auch alle darüberliegenden Teile mit dem

Dach fehlen. Die Kassettendecke des Umgangs fehlt auch an den Schmalseiten, ebenso wie die Holzdecke über der Cella. Dagegen ist an den Schmalseiten das Kranzgesims oder Geison, vorhanden. Dieses ist immer stark unterschnitten und an der Unterseite klebt über jeder Triglyphe und Metope, in der Breite der ersteren, eine Hängeplatte, Mutulus, mit drei Reihen von je sechs Tropfen, als geistreicher Ausdruck für das Schweben des Kranzgesimses. Die Zwischenräume zwischen den Mutulen heißen Via. An den Breitseiten schloß das Gesims auch an unserm Bau jedenfalls wie üblich mit einem dorischen Kyma nach oben hin ab. Das Kyma oder die Welle besteht dem Gedanken nach aus einer Reihe von Blättern, welche durch Belastung mit ihren oberen Teilen vornüber gebogen sind. Das dorische Kyma wird plastisch nur profiliert, das Blattschema war aufgemalt. Über dem Kranzgesims der Längsseiten befanden sich entweder die Sima, eine Rinne mit aufgebogener ausbuchtender Vorderwand, oder es waren dort, als unterer Abschluß der Reihe von Deckziegeln, des Daches Stirnziegel angebracht. Die dorische Sima ist mit Palmetten, aufrecht stehenden Blätterbüscheln, bemalt, welche die freie Endigung nach oben ausdrücken. An den Schmalseiten hat die Sima ihren Platz über dem Gesims der aufsteigenden Giebelseiten. Am Concordientempel ist sie auch dort nicht mehr vorhanden. Die Akroterien auf den drei Ecken der Giebel, welche durch ganze beziehungsweise halbe Palmetten oder Figuren oder Dreifüße oder anderes gebildet wurden, sind an unserem Tempel, wie an fast allen ebenfalls nicht erhalten.

Die Anten sind auch eine Erinnerung an den Holzbau. Sie sind die vorderen Bohlenabschlüsse der Lehmwand. Am Concordientempel sind sie schwach verjüngt und nicht geschwellt, haben auch wie üblich keine Kanäle, da sie ja Teile der Wand sind. Der Hals wurde gewöhnlich durch aufgemalte Palmetten als nach oben wirkend charakterisiert. Das Kapitell der Ante besteht aus dorischem Kyma und Abakus. Die durch die Anten und die beiden Frontsäulen der Cella gebildeten drei Intercolumnien waren am Concordientempel bis oben hin vergittert. Über den Anten und Säulen liegt das Gebälk mit Epistyl- und Triglyphenfries. An den Seitenwänden der Cella wird es nicht fortgeführt, sondern hier zieht sich der obere Abschluß über dem Gebälk der Cellafronten, bestehend aus Hals und dorischem Kyma, weiter hin. Die Westfront der Cella ist am Concordientempel fast ganz modern.

Im Innern der Cella liegen bei unserm Bau, wie es die Regel war, rechts und links von der Tür die Treppenhäuser mit engen Kehrtreppen als Zugang zum Dachboden. Die Rückwand der Cella ist bei der Umgestaltung des Tempels in eine Kirche abgebrochen worden.

Niemals wieder ist die Architektur so durchgeistigt worden, wie beim griechischen Tempel. Was die konstruktive Bedeutung anbelangt, kommt ihm die gotische Kirche am nächsten, aber im gotischen Bau kehrt dasselbe Motiv immer wieder, während beim griechischen Tempel die geistreichste Mannigfaltigkeit herrscht. Bei der gotischen Kathedrale spielt die verstandesmäßige Berechnung eine viel größere Rolle, und die künstlerische Phantasie ist vornehmlich auf die dekorativen Glieder angewiesen, während bei der Schöpfung des griechischen Tempels auch in

allen grundlegenden Elementen die Phantasie des Künstlers die führende gewesen ist und einen unvergleichlich harmonischen Bund mit dem künstlerischen Verstande geschlossen hat. Der Schritt, welchen die griechische Architektur gegenüber der altorientalischen getan hat, ist ein gipfelhoher. Er hat in eine ganz andere Welt geführt. Der aegyptische Tempel, der babylonisch-assyrische Palast wirken durch die Masse, die zu durchgeistigen kaum der Versuch gemacht worden ist. Bei der griechischen Architektur dagegen wird von allem Anfang an die Masse lebendig, und es entstehen von Geist beseelte Gebilde, bei denen sich Masse und Gedanke zueinander verhalten wie der menschliche Körper zum menschlichen Geist. Nicht geknechtet ist die Materie wie beim gotischen Bau, bei dem sie möglichst zu negieren gesucht wird, sondern in schöner Freiheit besteht sie neben der Idee, sich ihr jedoch unterordnend, nur durch sie, aber dann auch volle Lebensberechtigung erhaltend. Die größere Baumasse des griechischen Tempels gegenüber der gotischen Kathedrale war notwendig, um dem Gebäude wegen der Erdbebengefahr im Süden größere Stabilität zu gewähren. Aber wer wollte verkennen, daß darin auch die mit dem Irdischen so viel glücklicher in Einklang stehende Sinnesweise der Hellenen ihren Ausdruck findet. Wie fest und sicher die griechischen Tempel auf der Erde standen, davon zeugt, daß kein Erdbeben ihnen etwas anhaben konnte, so lange sie gepflegt wurden. Erst nachdem die antike Welt durch das Christentum aus den Angeln gehoben war, als die Tempel vernachlässigt wurden, da sind sie den Erderschütterungen zum Opfer gefallen. So ist es den meisten Tempeln zu Girgenti, so ist es allen zu Selinus, so ist es den Heiligtümern von Olympia ergangen. Nur der sogenannte Concordientempel von Akragas, der schon früh in eine christliche



Abb. 61. Sog. Concordientempel zu Girgenti. Vorderseite.



Abb. 62. Sog. Tempel des Juno Lacinia zu Girgenti. Blick von Nordosten.

Kirche verwandelt und dem deshalb fortgesetzte Baupflege zu teil wurde, ist stehen geblieben, wie der Parthenon zu Athen, der Kirche und Moschee war, bis ihn eine Bombe der Venezianer zu Ende des 17. Jahrhunderts auseinander riß.

Wie ein Zwillingsbruder des Concordientempels zu Girgenti muß der sogenannte Juno Lacinia-Tempel (Abb. 62—65) erschienen sein, zu dem wir ein gutes Stück an der Felsenkante entlang, dem ehemaligen Zuge der Stadtmauer folgend, hinaufsteigen müssen. Dort stehen die bedeutenden Reste des Baues und schauen von ihrer Höhe von 120 Metern über dem Meeresspiegel hinab über das Gebiet der ehemaligen Stadt, über die Terrassen, die sich nach der Küste zu senken und über die afrikanische See. Ursprünglich aber war die Aussicht von dem Tempel nur beschränkt, denn er lag in der Ecke der Ringmauer, wo sie von Süden nach Osten umbiegt, und zwar in einer kleinen Ausbuchtung der Mauer, so daß der Tempel an drei Seiten von ihr ganz dicht umzogen war. Noch sämtliche Säulen der Nordseite stehen aufrecht und tragen die Epistylvorderreihe und über der dritten und vierten Säule von Westen ein kleines Stück des Triglyphenfrieses. Von der Ostfront stehen noch die erste und zweite Säule von Süden mit der Epistylvorderreihe. Von den übrigen Säulen sind nur mehr oder weniger hohe Stümpfe vorhanden. Mit der Südseite liegt der Tempel jetzt dicht am Rande des Abgrundes, hier ist aber seit dem Altertum mehr Fels abgestürzt.

Wie der Concordientempel war der Tempel ein dorischer Peripteros von 6:13 Säulen mit einer Cella, die an beiden Fronten in antis gebildet war. Durch



Abb. 63. Sog. Juno Lacinia-Tempel zu Girgenti. Blick von Nordnordwesten.



Abb. 64. Sog. Juno Lacinia-Tempel zu Girgenti. Inneres. Blick nach Westen.

hohen Stereobat wurde er über die Umgebung herausgehoben. Die Grundfläche beider Tempel ist fast gleich groß, bei fast genau gleicher Breite ist der Concordientempel ein wenig länger (Stylobatmaße: Concordientempel 16,93:39,44 Meter, Junotempel 16,89:38,18). Die Formen haben mit denen seines Nachbarn die größte Ähnlichkeit, aber die Säulen sind schon im untern Durchmesser etwas schlanker (1,41:1,39 Meter), etwas stärker verjüngt und das Epistyl ist höher als am Concordientempel, sogar höher als der Triglyphenfries, daher erscheint die Peristase anmutiger, namentlich da man sie jetzt gegen den Himmel sieht und die freie Luft an den Formen zehrt, die Säulen also noch schlanker erscheinen läßt. Der untere



Abb. 65. Sog. Juno Lacinia-Tempel zu Girgenti. Ost (Vorder-) front.

Säulendurchmesser ist bei den Säulen der Peristase und der Cellafronten gleich, ihre Schwellung ist kaum zu bemerken. Die Säulen haben zwanzig kreisrunde, nicht sehr tiefe Kanäle, die von den Kerben an ziemlich stark nach auswärts gebogen sind. Der Echinus ist steil und gradlinig mit fein gezeichneter Schulter, der Abakus niedrig. Vom Geison ist nichts erhalten. Wie beim Concordientempel lag vor der Ostfront eine Freitreppe. 14,62 Meter von der östlichen Kante des Stylobats entfernt erhob sich der Brandopferaltar, der mit seiner Breite von 29,80 Metern die des Tempels beträchtlich übertraf und von dem bedeutende Reste erhalten sind. Der Altar hatte die übliche langgestreckte Form, — seine Tiefe betrug 10,60 Meter — und bestand aus dem hohen Opferherd, der niedrigeren Prothysis und deren Treppen.



Abb. 66. Sog. Heraklestempel zu Girgenti. Ansicht von Osten.



Abb. 67. Sog. Heraklestempel zu Girgenti. Ansicht von Westen.

Den nicht gerechtfertigten Namen Tempel der Juno Lacinia hat er erhalten, weil Plinius den Maler Zeuxis das Gemälde der Helena, welches dieser nach anderen Quellen für den Tempel der Lakinischen Hera zu Kroton schuf, für Akragas malen läßt. Bekannt ist die Erzählung, daß die Besteller dem Künstler erlaubten, sich die schönsten Mädchen der Stadt als Aktmodelle für dieses Gemälde auszusuchen.

Beträchtlich älter als diese beiden Tempel war der dritte dorische Peripteros an der Südmauer, der große sogenannte Heraklestempel bei der Porta aurea (Abb. 66 u. 67). Die Grundrißmaße seines Stylobats betragen 67,50:25,50 Meter. Er stand so nahe an der Stadtmauer, daß nur für eine Straße Raum blieb, von der noch Wagenspuren Kunde geben. Seine altertümlichen Bauformen weisen ihn, wie schon bemerkt, in das Ende des 6. Jahrhunderts. Er war ein großer dorischer Peripteros von 6:15 Säulen mit 13,90 Metern Cellabreite. Nach Norden fällt das Terrain unmittelbar neben dem Tempel stark ab, und dort ist das Nord-Pteron abgestürzt. Von den Säulen sind mit einer Ausnahme nur noch einzelne Stümpfe und diese stark beschädigt erhalten. An der Nordseite stehen von der zweiten Säule von Westen drei Trommeln aufrecht. In römischer Zeit ist der Tempel ausgeflickt und umgebaut worden. Er erhob sich auf einem Krepidoma von zwei Stufen, unter denen der Stereobat nur wenig vorspringt. Vor der Ostfront lag eine breite Freitreppe, von der sechs Auftritte erhalten sind. Die Cella, deren Fußboden eine niedrige Stufe über dem Pteron liegt, hatte Doppelantenform, ihre Längskanten befinden sich in den Achsen der zweiten Frontsäulen. Die Nordwand der Cella ist nach innen gefallen und die Steine liegen noch in der ursprünglichen Folge. Man kann aus ihnen ersehen, daß die Wand sich nach oben ziemlich stark verjüngte. In der untersten Schicht war sie 89 Centimeter, in der fünfzehnten, der zweiten von oben, nur noch 79,50 Zentimeter stark. Innerhalb der Cella befanden sich rechts und links vom Eingang Treppenhäuser mit Kehrtreppen. Vor der Schlußwand nach innen war ein kleiner, vielleicht erst aus römischer Zeit stammender Einbau, bestehend



Abb. 68. Statue des Asklepios aus dem Heraklestempel zu Girgenti.



Abb. 69. Reste des Olympions zu Girgenti. Im Hintergrund auf der Höhe das heutige Girgenti.

aus Raum und Vorhalle, als Adyton, welches noch die Basis für das Götterbild enthält. In der linken der beiden Kammern, welche das Adyton seitlich flankierten, ist eine etwas unterlebensgroße Asklepios Statue (Abb. 68) gefunden worden, von der es ungewiß ist, ob sie in dem Adyton gestanden hat. Da Asklepios in Sizilien mit Apollon gemeinsam verehrt wird, ist es wahrscheinlich, daß der Hauptgott des Tempels Apollon war. — Auch den Oberbau des Tempels können wir aus den Resten mit Sicherheit erkennen. Die Säulenschäfte bestanden aus je vier Trommeln. Dem altertümlichen Stil entsprechend war ihre Verjüngung stark, und unter dem Echinus befand sich eine hohe und flache Kehle. Die zwanzig Kanäle waren tief und kreisförmig, die Schwellung gering. Der Echinus war steil, fast gradlinig mit hoher Schulter, der Abakus hoch. Das Geison lud sehr stark aus, so daß es wie am Tempel F in Selinus statt mit den üblichen drei, mit vier Reihen von Tropfen geschmückt werden konnte. Mit jenem Tempel stimmt auch das Profil der Sima, von welcher ein Werkstück im Museum von Girgenti aufbewahrt wird, überein. Wahrscheinlich waren als einziges Beispiel in der griechischen Architektur die Cellafronten unter der Pterondecke mit Triglyphen und Geison bekrönt, während sonst an dieser Stelle über den Triglyphen nur ein wenig ausladendes Glied mit einem Kymation vorkommt. — Auch von dem großen Brandopferaltar, der zu dem Tempel gehörte und 45 Meter vor dem Stylobat der Ostfront stand, sind Reste erhalten.

Der Tempel, der sich auf der andern, der Westseite der Porta aurea erhob, war der weitaus größte von allen in Akragas, neben dem Apollontempel G zu Selinus der größte Siziliens. Die Maße seines Stylobats sind 110:52,85 Meter. Die Kanäle der Säulen sind so groß, daß ein Mann darin stehen könnte. Die Benennung der Reste als Olympion, das heißt Tempel des olympischen Zeus, ist nach der Beschreibung Diodors sicher, und unzweifelhaft war dieser Kolossalbau eine Stiftung der Akragantiner, wie wir schon gesehen haben, zum Dank für den Sieg bei Himera. Dieser Tempel war nicht wie die andern an der Südmauer ein Peripteros, sondern ein Pseudoperipteros, das heißt seine Säulen standen nicht frei in einem Umgang um die Cella herum, sondern lehnten sich als Halbsäulen an deren Wand (Abb. 69 u. 70). In einer nicht mehr sicher zu bestimmenden Weise waren bei dem Bau Atlanten, Tragefiguren in kolossaler Größe verwertet. Mehrere Halbsäulen mit drei Atlanten standen noch bis zum 9. Dezember 1401 aufrecht. Von diesem gigantischen Fragment rührt jedenfalls das Wappen von Girgenti her: drei nackte männliche Gestalten tragen eine von drei Türmen überragte Mauerbrüstung. Eine nachdrückliche Beraubung soll die Tempelruine in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfahren haben und zwar soll aus ihren Quadern der Molo des modernen Hafens von Girgenti, Porto Empedocle, erbaut sein.

So gering die vorhandenen Reste sind, so klären sie uns doch über die ursprüngliche Gestalt des Baus noch gut auf. Es waren 7:14 kolossale Halbsäulen vorhanden. Innen entsprachen den Halbsäulen Pilaster, welche die Wand gliederten. Der Innenraum mit seiner Länge von 101,16 Metern und seiner Breite von 44,01 Metern war der größte, welchen die griechische Antike geschaffen hat. Das Innere war durch zwei Reihen von je zwölf im Grundriß ungefähr quadraten Pfeilern in drei Schiffe geteilt. Die Achsen der Pfeiler lagen in den Achsen der Halbsäulen der beiden Längsseiten. In der Längsrichtung des Tempels waren die Pfeiler durch zwei schmale Wände von unbekannter Höhe miteinander verbunden und solch eine Wand zog sich auch quer über das Mittelschiff zwischen den beiden zweiten Pfeilern von Westen. Bei der ungeraden Zahl der Säulen an den Schmalseiten konnte die Tür nicht wie üblich in der Mitte der Ostseite angebracht werden,

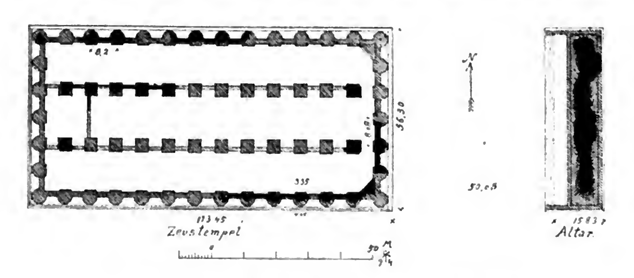


Abb. 70. Olympion. Grundriß. Nach Koldewey und Puchstein.

sondern es waren wahrscheinlich zwei Türen in den beiden äußersten Intercolumnien der Ostfront vorhanden.

Über die Verwendung der Atlanten hat noch keine Einigkeit erzielt werden können. Reste von diesen Figuren, welche die Höhe von 7,68 Metern hatten, liegen innerhalb der Cella. Eine ist aus den Trümmer von mehreren wieder zusammengesetzt worden (Abb. 69). Die Atlanten waren nackte Männer, die mit hocherhobenen

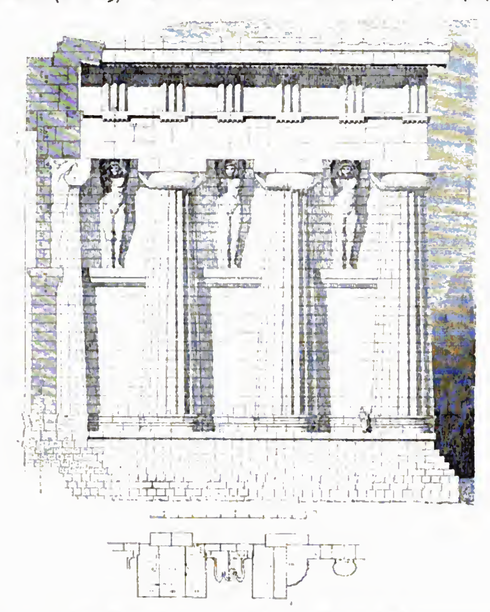


Abb. 71. Aufriß einer Längsseite des Olympions. Rekonstruktion von Koldewey u. Puchstein.

Armen eine Last trugen. Sie waren als Rundfiguren gedacht und hafteten mit der Rückseite nur so weit, als es technisch notwendig war, an der Wand. Außer diesen männlichen Tragefiguren waren auch noch weibliche vorhanden. Vielleicht waren, wie die neuesten Beschreiber der sizilischen Tempel Koldewey und Puchstein annehmen, alle diese Figuren an der Außenseite angebracht, indem die Wand in halber Höhe einen Rücksprung hatte, vor welchem sie als Träger des Epistyls standen (Abb. 71). Bei dieser Anordnung mußte der untere Teil der Wand als Schranke und der obere ein wenig wie Öffnungen zwischen den Säulen wirken, in welche die Figuren

gestellt waren. Die Gestaltung des Oberbaus und die Höhe der jedenfalls stark verjüngten Säulen ist unbekannt. Der Echinus ist steil, fast gradlinig, seine Schulter ist stumpf und die Einziehung darüber gering. In den Giebelfeldern war nach Diodor dargestellt gegen Osten die Gigantomachie, gegen Westen die Einnahme von Troja. Einige kleine Bruchstücke der Figuren sind erhalten.



Abb. 72. Moderner Aufbau aus Resten vom sog. Dioskurentempel zu Girgenti.

Die künstlerischen Formen sind die der Blütezeit des dorischen Stils. Der ganze Bau ist so einheitlich, daß er in einem Zuge, vielleicht in zwei Jahrzehnten hergestellt sein muß. Jedenfalls ist nach der Zerstörung von Akragas durch die Karthager im Jahre 405, wahrscheinlich aber schon beträchtlich früher nicht mehr daran gearbeitet worden. Der Tempel war unvollendet, nach Diodor fehlten Decke und Dach; erkennen können wir noch, daß die endgültige Bearbeitung einiger Teile nicht ausgeführt worden ist. Im Jahre 255 v. Chr., beim Sturm der Karthager, sollen die überlebenden Akragantiner im Olympion Zuflucht gesucht haben.

Erstaunlich und im Widerspruch zu der sonstigen Baugewohnheit der Griechen

ist die außerordentliche Vielsteinigkeit des Tempels. Bei den Fundamenten waren über 30000 Quadern verwendet, die Wände mit den Säulen bestanden aus ungefähr 17000, die Cellapfeiler aus ungefähr 15000 Steinen. Größere Steine waren dagegen beim Oberbau verwertet, so daß das Gebälk, Epistyl, Fries und Geison, aus nur etwa 3000 Blöcken bestand, die bis zu sechs Kubikmeter Rauminhalt hatten.

Fünfzig Meter vor der Ostfront erhob sich der ebenfalls kolossale Brandopferaltar, der mit 56,30 Metern die volle Breite des Tempels einnahm und eine Tiefe von 15,83 Metern hatte. Seine geringen Reste liegen unter einem Kornfeld und einzelne Ölbäume wachsen daraus empor.

Die westlichste sakrale Anlage an der Südmauer bestand aus zwei Tempeln, von denen wir aber nicht wissen, ob ein innerer Zusammenhang zwischen ihnen bestand. Von dem südlicheren sind so geringe Reste vorhanden, daß man zweifelhaft sein könnte, ob es sich hier um einen Tempel oder eine Stoa handelte. Die zerstreut umherliegenden Stücke des Aufbaus scheinen aber doch auf einen Tempel zu weisen. Von dem nördlichen Tempel, einem dorischen Peripteros, der traditionell ohne genügende Begründung Dioskurentempel genannt wird, sind im 19. Jahrhundert vier Säulen mit Gebälk und Giebelecke zu einem malerischen Dekorationsstück wieder aufgebaut worden (Abb. 72). Einzelne Teile sind modern, andere aus antiken Stücken neu zugehauen. Ferner sind nur noch die in den Fels vertieften Fundamentgräben und ein Paar Roststreihen für den ehemaligen Fußboden der Cella erhalten. Der Tempel hatte wahrscheinlich 6:13 Säulen, welche etwas schlanker waren als die Säulen des Concordientempels. Die Hauptteile des Gebäudes weisen auf gute griechische Zeit, vielleicht war es noch etwas älter als der Concordientempel. Der Oberbau scheint später restauriert worden zu sein, denn Geison und Sima haben enge Verwandtschaft mit den entsprechenden Teilen am Altar des Hieron zu Syrakus. Die Sima war mit Löwenköpfen als Wasserspeiern besetzt, von denen einer am modernen Aufbau ergänzt ist. Diese Restauration würde der zweiten Blüteperiode der Stadt von 338—210 angehören.

Von dem Tempel am Südende der Westmauer, der ein großer dorischer Peripteros war, sind nur zwei Säulenstümpfe von drei Trommeln und einem Stück der vierten erhalten und zwar von der Nordosteckfäule und einer Säule von der Südseite des Umgangs. Die erstere war nicht ganz fertig bearbeitet. Die Entstehungszeit ist unbestimmt.

Während alle diese Tempel nahe oder dicht an der Stadtmauer lagen, ist von den Heiligtümern innerhalb der Stadt nur die Cella eines kleinen dorischen Prostylos in dem Garten hinter der Kirche S. Nicola erhalten. Die Cella, welche sich auf einem Podium erhebt, ist fast quadratisch, vor der Front hatte sie vier Säulen, an den westlichen Ecken flache und zarte Pilastervorsprünge. Das Epistyl mit den Regulae ist noch vorhanden. Es wäre nicht unmöglich, daß bei sonst dorischen Formen die Säulen der Front jonisch waren. Der kleine Bau war spätgriechisch oder römisch und trägt seinen modernen Namen Oratorium des Phalaris zu Unrecht.

Vor der Porta aurea in der Nähe des Akragasflusses stehen die Reste einer aus späterer griechischer Zeit stammenden Cella, in welche die sogenannte Casa

S. Gregorio hineingebaut ist. Das Gebäude war wahrscheinlich ein Mittelding zwischen Prostylos und Amphiprostylos, das heißt vor der Cella befand sich ein Pronaos mit Säulenstellung, während der Opisthodom Pseudoform hatte, indem die Säulen sich als Halbsäulen an die Cellawand lehnten, wie die beiden erhaltenen Stümpfe zeigen. Verres raubte aus einem Asklepieion zu Agrigentum eine Apollonstatue des Myron, wir wissen aber nicht sicher, ob der besprochene Tempel,



Abb. 73. Sog. Grab des Theron. Girgenti.

wie die moderne Annahme will, dem Asklepios geweiht war. — Das sogenannte Grab des Theron nahe vor der Porta aurea ist erst römischen Ursprungs und umschloß die Gebeine eines Mannes in weit weniger bedeutender Stellung (Abb. 73).

Von dem Reichtum an Werken der Plastik, mit denen das antike Akragas jedenfalls geschmückt war, ist nur ganz weniges erhalten. In dem kleinen Museum von Girgenti findet sich eine für Freunde der archaischen Kunst interessante nackte Jünglingsstatue, der die rechte Hand, der linke Unterarm, die Füße und die Nase fehlen. Wir haben hier schon den etwas vorgeschritteneren Typus, bei

welchem die Arme bereits vom Körper gelöst sind. Die weiche Unbestimmtheit der Formen erinnert an die Skulpturen vom Zeustempel zu Olympia. Die Kenntnis vom menschlichen Körper ist an der Figur von Girgenti jedoch noch mangelhafter und das Werk erscheint noch altertümlicher. — Ein nur 20 Centimeter hoher, stark beschädigter Aphroditetorso, der ebenfalls in dem Museum aufbewahrt wird, zeigt das im hellenistischen Zeitalter bei der Darstellung der Göttin beliebte Motiv des Kauerns im Bade.

Das bedeutendste plastische Kunstwerk Girgentis aus dem Altertum befindet sich im Dom. Es ist ein Sarkophag, der auf allen vier Seiten Darstellungen aus der Geschichte der Phaedra und des Hippolytos nach dem Drama Hippolitos von Euripides enthält. Die Reliefs der einen Schmalseite und der einen Langseite, mit dem Anfang und dem Schluß der Erzählung sind nur skizzenhaft behandelt, jedenfalls weil diese beiden Seiten bei der ursprünglichen Aufstellung nur ungünstig zu sehen waren. Die betreffende Langseite schildert Hippolytos, den Sohn des Theseus, als leidenschaftlichen Jäger inmitten seines Gefolges einen Eber erlegend. So ganz war Hippolytos an die Jagd hingegeben, daß er die Liebe und damit den Kult der Aphrodite verschmähte. Um sich dafür zu rächen, erregte diese Göttin in Phaedra, der Stiefmutter des Hippolytos, verbrecherische Liebe zu ihm. Die gut ausgeführte Schmalseite zeigt Phaedra von Liebesqual ergriffen, was durch einen auf sie zielenden Eros angedeutet wird, und ganz von Kräften fast vom



Abb. 74. Sarkophag im Dom zu Girgenti.

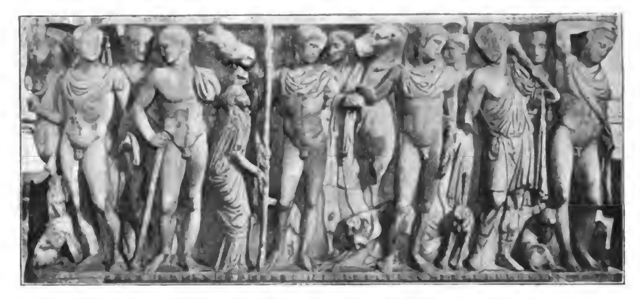


Abb. 75. Sarkophag im Dom zu Girgenti.

Stuhle sinkend (Abb. 74). Vergebens suchen ihre Dienerinnen sie durch Musik zu zerstreuen. Besorgt lüftet die hinter ihr stehende Amme ihren Schleier und schaut ihr ins Gesicht. Auf der vorderen Breitseite fleht die Amme den Hippolytos, der inmitten seiner Jäger dargestellt ist, im Auftrage ihrer Herrin um Liebe an. Hippolytos wendet sich entrüstet ab (Abb. 75). Phaedra gibt sich darauf in dem Drama des Euripides den Tod und bezichtigt in einem nachgelassenen Briefe an ihren Gatten ihren Stiefsohn des Verbrechens, das zu begehen er sich geweigert hatte. Theseus glaubt dieser Anschuldigung und erinnert Poseidon daran, daß er ihm die Erfüllung dreier Wünsche versprochen habe, und auf Geheiß des Meeresgottes erschreckt ein wilder Stier das Viergespann des Hippolytos, so daß dieser vom Wagen geschleudert und getötet wird. Diese Schlußszene schildert die zweite, nur skizzenhaft gearbeitete Schmalseite.

Die Erfassung und Wiedergabe der bildlichen Momente in der Erzählung ist auf dem Sarkophag meisterhaft. Die Bewegungsmotive und die Körperbildung sind bei den meisten Figuren sehr schön. Die Einzelausführung bleibt dahinter jedoch bedeutend zurück. Damit haben wir ein sicheres Anzeichen, daß der Sarkophag eine Kopie nach einem besseren Vorbilde ist, und zwar gehört letzteres wohl der guten griechischen Kunst in der ersten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts an. Trotz der vollendeten künstlerischen Freiheit, welche im allgemeinen aus dem Werke spricht, kommen noch einzelne altertümliche Züge vor, wie die auffallend kleine Bildung der Amme als einer Figur aus untergeordnetem Stande, und die allzustarken Größenunterschiede überhaupt in den Figuren auf der gut ausgeführten Schmalseite. Auch die Einfachheit in der Faltengebung, welche noch mehr an die Epoche des Phidias als die des Praxiteles erinnert, weist für das Vorbild in die Zeit zwischen diesen beiden großen Meistern.

Katakomben erinnern hier wie in Syrakus an die altchristliche Zeit. Bekannt ist nur ein Teil einer derartigen Anlage, die sogenannte Grotta de' Frangapani zwischen dem Concordia- und Heraklestempel. Der geringen Bedeutung, zu welcher die Stadt herabgesunken war, entsprechend, ist die Katakombe von beschränkter

Ausdehnung. Im Mittelalter richtete man sich, wie wir gesehen haben, in einem Teil der antiken Denkmäler ein, deshalb waren Neubauten so gut wie gar nicht notwendig. Als eine schöne Erinnerung an die Normannenzeit steht das spitzbogige Portal der Kirche S. Giorgio da, mit dem in Sizilien üblichen kräftigen Zickzackornament aus Rundstäben (Abb. 76). Auch die Kirche S. Niccolò (Abb. 77)

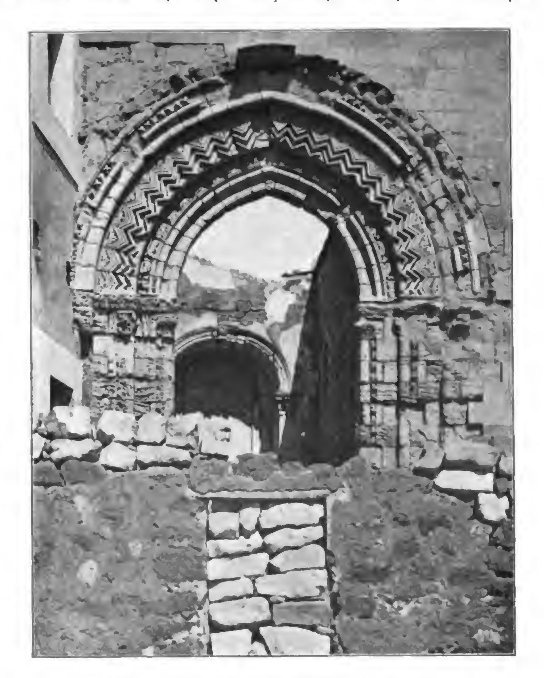


Abb. 76. Portal der Kirche S. Giorgio. Girgenti.

stammt zum großen Teil aus der Normannenzeit. Es sind bei ihrem Bau Reste eines antiken Gebäudes benutzt worden. —

Eine Trümmerstätte fast noch ergreifender, als die von Syrakus und Girgenti, erwartet uns weiter westwärts an der Südküste Siziliens, die Ruinen von Selinus. Syrakus und Akragas führen noch heute ein, wenn auch dürftiges Leben auf den Stätten ihrer ersten Ansiedlung, die Stelle von Selinus dagegen ist nicht mehr be-

wohnt. Und doch zeugen gewaltige Tempeltrümmer, die umfangreichsten Europas, davon, daß hier einst eine mächtige und reiche Stadt gestanden haben muß. Nordwestlich von der Trümmerstätte in der Rocca di Cusa bei Campobello liegen in den alten Steinbrüchen noch gigantische Säulentrommeln in verschiedenen Stadien



Abb. 77. Kirche San Niccolò. Girgenti.

der Bearbeitung, die unfertig waren, als die Stadt nur 220 Jahre nach ihrer Gründung zerstört wurde.

Die Gegend ist flach, nur mit mäßigen Erhebungen, Berge sieht man erst in der Ferne. Zwei kleine Flüßchen ergießen sich in das Meer, ihre sumpfigen Täler nehmen einen Hügel in seiner Längsrichtung zwischen sich. Auf diesem Hügel gründeten als westlichsten Vorposten gegen die Phöniker im Jahre 628 v. Chr.





Abb. 78. Eppichblatt, zwei Kügelchen neben dem Stil. — ΣΕΛΙ u. Eppichblatt in einem vertieften Quadrat. Didrachmon.

die Bewohner des sizilischen Megara unter Führung eines Mannes aus der gleichnamigen Mutterstadt im eigentlichen Griechenland, Pamillos, die Stadt welche sie vielleicht nach dem westlichen der beiden Flüßchen benannten. Im Altertum trug dieser nämlich ebenfalls den Namen Selinus, welcher phönikischen Ursprungs sein soll. Der andere kleine Fluß hieß, wie der eine der beiden von Akragas, Hypsas. Die Bewohner von Selinus aber glaubten, daß ihre Stadt nach der dort wachsenden Pflanze Eppich, σέλινον, der wilden Form unserer heutigen Sellerie, benannt worden sei. Sie kommt schon früh und häufig als Abzeichen auf ihren Münzen vor (Abb. 78). Die älteste Ansiedelung fand auf dem südlichen kleineren und niedrigeren (30 Meter) Teil des Hügels statt. Ein Stück der Befestigungsmauer aus jener Zeit ist noch erhalten. Hier war die Akropolis, als die Stadt sich nach Norden auf dem sich bis zu 47 Metern erhebenden Hügelteil erweiterte. Auch nach Osten und Westen über die beiden Flußtäler, an deren Enden wahrscheinlich künstliche Häfen angelegt waren, hinaus auf die zunächst gelegenen Teile der dort befindlichen mäßig hohen Plateaus muß sich die Stadt ausgedehnt haben. Gewaltige Tempeltrümmer weist das Ostplateau auf wie die Akropolis und auch am Abhange des Westplateaus sind Spuren von Tempeln und Reste von anderen Gebäuden gefunden worden. Ummauert waren aber wahrscheinlich nur die alte und die erweiterte Stadt auf dem mittleren Hügel.

Nur spärlich sind die Nachrichten, welche wir über die kurze Geschichte von Selinus besitzen. Schon früh entspannen sich Kämpfe mit dem benachbarten Segesta über strittige Grenzgebiete. In dem großen Rassenkampfe der sizilischen Griechen gegen die Punier, der zum glänzenden Siege der ersteren bei Himera führte, standen die Bewohner von Selinus unrühmlicherweise, ob freiwillig oder halb gezwungen wissen wir nicht, auf Seiten der Karthager. An den Früchten des Sieges der Griechen nahm aber auch Selinus teil, indem sich sein Handel, namentlich mit Weizen, zur Blüte entwickelte. Den früheren gewaltigen Bauten zur Ehre der Götter reihten sich neue an. Großartige Entwässerungsanlagen in den sumpfigen Niederungen der beiden Flüsse, deren Leitung dem Empedokles von Akragas zugeschrieben wird, verbesserten die sanitären Bedingungen der Stadt. In Altgriechenland zeugten ein eigenes Schatzhaus in Olympia und goldene Weihgeschenke zu Delphi von der Macht und dem Reichtum von Selinus. Durch den überraschenden und schnellen Aufschwung ließen die Selinunter sich zu Ansprüchen verleiten, die sie dauernd nicht zu vertreten vermochten und die ihren Untergang herbeiführten. Trotzdem Segesta auf das strittige Gebiet freiwillig verzichtet hatte, gaben sich die Selinunter damit nicht zufrieden, sondern nahmen der Nachbarstadt mit Gewalt noch ein anderes Stück dazu ab. Da suchten und fanden die Segestaner Unterstützung bei den Karthagern. Neun Tage lang verteidigte sich im Frühling des Jahres 409 Selinus mit allen Mitteln gegen Hannibal, dann gelang es den Karthagern, in die Stadt zu dringen, und nach einem verzweifelten Straßenkampf wurden die Selinunter überwältigt. 16000 wurden erschlagen, 5000 gefangen genommen, nur eine kleine Zahl

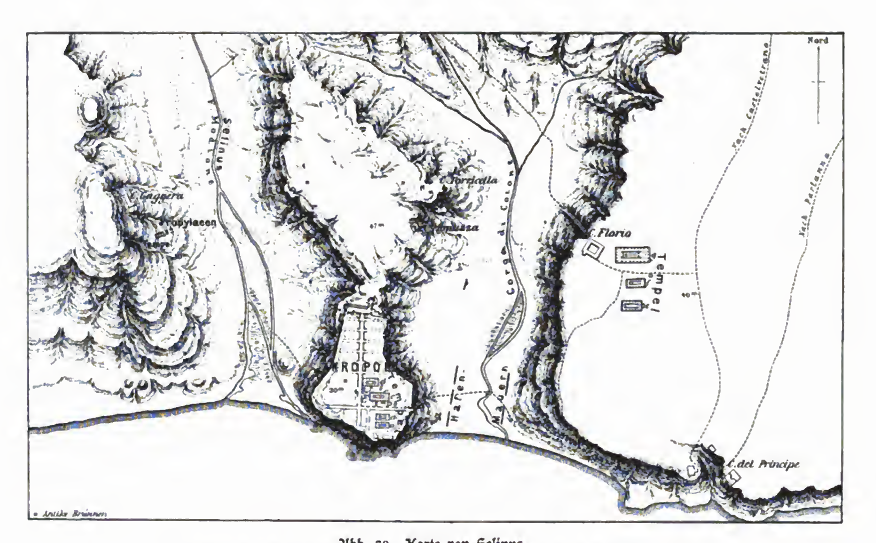


Abb. 79. Karte von Selinus.

Nach Freeman, Geschichte Siziliens, Deutsche Ausgabe von B. Lupus. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

vermochte sich durch Flucht nach Akragas, das drei Jahre später von einem ähnlichen Schicksal ereilt werden sollte, zu retten. Die Hilfe der Syrakusaner kam zu spät und vermochte Hannibal nur von der gänzlichen Zerstörung der Stadt abzuhalten. Es wurde dem Rest der Selinunter gestattet, sich unter dem Syrakusaner Hermokrates und unter karthagischer Oberhoheit wieder anzusiedeln. Aber die Bedeutung der Stadt blieb für alle Zeiten gebrochen. Noch ein und ein halbes Jahrhundert bestand Selinus in Unselbständigkeit, dann wurde es im ersten punischen Kriege, im Jahre 249, von den Karthagern endgültig zerstört und die Einwohnerschaft ward nach Lilybaeum verpflanzt.

Seitdem ist die Stadt so gut wie gänzlich verlassen gewesen. Bauern, Hirten oder Banditen mögen die noch stehenden Gebäude oder Ruinen für längere oder kürzere Zeit zum Aufenthalt benutzt haben. Die zum Teil kolossalen Tempel, die einst einem glücklichen und dankbaren Volk zur Gottesverehrung gedient hatten, standen, so dürfen wir annehmen, noch jahrhundertelang aufrecht. Hannibal hatte keine Ursache sie zu zerstören, wie er Himera gänzlich vertilgte, um einen symbolischen Akt der Rache für die Niederlage von 480 zu vollziehen, zumal die Niederlegung der mächtigen Gebäude, deren Reste das Volk später die Pfeiler der Giganten nannte, ihn unverhältnismäßig lange aufgehalten hätte. Um diese gewaltigen Baumassen niederzuwerfen, dazu brauchte es eines Stärkeren. Es war zweifellos, wie der Grieche sagen würde, der Erderschütterer Poseidon. Ein gewaltiger Stoß mit seinem Dreizack, die Erde erbebte, und die stolzen Bauten einer großen Vergangenheit sanken in Trümmer. Reihenweise sind die Säulen, indem sie sich in ihre einzelnen Trommeln auflösten, niedergefallen und liegen geblieben, in Ordnung niedergestreckt wie die totesmutige Schar einer griechischen Phalanx. An anderen Stellen sind die Architekturstücke wirr durcheinander gefallen und bis auf hundert Schritt Entfernung fortgeschleudert worden. Wann dieses Erdbeben stattgefunden hat, wissen wir nicht, wahrscheinlich ist es dasselbe, das auch die tiefer liegenden Tempel von Akragas zu Boden warf.

Die Natur hatte von der Stätte wieder Besitz ergriffen. Wilde Sciroccostürme hatten Flugsand vom Meeresstrande emporgewirbelt und einzelne Teile der Trümmerstätte damit bedeckt. Feigenbäume wuchsen zwischen den Säulentrommeln und Gebälkstücken empor, wilder Wein und Epheu rankten sich dazwischen. Durch verwitterte Flechten und Moos war in den Kanälen und anderen Höhlungen etwas Humus entstanden, Blumen überzogen das zerbröckelnde Gestein, und begannen die Spuren des erfindenden Menschengeistes und der bildenden Menschenhand immer mehr zu verwischen. In den Höhlungen unter den Steinen wohnten giftige Schlangen, und hunderte von Eidechsen huschten darüber hin oder sonnten sich auf den Trümmern, während hoch in den Lüften darüber der Raubvogel kreiste.

Neuerdings aber hat die italienische Regierung die Trümmer säubern lassen und sie so vor weiterer Zerstörung gerettet. Nur dem, der sich forschend ihnen naht und ihnen mit eifriger Mühe nachgeht, sprechen sie eine beredte Sprache, nur ihm geben sie Auskunft über das Bild, wie es war, als ihre Quadern noch aufrecht standen. Sonst aber liegen sie stumm inmitten der schweigenden Landschaft. Ringsum baumlose Ebene, nur an einzelnen Stellen spärlich angebaut, meist mit



Abb. 80. Reste der Befestigung von Selinus.

niederem Gestrüpp und büschelförmigen Zwergpalmen bewachsen, mit Disteln, Ginster und wilden Rosen, sofern nicht der Flugsand vom Meeresstrande den Boden auch für diese spärliche Vegetation unhaltbar gemacht hat. Nur wenige dürftige Hütten sieht man rings zerstreut. Die weite Fläche des blauen Meeres wird kaum hin und wieder durch ein in der Ferne vorüberziehendes Segel belebt. Den einzigen Wechsel in dieses öde Einerlei bringen die Ruhe oder Bewegung des Meeres. Schweigend liegt es da, blendend im scharfen Licht der Sonne, das sich in breitem Strome darüber ergießt, oder im geisterhaften Glanze des Mondes und als Spiegel für die funkelnden Sterne. Dann aber wallt es auf in heftiger Bewegung, der Sturm peitscht die weißen Rosse Poseidons über die aufgewühlte Fläche und die Brandung läuft in langen Wellen am flachen Ufer empor. Wieder beruhigt schäumt es nur leise am Ufer und murmelt um die niedrigen Klippen. So ist es seit vielen Jahrhunderten an dieser verlassenen Stätte, deren Leben der Schritt der Weltgeschichte nach kurzer Blüte zertreten hat.

Die Bauten, deren Trümmer auf uns gekommen sind, waren fast ausschließlich mit dem Gottesdienst in Verbindung. Eine Ausnahme machen nur die großartigen Befestigungen am Nordrande der Akropolis, welche erst neuerdings aufgefunden und ausgegraben worden sind (Abb. 80). Sie stammen aus der Zeit nach der Zerstörung von Selinus durch die Karthager im Jahre 409, als Hermokrates die Stadt wiederherstellte, und werden an Mächtigkeit selbst vom Euryalos nicht übertroffen. Bei ihrer Errichtung verwendete man Werkstücke zerstörter Gebäude,

darunter kunstgeschichtlich sehr Wertvolles vom höchsten Alter. So weisen zum Beispiel drei Metopen (Brunn-Bruckmann, Tafel 288; Abb. 81), die 1892 gefunden wurden, auf die Zeit zurück, als noch keines der in Trümmern vor uns liegenden Heiligtümer bestand. Unter den in Resten erhaltenen Sakralbauten sind sieben große, meist kolossale Peripteroi und eine bedeutende Cella, alle aus der 220jährigen Zeit der Machtstellung von Selinus. Dazu kommt ein Propylon, das zu der Cella gehört und aus der zweiten Periode der Stadt nach dem Jahre 409 stammt, und endlich ein kleiner Prostylos, der wahrscheinlich erst nach der zweiten Zerstörung durch Karthago vom Jahre 249 errichtet worden ist. Alle diese Bauten haben die Formen des dorischen Stils.

Die großen selinuntischen Heiligtümer haben eine sonst seltene Cellaeinteilung, indem nämlich der hintere Teil als ein besonderer Raum, als Adyton, zur Aufstellung des Kultbildes abgeschieden ist, zu dem nur der Priester Zutritt hatte. Diese Einrichtung eines Allerheiligsten mit dem Tempelbild erinnert an altorientalische Art. Wahrscheinlich war sie bei der Gründung von Megara Hyblaea und Selinus noch allgemein griechische Sitte und wurde in dieser abgelegenen Kolonie festgehalten, während im übrigen Griechenland die demokratische Gesinnung die Aufstellung des Tempelbildes in der allen zugänglichen Cella verlangte. Der Hauptraum der selinuntischen Tempel war wohl zur Aufstellung der Weihgeschenke bestimmt.

Die Reste des ältesten Gebäudes liegen am Abhang des Westplateaus. Dort wurde in der heute Gaggera genannten Gegend im Jahre 1872 eine große Nekropole entdeckt und zwei Jahre später ein Propylon. Im Jahre 1889 wurde dann auch der zu dem letzteren gehörende heilige Bezirk mit dem Gotteshaus und dem Brandopferaltar gefunden. Das Gotteshaus ist eine hochaltertümliche dreiteilige




Abb. 81. Metopen von Selinus. Palermo.

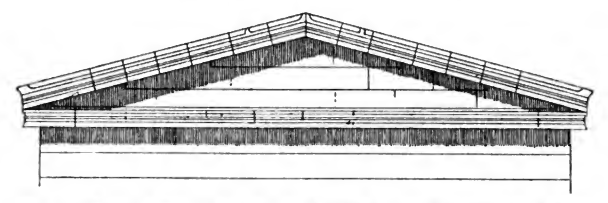


Abb. 82. Giebel des Megaron der Demeter zu Selinus. Nach Koldewey und Puchstein.

Cella, die aus einem nur durch eine Tür sich öffnenden Pronaos, aus dem Hauptraum und einem Adyton besteht. Diese geschlossene Form des Pronaos ist nicht etwa als eine Vorstufe der Bildung mit Säulen zwischen Anten anzusehen, denn letztere kommt schon bei den Vorhallen der Herrscherhäuser von Tiryns und Mykene und anderer aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend vor. Vielmehr hängt der geschlossene Pronaos mit dem Kult zusammen, welchem das Gebäude geweiht war. Wie die Funde von meist archaischen Terrakottastatuetten und schwarzfigurigen Vasenscherben ergeben haben, war die Cella ein Megaron der Demeter. Megaron nannte man besonders ein Heiligtum, in welchem ein mystischer oder orgiastischer Kult betrieben wurde. Das möglichste Abschließen schon des Pronaos gegen die Außenwelt deutet auf das Mystische des Demeterkults hin. Das Geison dieses Gebäudes ist das primitivste, das wir kennen, nämlich eine Hohlkehle, und Wiederholung des einzigen im alten Aegypten bekannten Bekrönungsprofils. Die Entlehnung von dorther ist zweifellos. Das Giebelgeison liegt, abweichend von der sonstigen griechischen Übung, über der Dachfläche (Abb. 82). Trotz seiner hochaltertümlichen Formen kann das Gebäude aber doch nicht aus der Zeit bald nach der Gründung von Selinus, also aus dem Ende des 7. Jahrhunderts, stammen, da schon ein früheres, etwas kleineres, ebenso disponiertes an seiner Stelle gestanden hat. Der Brandopferaltar ist ebenfalls hochaltertümlich, er scheint nur ein Herd ohne Prothysis gewesen zu sein.

Das Propylon, das den Eingang zu diesem heiligen Bezirk bei der Totenstadt bildete, und das der Hekate geweiht war, ist viel jünger, da es wohl erst aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert stammt. Es war ein saalartiger Raum von vollentwickelten dorischen Formen, der sich nach außen und innen, das heißt nach Osten und Westen durch zwei Säulen zwischen Anten öffnete. Im Innern befand sich an jeder Seite eine Sitzbank mit Fußbank. Durch eiserne Schranken zwischen den Säulen konnten die Eingänge geschlossen werden. Nach außen und innen befand sich über den Säulen dorisches Gebälk mit zwei Triglyphen über jedem der weiten Intercolumnien, darüber erhob sich ein Giebel.

Wir wenden uns jetzt zur Akropolis, wo uns die Ruinen von vier großen und einem kleinen Tempel erwarten. Die Akropolis wurde von einer Hauptstraße in der Richtung von Norden nach Süden durchschnitten. Im rechten Winkel dazu verlief eine zweite Hauptstraße in der Nähe des südlichen Endes. In dem nord-

östlichen und in dem südöstlichen Winkel des so entstandenen Kreuzes lagen die Tempel. Nördlich von der Querstraße, von Norden nach Süden, die beiden Riesentempel D und C, und der kleine Tempel B, südlich die Tempel A und O. Die moderne Wissenschaft hat zur Bezeichnung der selinuntischen Tempel mit Buchstaben gegriffen, weil die wenigsten von ihnen mit Sicherheit einer Gottheit zugeteilt werden können. Wahrscheinlich gaben die Tempel so, wie sie zusammenlagen, je einen von zwei heiligen Bezirken ab.

Der älteste der Akropolistempel ist der größte von ihnen, es ist Tempel C (Abb. 83). Er mißt im Stylobat 23,93 : 63,76 Meter. Bald nach ihm ist Tempel D gebaut worden, dessen Grundrißmaße 23,63 : 55,96 Meter sind. Er ist also bei fast genau gleicher Breite bedeutend kürzer, was dem vorgeschrittenen Geschmack entspricht. So alt Tempel C auch ist, so hatte er doch, wie die Funde beweisen, einen noch älteren Vorgänger an derselben Stelle. Er kann also ebensowenig wie das Megaron der Demeter noch aus dem 7. Jahrhundert stammen. Beide Tempel waren dorische Peripteroi, C von 6 : 17, D in schönerem Verhältnis von 6 : 13 Säulen. C ist durch einen Erdstoß in der Hauptsache von Süden nach Norden geworfen, wobei die Werkstücke der Säulen des Nordpterons meist in ihrer ursprünglichen Reihenfolge hingefallen und liegen geblieben sind. Tempel D muß schon vor dem Erdbeben Ruine gewesen sein. Beide Tempel haben manches gemeinsam Altertümliche. Bei beiden ist die Cella lang und schmal, viermal so lang als breit. Die größere



Abb. 83. Selinus. Im Vordergrund umgestürzte Säulen vom Nordpteron des Tempels C. Dahinter Ruinen des Tempels D. Blick von Süden nach Norden.

Länge des Tempels C kommt hauptsächlich dadurch zustande, daß er an der Vorderfront noch ein zweijochiges Vorpteron hat. Bei beiden Tempeln ist noch nicht die Feinheit beobachtet, die Ecksäulen näher aneinander zu rücken. Bei C stehen die Säulen der Längsptera enger als die der Fronten, bei D ist es umgekehrt. Beide haben am Säulenhals Hohlkehlen, flachen, weit ausgebogenen Echinus, außerordentlich breite Triglyphen und schmale und hohe Metopen. Die breiten Triglyphen haben den Vorteil, daß der Eckkonflikt weniger groß ist, aber sie lassen den Fries plump erscheinen. Plump wirken auch die dicken Mutulen beider Tempel, die über den Triglyphen die volle Breite dieser haben, während sie über den Metopen nur den dritten Teil der Metopenbreite besitzen. Es entstehen also sehr breite Viae. Auch die Ungleichheit der Mutulen wirkt nicht glücklich.

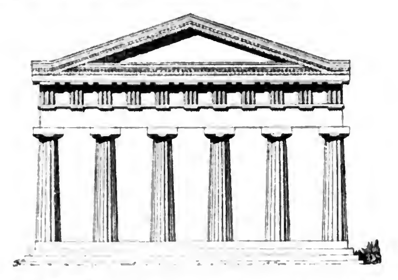


Abb. 84. Tempel C auf der Akropolis zu Selinus. (Koldewey.)

Das sind altertümliche Züge, die an beiden Tempeln vorkommen, ihnen treten bei C allein andere zur Seite, die bei D bereits vermieden sind. So sind die Ptera bei C alle untereinander gleich breit, während bei D in schönem Wechsel die Frontptera breiter sind als die Längsptera. Die Säulen, die bei beiden Tempeln mäßige Verjüngung haben, besitzen bei C noch keine Schwellung, während bei D eine geringe Schwellung vorhanden ist. Die Unregelmäßigkeiten sind bei D etwas geringer als bei C. Bei letzteren sind die Säulen untereinander ziemlich ungleich, die meisten haben sechzehn, einige aber zwanzig Kanäle, auch die Triglyphen sind in ihrer Breite untereinander sehr ungleich. Die Tropfen sind an den Mutulen und der Regula vorgeschrägt und an letzterer, nicht wie in der Blütezeit, etwas mit dem Epistyl verwachsen. Hochaltertümlich ist bei C die Bildung von Geison und Giebel (Abb. 84). Auf der oberen Kante des Geison saß nämlich noch eine Reihe von Blöcken, welche als Träger von ornamental bemalten Terrakotten dienten, mit denen der Bau oben verkleidet war. Bei den Giebeln lief die obere Begrenzungslinie von der Ecke aus ein kleines Stück horizontal und ging dann erst mit einem Knick in die aufsteigende Schräge über. So war es auch am sogenannten Cerestempel zu Paestum und an phrygischen Felsfassaden. Altertümlicher ist am Tempel D als am Tempel C der Stufenunterbau, indem fünf niedrige Stufen vorhanden

sind. Auch darf man wohl die Höhe des Toichobats bei D altertümlich nennen. Er ist so hoch, daß vorn vier Stufen vorgelegt sind.

Da Tempel C einen geschlossenen Pronaos hatte wie das Megaron auf dem Westplateau, war er vielleicht ebenfalls der Demeter geweiht. Dann war D wohl ein Heiligtum der Persephone; bei ihm ist schon die Bildung des Pronaos in antis eingeführt, aber an Stelle der eigentlichen Anten sind Dreiviertelsäulen getreten, so daß eine Art von pseudoprostyler Anlage entstanden ist. Tempel C hatte im Osten eine Freitreppe. Bei D ist noch der zugehörige Brandopferaltar nachweisbar. Er lag schräg vor der Südostecke des Tempels und muß älter sein als dieser.





Abb. 85. Perseus und Medusa. Abb. 86. Herakles und die Kerkopen.
Metopen des Tempels C in Selinus. Kalkstein. Palermo.

Das Interesse, welches Tempel C in uns erweckt, wird noch wesentlich dadurch gesteigert, daß einige der Metopen, mit welchen er an den beiden Fronten geschmückt war, erhalten sind. Sie befinden sich wie alle in Selinus gefundenen Metopen im Museum zu Palermo. Zum größten Teil erhalten, wenn auch aus vielen Trümmern neu zusammengesetzt, sind drei Platten, welche die Enthauptung der Medusa durch Perseus, Herakles und die Kerkopen und eine unerklärbare Quadriga darstellen. Perseus hat die Medusa bei den Haaren ergriffen und schneidet ihr mit dem Schwerte das Haupt ab (Abb. 85). Dieses ist als Fratze gebildet, genau so wie die blitzabwehrende Maske, welche an den Häusern angebracht wurde. Daß aus dem Blute der Medusa Pegasus entstand, ist naiv dadurch angedeutet, daß Medusa ein kleines Flügelpferd im Arme hält. Das halbe Knieen der Gestalt ist die altertümliche Kunstformel für laufen. Hinter Perseus steht Athena als helfende Gottheit. Die Kerkopen waren Unholde, welche Herakles im Schlafe belästigt hatten (Abb. 86). Er fing sie ein und trug sie, wie es auf der Metope dargestellt ist, an einem Querholz über den Schultern mit den Köpfen nach unten wie erlegtes Wild.

Es ist gut beobachtet, daß bei dieser Stellung ihrer Köpfe die Haare nach unten hängen müssen. — Von der dritten Metope sind am besten die vier geradeaus gerichteten Pferde erhalten. Von den drei dahinter befindlichen Figuren sind nur noch kleine Teile vorhanden; die eine von ihnen war weiblich. — Die Figuren der Metopen sind kurz und gedrungen, mit dicken Schenkeln. Die ganze Form hat etwas Aufgequollenes und Weiches, wie auf hocharchaischen Vasenbildern. Damit paßte der plastische Schmuck vortrefflich zu den schweren und plumpen Formen der Architektur. Detaillierung der Körperformen ist nur an einzelnen Stellen, besonders



Abb. 87. Selinus. Ruinen des Tempels B.

am Knie versucht. Die ganz erhaltenen Gestalten haben Oberkörper und Gesicht von vorn gesehen, während die Beine ins Profil gestellt sind. Der Künstler traute sich wohl die verkürzte Darstellung der Füße nicht zu und wollte auch dadurch, daß er die obere und die untere Körperhälfte in verschiedenen Ansichten gab in naiver Weise, eine lebendigere plastische Vorstellung im Beschauer erwecken. — Die Reliefs sind wie alle Reliefs der archaischen und klassischen Zeit der griechischen Plastik von der vorderen Fläche in die Tiefe gearbeitet, nicht wie in der modernen Kunst auf einer Fläche erhaben modelliert gedacht. An den Metopen des Tempels C wird dem Beschauer die ursprüngliche Oberfläche der Platte sehr stark zu Gefühl gebracht durch die breiten Ränder, welche der Künstler oben und unten hat stehen lassen, so daß die Figuren wie in einem Kasten liegen.

Viel später als die beiden großen Tempel C und D ist der kleine Prostylos B

neben der Südostecke des Tempels C erbaut worden (Abb. 87). Seine Formen sind mit denen des sogenannten Oratorium des Phalaris zu Akragas verwandt, das aber wohl noch etwas jünger ist. Das Tempelchen, das bequem im Pronaos von C hätte untergebracht werden können, ist beim Sturze seines riesigen Nachbars zermalmt worden. Der Tempel erhob sich auf einem Podium, hatte vier Säulen in der Front und davor eine Freitreppe von neun Stufen. Die besten Stücke des Gebälks befinden sich im Museum zu Palermo. Der weiße Marmorstuck und ein Teil der Bemalung sind erhalten.



Abb. 88. Selinus. Ruinen der Tempel O und A.

Mit den Tempeln A und O, die in einem gemeinsamen Bezirk südlich der großen Querstraße lagen, kommen wir schon in die klassische Zeit der dorischen Architektur, wie die Reste von A zeigen, in die Zeit, in welcher der sogenannte Juno Laciniatempel zu Akragas gebaut wurde. Von O ist nur ein Teil der Fundamente erhalten, aus denen man jedoch erkennt, daß beide Gebäude im Grundriß fast genau gleichgroß waren. A ist im Stylobat 16,23 Meter breit und 40,24 Meter lang. Über beiden Tempeln war im Mittelalter zum Teil aus ihren Ruinen eine kleine Burg erbaut, später standen dort andere Gebäude. Die beiden Tempel waren einander im Aufbau wahrscheinlich auch sehr ähnlich, so daß vielleicht ein Teil von den Werkstücken, die man A zuschreibt, zu O gehört hat. A und wahrscheinlich auch O war ein Peripteros von 6 : 14 Säulen. Die Cella war in Doppelantenform gebildet, so daß uns diese edelste Form hier zum erstenmal in Selinus



Abb. 89. Selinus. Ruinen des Tempels F.

entgegentritt. Die Außenkante der Cellalängswände liegt in den Achsen der zweiten Säulen von der Ecke, die der Cellafronten in den vierten Stylobatfugen. Im Innern der Cella lehnten sich an die Eingangswand die beiden Treppenhäuser. Vor der Ostfront befand sich eine Treppe. Die Kontraktion der Eckjoche ist angewendet. Der Echinus ist steil mit geringer Schulterhöhe. Die Mutulen treten hier in gleicher Breite über den Triglyphen und Metopen auf, das Verhältnis der Triglyphenbreite zur Metopenbreite ist 3 : 4.

Die drei großen Tempel, welche auf dem **Osthügel** nahe beieinander liegen, haben eine eigenartige Beziehung zu den großen Tempeln der Akropolis. Der älteste von ihnen, der mittelste, F, hat in der Anlage und im Stil eine gewisse Verwandtschaft mit C, ist aber wohl erst nach D entstanden. Noch näher verwandt ist der jüngste der drei Tempel, E, mit dem Tempel A der Akropolis, und auch zwischen dem zeitlich in der Mitte zwischen beiden stehenden Riesentempel G und dem Tempel D der Akropolis besteht eine, wenn auch entfernte Verwandtschaft. Es spiegeln sich in beiden Tempelanlagen dieselben Bauperioden wider, und zwar hat man auf dem Osthügel immer etwas später angefangen zu bauen, als auf der Akropolis.

Der **Tempel F**, dessen Ruine als Steinbruch benutzt worden und von dessen Oberbau infolgedessen nicht mehr viel vorhanden ist, war ein Peripteros von 6 : 14 Säulen. Sein Stylobat mißt 24,43 : 61,83 Meter. Er hat also fast die

gleichen Maße wie C. Wie dieser Tempel hat er ein zweijochiges Vorpteron, eine lange und schmale Cella und der Pronaos war geschlossen. Die Cella reichte an der Vorderseite bis in das erste Intercolumnium vor den eigentlichen Pteronsäulen. Die Stufen des Unterbaus sind wie bei D niedrig und breiter als dort. Wie bei D stehen die Säulen an den Fronten näher aneinander, als an den Längsseiten. Die Eckjoche sind nicht verengt. Die Säulen sind stark verjüngt, der Hals wird durch eine Hohlkehle gebildet, der Echinus ladet weit aus und ist niedrig. Am ganzen äußern Umgang haben die Säulen zwanzig Kanäle, in der Reihe vor der Cellafront dagegen nur sechzehn. Die Triglyphen sind ziemlich breit. Die Mutulen haben hier schon durchgängig die Breite der Triglyphen. Eine Eigentümlichkeit dieses Tempels waren ringsum in allen Intercolumnien Schranken in halber Säulenhöhe, welche in der Oberflächengestaltung Holzschranken mit Schwelle, Ständern und Holm nachahmen. Man kann aus diesen Schranken, welche keineswegs eine spätere Hinzufügung sind, sondern gleich im ersten Plan einbegriffen waren, nicht unmittelbar folgern, daß wir hier ein Demeterheiligtum vor uns haben, so sehr dieser Abschluß gegen die Außenwelt auch dem Kult dieser Göttin entspricht, denn auch am Zeustempel zu Akragas waren die Intercolumnien geschlossen, wahrscheinlich wie wir gesehen haben, sogar der Idee nach mit halbhohen Schranken. Allerdings kommt bei dem Tempel F in Selinus noch der geschlossene Pronaos wie bei C und dem notorisch der Göttin Demeter geweihten Megaron auf dem Westhügel hinzu.

Auch dieser Tempel war wie C an der Vorderfront mit skulpierten Metopen geschmückt. Die unteren Hälften von zwei Metopen sind erhalten (Abb. 90). Sie stellen Szenen aus der Gigantomachie dar. Der Stil ist gegenüber den Metopen von C bedeutend fortgeschritten. Die Figuren sind schlanker und elastischer in der Be-



Abb. 90. Skulpierte Metope vom Tempel F in Selinus.

wegung. Der Todeskampf ist in dem Gesicht des einen Giganten mit großem Naturalismus wiedergegeben.

Der nördlichste der drei von Norden nach Süden nebeneinander liegenden Tempel auf dem Osthügel, der dem Apollon geweiht war, hatte kolossale Dimensionen wie der Zeustempel zu Akragas (Abb. 91). Die Stylobatmaße sind bei beiden fast gleich, bei Tempel G, wie das Apollonion auch genannt wird, ungefähr 50:110 Meter. Er ist jedenfalls bei demselben Erdbeben wie C zusammengestürzt. An ihm sind, wie an jenem, die Spuren nachantiker Benutzung zu bemerken. Bei dem



Abb. 91. Selinus. Im Vordergrund Ruinen des Tempels G (Apollonion). In der Mitte Ruinen des Tempels F, im Hintergrund Ruinen des Tempels E (Heraion). Blick von Norden nach Süden.

Sturz ist das meiste nach innen gefallen, und der Tempel bildet einen wahrhaft gigantischen Trümmerhaufen. Wie das Riesenheiligtum des Zeus zu Akragas, war er niemals ganz vollendet, trotzdem drei ziemlich weit auseinander liegende Bauperioden an ihm zu erkennen sind. Von den Säulen der Peristase ist nur die Nordostecksäule fertig kanneliert, die übrigen sind in allen Stadien der Vorarbeit stecken geblieben. Von den Säulen im Innern der Cella hat keine ihre Kanäle. An den Flächen des Stylobat und an den Cellawänden ist der Werkzoll stehen geblieben.

Der Tempel war ein kolossaler Pseudodipteros von 8:17 Säulen. So nennt man Tempel, bei denen das Pteron so breit ist, daß es aussieht, als wäre eine

Säulenreihe zwischen Cella und Peristase ausgefallen. An dem Apollonion liegen die Außenkanten der Cellalängswände in den Achsen der dritten Säulen von der Ecke und die Front-Pteromata sind nur um eine halbe Säulenstärke schmäler. Die Cella besteht aus dem Hauptraum oder Naos, Pronaos und Opisthodom. Der Pronaos ist prostyl gebildet mit stark vorgeschobenen Anten, also sehr tief. Seine Säulen stehen in den Achsen der vier mittelsten Frontsäulen. Die Cella war dreischiffig, drei Türen führten in die drei Schiffe, welche durch zwei Reihen von zehn Säulen voneinander geschieden wurden. Diese Säulen hatten einen sehr viel ge-



Abb. 92. Selinus. Im Vordergrund Ruinen des Tempels E (Heraion), in der Mitte Ruinen des Tempels F, im Hintergrunde Ruinen des Tempels G (Apollonion). Blick von Süden nach Norden.

ringeren Durchmesser als die des Außenbaus, waren monolith und hatten ein Kapitell mit Kehle. Über ihnen scheint noch eine zweite kleinere Säulenstellung gewesen zu sein. Das Adyton ist hier nicht, wie bei den übrigen selinuntischen Tempeln, der hintere Teil der Cella, sondern ein besonderer Einbau am Ende des Mittelschiffes.

Als Naos, Nordostpteron und die östliche Hälfte des Südpterons fertig waren, trat eine Stilveränderung ein. Die Säulen der westlichen Hälfte des Südpterons wurden den sehr schlanken früheren gegenüber verstärkt, behielten die Halskehle zwar bei, aber der Echinus wurde nicht mehr bauchig, sondern steiler gebildet. Eine abermalige Wandlung und zwar ein Fortschreiten auf dem betretenen Wege voll-

zog sich beim Bau des Opisthodom und des Westpterons. Hier zeigen sich die Formen der Blütezeit. Der Opisthodom wird in Antis gebildet. Die Schäfte der Säulen wachsen in der Stärke noch mehr, um 80—85 Zentimeter gegen die Ostsäulen, so daß ein richtiges Verhältnis zu ihrer Höhe und zum Intercolumnium (3:4) entsteht, das steile Kapitell verliert die Hohlkehle, die Eckjoche werden enger als die Mitteljoche.

Der südlichste der drei Tempel der Ostanhöhe, von der Wissenschaft E genannt, war ein Heraion (Abb. 92). Er ist der jüngste aller großen selinuntischen Tempel



Abb. 93. Selinus. Nordwestante und Säulen vom Tempel E (Heraion).

und zeigt alle Formen in klassischer Feinheit entwickelt. Er mißt im Stylobat 25,32:67,82 Meter, hat also ungefähr die Größe von F und C. Wie letzterer ist er in der Hauptsache nach Norden gefallen, so daß die Säulen des Nordpterons nebeneinander auf dem Boden liegen. Wie F ist er nach dem Einsturz als Steinbruch benutzt worden und daher schlecht erhalten. Vor den mittleren drei Jochen der Ostfront liegt eine Freitreppe. Die Außenkante der Cellawände befindet sich in der Achse der zweiten Säulen von der Ecke, so daß die Längspteromata schmal sind. Pronaos und Opisthodom sind in Antis gebildet, die Nordwestante steht noch aufrecht (Abb. 93). Die Säulen, deren Zwischenräume in der Größe leise Unregelmäßigkeiten zeigen, haben zwanzig tiefe Kanäle, sind mäßig verjüngt und nicht geschwellt. Die Eckjoche sind verengt. Der Echinus ist steil, fast geradlinig mit breiter, fast eckiger Schulter, der Abakus hoch.

Ein weiblicher, sehr verstümmelter Kopf gehörte wahrscheinlich zum Kultbilde. Drei skulpierte Metopen von der Ostfront der Cella und zwei vom Opisthodom werden jetzt im Museum zu Palermo aufbewahrt. Dargestellt ist der Kampf des Herakles mit der Amazone (Abb. 94), die Liebesbegegnung zwischen Zeus und Hera auf dem Ida (Abb. 95), Artemis und Aktaion, Athena im Kampf mit dem Giganten Enkelados, und eine wegen starker Verwitterung nicht mehr erkennbare Szene von zwei Figuren. Die beiden zuletzt genannten Metopen stammen vom Opisthodom. Die nackten Teile der weiblichen Figuren sind aus Marmor, alles übrige aus Tuffstein. Noch hat die Form vieles Altertümliche und Befangene, lebhafte Bewegungen gelingen noch nicht ganz, die Köpfe sind meist noch ohne individuellen Ausdruck. Dennoch





Abb. 94. Herakles und Amazone. Abb. 95. Zeus und Hera.
Metopen vom Heraion zu Selinus. Palermo, Museum.

vermag der Künstler schon Seelenzustände wiederzugeben, wie das Liebesverlangen des Zeus, von dem er ergriffen wird, als seine Gemahlin ihm auf dem Berge Ida naht (Ilias XIV, 153—351). Die Szene ist die Illustration zu den Worten des Göttervaters:

„Komm' wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft gelagert;
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Glut mir bewältigt,
Als ich anjetzt dir glühe, durchbebt von süßem Verlangen!"

Selinus, dem zu äußerst vorgeschobenen Posten der Griechen an der Südküste, entsprach an der Nordküste **Himera**, in und vor dessen Mauern das Griechentum Siziliens den am meisten entscheidenden Tag seiner Geschichte erleben sollte (Abb. 96). Um die Mitte des 7. Jahrhunderts war bereits die ganze Ostküste Siziliens in griechischem Besitz, der nördliche Teil bis Leontinoi in den Händen der Jonier, der südliche mit Megara und Syrakus in den Händen der Dorier. An der Südküste hatten die





Abb. 96. Hahn. — Vertieftes Quadrat von sog. Windmühlenform. Sog. aeginetische Drachme. Münze von Himera.

letzteren einen Punkt besetzt, Gela. Auch auf die Nordküste war schon übergegriffen worden, durch die Einwohner von Zankle-Messana, indem sie als einen Vorposten ihrer Macht Mylai angelegt hatten. Da sandten die jonischen Zankleer im Jahre 648 eine Kolonistenschar aus, die Nordküste weiter westwärts entlang. Mit großer Kühnheit ergriffen diese Besitz von einem ganz abgelegenen Punkte, unfern der mächtigen Phönikerkolonie Panormos, bei der Mündung des nördlichsten der beiden Himerasflüsse, welche Sizilien in eine östliche und eine westliche Hälfte scheiden. Die Stadt lag nicht dicht am Meere, sondern auf einer hundert Meter hohen Erhebung, die durch einen fast zwei Kilometer breiten Strand vom Meere getrennt wird. Wohl von hier aus hat sie dann erst die heißen Quellen in Besitz genommen, welche weiter westwärts am Meeresstrande zu Füßen eines Hügels, der griechischen Sage nach, die Nymphen des Landes auf das Geheiß der Athena zur Erquickung des müden Herakles hatten entspringen lassen. Die Stadt Thermai, die an dieser Stelle entstand, hat Himera um Jahrtausende überlebt, sie besteht noch heute als Termini Imerese. Unter den Gründern von Himera waren dorische Flüchtlinge aus Syrakus gewesen und die Sprache Himeras war auch später ein jonisch-dorischer Mischdialekt. Nach nur 240 Jahren wurde, wie wir oben gesehen haben, die Stadt durch die Karthager, welche Rache nahmen für die große Niederlage, die sie zweiundsiebzig Jahre früher dort erlitten hatten, so vollständig zerstört, wie keine andere Hellenenstadt Siziliens.

Das einzige Gebäude Himeras, von dem Reste erhalten sind, ist ein Tempel, der, wie so oft Tempel der Griechenstädte Siziliens, vor den Mauern der Stadt lag. Die Ruine, in welche ein modernes Haus hineingebaut ist, befindet sich am Fuße des Stadtberges nach dem Meere zu, nahe am Ufer des Flusses. Vier Säulenstümpfe von der Nordostecke der Peristase sind erhalten. Sie zeigen, daß der Tempel der früheren Stufe entwickelter dorischer Formen angehörte. Es ist aber nicht zu entscheiden, ob er vor 480 errichtet ist, oder ob er etwa das Denkmal für den ruhmvollen Sieg dieses Jahres war. Dem griechischen Gott Poseidon opferte der karthagische Feldherr Himilkar während der Schlacht. Es ist nicht unmöglich, daß das an dieser Stelle und vor diesem Tempel geschah, und daß er dem Gott Poseidon geweiht war. Im Museum zu Palermo werden Stücke einer Tempelsima mit drei herrlich stilisierten archaischen Löwenköpfen als Wasserspeiern aufbewahrt (Abb. 97), zu denen ein vierter im Museum zu Termini Imerese kommt. Sie stammen aus Himera. Es ist jedoch nicht sicher, daß sie zu dem in der Ruine erhaltenen Tempel gehört haben.





Abb. 98. *ΣΕΛΕΣΤΑΖΙΒ* Kopf der Segesta r., hinten Aehre. — *ΕΓΕΣΤΑΙΩΝ* Stehender nackter Jäger r., zu seinen Füßen zwei Jagdhunde; vor ihm ithyphallische Herme. Tetradrachmon. Sammlung Imhoof.



Abb. 97. Tempelsima mit Löwenkopf als Wasserspeier aus Himera. Palermo, Museum.

Zu den Stätten Siziliens, auf welchen die griechische Kunst bedeutende Denkmäler hinterlassen hat, gehört auch Segesta, das in der Nordwestecke der Insel hoch in den Bergen gelegen ist (Abb. 98). Aber Segesta, oder wie die Griechen es nannten Egesta oder Aigesta war keine griechische Stadt, sondern einer der beiden Hauptorte der Elymer. Die Überlieferung dieses Volkes, daß es von den Troern abstamme, ist verdächtig wie die gleiche Überlieferung der Römer. Sie geht auf die künstliche Bemühung zurück, sich einen vornehmen Stammbaum zu verschaffen und sich mit dem berühmten Griechenvolke in Verbindung zu bringen. Die Segestaner machten auf diesen Zusammenhang schon dadurch aufmerksam, daß sie den unterhalb ihrer Stadt vorbeifließenden Bach Skamander nannten. Wie schon eingangs gesagt, wissen wir nichts Sicheres über die Abstammung der Elymer, zweifellos aber ist, daß sie stark unter dem Einfluß der Phöniker und ganz besonders der Hellenen standen.



Abb. 99. *ΕΡΥΚΙΝΟΝ* Aphrodite rechtshin, auf der R. Taube; vor ihr stehend Eros. Tetradrachmon. Sammlung Imhoof.

Wenn auch Segesta die Hauptstadt der Elymer war, so hatte doch auch ihre zweite Stadt Eryx eine hohe Bedeutung, denn dort befand sich der berühmte Tempel ihrer Hauptgöttin, welche die Griechen nach ihrer Göttin Aphrodite nannten, die aber jedenfalls die phönikische Aschtoreth war. Stadt und Tempel lagen hoch auf dem jetzt Monte S. Giuliano genannten Berge, der an der Westküste bis zu 751 Metern jäh emporsteigt, wie ein gigantischer Leuchtturm hinausschauend auf



Abb. 100. Monte San Giuliano. Kastell.

Abb. 101. Trapani.

das Meer, der Tempel wahrscheinlich da, wo jetzt das malerische Kastell steht, und wo alte Mauerreste darauf hinzuweisen scheinen (Abb. 100). Lange nach dem Untergang der Stadt bestand der Tempel fort und zog Verehrer der Göttin aus allen Ländern des Mittelmeeres an, Erycina wurde ein Beinamen der römischen Venus. Nach einer Münze aus römischer Zeit scheint der Tempel in seiner Form den altitalischen Tempeln, z. B. dem kapitolinischen Jupitertempel entsprochen zu haben. Dieselbe Münze zeigt uns auch die Mauer von Eryx, und von dieser sind nicht unbedeutende Teile mit phönikischen Schriftzeichen erhalten.



Abb. 102. Theater zu Segesta.

Zu Füßen von Eryx lag die dazugehörige Hafenstadt Drepana, das heutige Trapani (Abb. 101); es ist jedoch fraglich, ob sie schon zu den Zeiten, als Eryx rein elymisch war, bestand, oder ob die Elymer sich erst unter dem Einfluß der Phöniker der See zuwendeten. Ganz dem Binnenlande gehört die ältere Elymergründung, Segesta, an, wenn es auch später in dem heutigen Castellammare einen Hafen besaß. Wir sehen also hier ein der griechischen und phönikischen Kolonisation entgegengesetztes Prinzip verfolgt, das die Elymer behindert hat, zu der gleichen Macht, wie jene Völker aufzusteigen. Schon die Rückführung ihres Stammbaumes auf Troja zeigt das Bestreben der Segestaner, sich den Griechen zu nähern. Die beiden Baudenkmäler ihrer Stadt, welche erhalten sind, haben rein griechischen Charakter. Es sind ein Tempel und ein Theater (Abb. 100). Letzteres ist in den Felsen gehauen. Sein oberer Durchmesser beträgt 63 Meter, der der Orchestra 16,5 Meter. Die Sitze werden

in sieben Kerkides geschieden, und haben ein Diazoma. Man genießt von dem Zuschauerraum einen weiten Blick über das ehemalige Elymerland und das ferne Meer. Auf der Spitze des Berges, der die Akropolis trug, blickt man auch nach dem Berge Eryx hinüber.

Den Tempel (Abb. 103), der zu den besterhaltenen des Altertums gehört, erblickt man plötzlich wie eine Erscheinung aus einer Märchenwelt inmitten der großartigen Gebirgslandschaft, wenn man von der Sarazenenstadt Calatafimi hinaufsteigt. Einsam steht er da auf seiner Höhe, die von der etwas höheren, dem Platz der ehemaligen Stadt, durch eine ziemlich bedeutende Einsenkung getrennt ist. Der



Abb. 103. Tempel zu Segesta.

Tempel lag immer außerhalb Segestas, welchem er seine Ostfront zukehrte. Jetzt inmitten der einsamen Landschaft macht er den Eindruck, als wenn er zu einer antiken klösterlichen Anlage im Sinne des Mittelalters gehört hätte, und dieses Zeugnis hoher Kultur an so verlassener Stätte wirkt tief ergreifend. Nur die Peristase und die beiden Giebel sind von dem dorischen Peripteros von 6 : 14 Säulen erhalten. Der Tempel, dessen Stereobat 61,15 : 26,25 Meter mißt, war niemals vollendet, denn seine Säulen stecken noch in ihrem Bossenmantel. Er war wohl etwas älter als der sogenannte Concordientempel zu Akragas, stammt also aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, und wie bei diesem hängt auch bei ihm die Vorderfläche des Abakus etwas vornüber. Die Blütezeit der griechischen Baukunst dokumentiert sich an ihm durch sehr genaue Arbeit, regelmäßige Quaderung, Sorgfalt und Sicherheit in der Formgebung und in den Maßen. An den Ecken

sind je zwei Joche verengt wie an dem Tempel, der in der Kathedrale zu Syrakus steckt. Der ganze Unterbau ist konvex kurviert, am Südstylobat beträgt die mittlere Erhebung acht, am Oststylobat vier Centimeter. Der Echinus ist steil, aber im Profil stark geschwungen und hat eine spitze Schulter. Die dritte Triglyphe von der Ecke sitzt nicht über der Achse der zweiten Säule, sondern ist mehr nach außen geschoben, weshalb die Regulierung der Ecktriglyphe stark auffällt.

Es war eine hohe Kulturmission, welche die Hellenen auf Sizilien zu vollführen hatten. Es handelte sich darum, ob diese größte und reichste Insel des Mittelmeeres dem aufstrebenden Europa oder dem Orient, den nicht mit schöpferischer Begabung für geistige Kultur ausgestatteten asiatisch-afrikanischen Phönikern gehören, ja bei der zentralen Lage Siziliens, ob im ganzen Mittelmeerbecken der Arier oder der Semite Sieger bleiben sollte. Welche Kraft der Phöniker als Feind besaß, erhellt aus dem späteren Siegeszug des großen Hannibal unter den schwierigsten Verhältnissen gegen Rom.

Die wahre Geschichte Siziliens beginnt erst mit dem Auftreten der Hellenen. Die lichten, aus freiem Menschentum entstandenen Götter Griechenlands überwanden die düstern Gottheiten des Orients, deren Kult mit Ausschweifung verbunden und deren Herrschaft auf Schrecken aufgebaut war. Sizilien nahm an der geistigen Entwicklung des gesamten Griechenlands einen solchen Anteil, daß es fast in gleicher Linie mit dem Mutterlande genannt werden muß. Zuerst von Unteritalien und Sizilien ist die Durchdringung der Römer mit griechischer Kultur ausgegangen, und wenn hier nicht eine so innige Berührung zwischen den beiden Völkern vorhanden gewesen wäre, hätten die Römer später auch nicht die Kultur des gesamten Griechenlands so voll in sich aufnehmen und an die folgenden Zeiten weiter geben können als einen Schatz, dessen Nachwirkung wohl erst mit dem Menschengeschlecht ganz erlöschen wird.

Literatur.

Domenico lo Faso, Duca di Serradifalco, Le antichità della Sicilia. Palermo 1837—1842. Fünf Bände.

Cavallari-Holm, Topografia archeologica di Siracusa. 1883.

Bernhard Lupus, Die Stadt Syrakus im Altertum. Autorisierte deutsche Bearbeitung des vorgenannten Werkes. Straßburg 1887.

Otto Benndorf, Die Metopen von Selinunt mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt. Berlin 1873.

Ad. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum. Leipzig 1870—1898. Drei Bände.

Edward A. Freeman, Geschichte Siziliens. Deutsche Ausgabe von Bernhard Lupus. Drei Bände. Leipzig 1895—1901.

Robert Koldewey und Otto Puchstein, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien. Berlin 1899.

F. Gregorovius, Siciliana. Leipzig 1865.

August Schneegans, Sizilien, Bilder aus Natur, Geschichte und Leben. Leipzig 1887.

Register

